

Frozen Whispers

Von Annie J. Dean

Prolog

Salem Village, Neuengland, Amerika

Sommer 1692

Elisha

Eine brütende Hitze lag über Salem Village, und in den engen Gassen, die mich zum Marktplatz führten, hing ein Übelkeit erregender Gestank. Obwohl der Abend längst eingekehrt war, kühlte die Luft nicht ab. Schweißperlen rannen mir an den Schläfen hinab und ich keuchte wie ein Ochse, als ich endlich mit den zwei Holzeimern am Brunnen ankam. Die Schatten der näher rückenden Nacht breiteten sich auf dem staubigen Platz aus und der wolkenlose Himmel entblößte einen silbrigen Vollmond. Aufgrund der unerträglichen Schwüle herrschte selbst um diese Zeit noch regsamer Betrieb hier und ein Blick in den tiefen Schacht genügte, um zu wissen, dass auch unser Wasservorrat unter der bereits langanhaltenden Trockenheit litt. Ich

ignorierte die argwöhnischen Mienen, mit denen mich die Bewohner, die sich auf dem Marktplatz tummelten, fixierten. Ich konnte ihre Feindseligkeit mir gegenüber deutlich spüren. Dabei hatte ich ihnen nichts getan. Im Bemühen sie nicht zu beachten, beeilte ich mich, Wasser in die Eimer zu schöpfen, um dann schnell wieder nach Hause zu verschwinden. Salem litt schon ewig unter ständigen Konflikten und Fehden, besonders der Dorfzwist zwischen den beiden mächtigen Familien Putnam und Porter war hier allgegenwärtig. Doch nachdem vor drei Jahren der Prediger Samuel Parris zum offiziellen Minister ernannt worden war, wütete in unserem Ort eine wahre Hysterie, die sich schließlich in eine grauenvolle Hexenverfolgung verwandelte. Und es wurde immer schlimmer. Letzten Monat waren sechs der Hexerei Beschuldigte hingerichtet worden und erst vor einer Woche war die arme Sarah Good gefolgt, die seit Ende März als Hexe im Gefängnis in Ipswich eingesperrt hatte. Ich befürchtete, dass sie mich so argwöhnisch ansahen, weil sie in mir ebenfalls eine Gehilfin Satans vermuteten. Niemand schien hier mehr sicher vor Anschuldigungen zu sein und wenn ich nicht aufpasste ... Ja, dann war ich vielleicht die Nächste, die

man der Hexerei bezichtigte. Hastig wischte ich dieses grausame Bild, das sich vor meinem inneren Auge auftat, beiseite, denn ich wollte das Grauen nicht in meinen Kopf dringen lassen. Zum Glück war ich eine perfekte Verdrängungskünstlerin.

Ich spürte, nein, eher roch ich, wie sich jemand dicht neben mich stellte. Der beißende Geruch von Schweiß stach mir penetrant in die Nase.

»Ich hoffe, du benutzt unser kostbares Wasser für euch und nicht für euer Gemüsebeet.« Es war Willow, ein junger Bauernsohn, der sich auf die Seite der Putnams geschlagen hatte, und nun mit ihnen gemeinsam Jagd auf Unschuldige machte und sie der Hexerei bezichtigte.

»Für den Garten ist Ira verantwortlich und nicht ich«, erwiderte ich knapp. Meine Halbschwester Ira und ich teilten uns die Aufgaben zu Hause, um unseren Vater, der als Hufschmied seinen Tagelohn verdiente, so gut es ging zu unterstützen. Ira besaß seit jeher ein Händchen für die Flora, daher war ich für die häusliche Arbeit zuständig, die mir jedoch nicht im Geringsten lag, und so sah es bei uns in der Stube nie so hübsch und gepflegt aus wie in Iras Gärtchen.

»Seltsam, sie sieht man aber nie am Brunnen.« Ich spürte seinen stechenden Blick auf mir ruhen.

»Was wohl daran liegt, dass sie sich nicht von *unserem* kostbaren Wasser bedient«, gab ich unwirsch zurück. Und das war die Wahrheit. Hinter unserem Haus entlang floss ein schmales Rinnsal, das Ira für den Garten nutzte. Ich stockte kurz in meiner Bewegung. Musste es nicht schon längst ausgetrocknet sein? Und überhaupt ... war dieser kleine Streifen, den man kaum als Bächlein bezeichnen konnte, ausreichend, um die Gemüsebeete bei der momentan herrschenden Trockenheit zu bewässern? Selbst die Rosen vor unserem Küchenfenster zeigten sich in herrlichster Pracht.

»Und trotzdem gedeiht bei euch das Gemüse und die schönsten Blumen blühen?«, sprach Willow meine Gedanken laut aus. »Während bei uns allen sämtliche angebauten Pflanzen verdorren?«

Wütend knallte ich den vollen Eimer auf die steinerne Rundmauer. »Ihr macht wahrhaftig uns für die Dürre und für eure Missernte verantwortlich?« Ich schnaubte verächtlich und hätte dem jungen Willow am liebsten auf die Schuhe gespien. »Wie einfach es ist, die

Schuld auf andere zu schieben, nicht wahr? Dabei vernachlässigt ihr alle eure Arbeit auf dem Feld und in euren Höfen, weil ihr stattdessen lieber den widerwärtigen Prozessen beiwohnt.« Mittlerweile waren sämtliche Unterhaltungen verstummt. Alle Augen richteten sich auf Willow und mich.

Er stemmte seine Hände in die Seiten und lehnte sich auf bedrohliche Art zu mir vor. »Du vergisst eines, Elisha, wir können kein Feld bestellen oder pflügen, wenn uns die Arbeiter fehlen«, zischte er. »Sechs von acht sind geflüchtet.«

»Pff, du erwartest jetzt hoffentlich kein Mitleid von mir«, spie ich ihm entgegen, klemmte mein dunkles Haar nachlässig hinter die Ohren und machte mich daran den zweiten Eimer zu befüllen.

Plötzlich packte er mich roh am Arm. »Vorsicht, kleine Elisha, mit deinem vorlauten Mundwerk. Sonst baumelt dein Hals demnächst ebenfalls in einer dieser Schlingen.« Seine braungebrannte Hand sah fast schon schwarz aus auf meiner stets blassen Haut und mir schoss durch den Sinn, dass er gerade viel mehr dem Bild eines teuflischen Dieners ähnelte als ich. »Von dir ist bereits viel die Rede. Du sollst dich dem Satan

verschrieben haben, sagen sie. Deine Schönheit sei nichts als Teufelswerk ...«

»Fass mich nicht an!«, fauchte ich und entriss mich seinem Griff, dabei versuchte ich mir die Panik nicht anmerken zu lassen, die er mit den wenigen Worten in mir entfacht hatte. Nicht nur die blanke Angst kroch meine Wirbelsäule hinauf, sondern auch eine unnatürliche und dennoch mir nur zu gut bekannte Kälte, die sich in meinen Blutbahnen ausbreitete. *Oh nein, Herr, bitte ...*, betete ich im Stillen, *...nicht jetzt. Nicht jetzt.* Hastig zog ich an dem Seil, um den Eimer hochzuziehen, und sah mit Schrecken, wie sich der Strick bereits mit Eiskristallen überzog. Genau dort, wo meine Finger lagen. Als hätte ich mich verbrannt, ließ ich das Seil los, sodass der gefüllte Eimer zurück in die Tiefe rauschte und mit einem dumpfen Platschen ins Wasser fiel. Ohne Willow noch eines Blickes zu würdigen, nahm ich den Eimer vom Brunnenrand und sah zu von ihm und all den anderen fragwürdigen Bewohnern fortzukommen. Ich zitterte am ganzen Leib.

»Wir kriegen euch noch«, schnauzte Willow mir hinterher. »Dich und deine Halbschwester! Und auch eure ruchlose Indianerfreundin Tala, mit der ihr euch

heimlich zu euren ketzerischen Ritualen trifft! Sie wird die Nächste sein. Mit dir, Hexe! Hörst du?«

Ich schloss kurz die Augen und bemühte mich sein Gebrüll nicht an mich herankommen zu lassen.

»Hexe! Hexe! Hexe!«, riefen mir nun auch die anderen nach.

Während ich durch die Gassen zurück nach Hause eilte, versuchte ich meine Emotionen unter Kontrolle zu bekommen und das Eis, das über meine Haut kroch, zurückzudrängen. Es war nicht das erste Mal, dass sich dieses merkwürdige Phänomen an mir gezeigt hatte. Immer, wenn meine Gefühle ungehemmt in mir hochkamen, erweckten sie in mir eisiges Blut, das durch meine Adern pulsierte und alles, was sich in unmittelbarer Nähe zu mir befand, mit Frost verhüllte. Dem Himmel sei Dank hatte niemand die Kristalle am Seil entdeckt.

Atemlos kam ich an unserem Haus an. Vaters Schmiede stand still und aus dem Rauchfang drang kein Qualm mehr heraus. Nur in der Feuerstelle schwelte ein Rest der Glut.

Ich sperrte die Tür auf, stellte den Eimer in der Kochstube ab und lehnte mich mit dem Rücken gegen

das grobe Holz des Türblatts. *Nicht eine Minute länger ertrage ich das Grauen in diesem Ort! ›Du wirst die Nächste sein! Hexe! Hexe!‹*, hallte es in mir nach.

Mein Blick fiel auf die Schiefertafeln von Ira und mir, die wir normalerweise für unsere Schreibübungen benutzten. Kurzerhand stieß ich mich von der Tür ab und riss die Tafel an mich. In Windeseile kritzelte ich nur ein paar Worte darauf.

Bin fort. Halte es hier nicht mehr aus. In Liebe, Elisha.

Ich brauchte Ira nicht zu fragen, ob sie mich begleiten mochte. Denn ich kannte ihre Antwort bereits. Schon häufig hatten wir über dieses Thema gesprochen, weil ich Salem Village und mit ihm all seine mir verhassten Menschen seit einer gefühlten Ewigkeit verlassen wollte, und jedes Mal schaffte Ira es mich umzustimmen. *Denk an Vater*, bat sie mich dann stets. Sie war der Meinung, er hätte aufgrund der Tode unserer beiden Mütter genügend durchgemacht. Aber so herzensgut und selbstlos wie meine drei Jahre ältere Halbschwester war ich leider nicht. Ich fühlte mich nicht in der Lage nur an die anderen zu denken und

mich selbst dabei vollkommen zu vergessen. Alles in mir drin schrie nach Leben. Vielleicht war ich durch meinen Egoismus verdorben und würde dafür später in der Hölle schmoren. Doch es änderte nichts an der Tatsache, dass in meinen Adern eine unbeschreibliche Kraft pulsierte, der ich nicht mehr lange mächtig sein würde. Und dann war nicht nur ich in Gefahr, sondern auch Ira. Und Vater. Ich durfte sie nicht mit hineinziehen. Zwanzig Jahre lebte ich nun hier und ich merkte, es wurde Zeit für mich zu gehen. Ich konnte die Bedrohung um uns herum schon seit Wochen förmlich riechen und nun war sie über mich hereingebrochen. Sie würden mich holen. Bald. Und bis dahin musste ich fort sein!

Aus dem kleinen Fenster über der Holzbank hörte ich Ira vor sich hin summen. Wie immer um diese Tageszeit kümmerte sie sich um den Garten. Es war daher der perfekte Zeitpunkt für mich, um mich diskret davonzustehlen, ehe Ira mich an meiner Flucht hindern konnte.

Schnell packte ich meine wenigen Habseligkeiten zusammen und verließ mein Zuhause, ohne mich noch einmal umzudrehen. Bevor ich jedoch das Dorf hinter

mir ließ, wollte ich unbedingt zu Tala, um sie vorzuwarnen. Vielleicht vermochte ich es sogar sie zu überreden mit mir zu fliehen. In den Augen der Anwohner war sie ein verhasstes Halbblut. Und da sich unsere Dorfgemeinschaft durch die umliegenden Indianerstämme ständig bedroht fühlte, war Tala ein willkommenes Opfer. Mir fiel ein, dass wir uns heute mit Tala und unserer Freundin Mary, der Tochter des Bürgermeisters, wieder zu unserem heimlichen Schreibunterricht treffen wollten. Ich musste mich beeilen, sonst würde ich Ira noch auf dem Rückweg geradewegs in die Arme laufen.

Barfuß rannte ich über die Wiesen, sprang über einen schmalen, halb ausgetrockneten Bachlauf und hielt mich parallel zu ihm, denn er führte mich direkt zu Talas Hütte am Waldrand. Die Nacht brach langsam an, doch es war Vollmond. Gott, wie viele Abende hatten wir uns zu viert hier im Verborgenen getroffen, um in dem angrenzenden See zu baden oder in der kalten Jahreszeit süße Brote über Talas Feuerstelle zu backen? Sogar Ira, unser kleiner Hasenfuß, überwand dann ihre Hemmungen etwas Unrechtes zu tun.

Ich fand Tala nahe der Hütte. Sie lehnte an dem alten Ahornbaum, dessen Krone tiefe Schatten auf ihr Zuhause warf. Aus dem schmalen Rauchfang wirbelten weiße Schwaden und eine feine Glut, die in der anrückenden Dunkelheit wie ein Irrlicht aussah, gen Himmel.

»Tala!«, rief ich ihr leise zu. Doch sie antwortete nicht. Stattdessen hob sie verstohlen ihre Hand, als wollte sie mir ein warnendes Zeichen geben.

Ich blieb mitten in meiner Bewegung stehen und sah mich hektisch um. Nichts oder niemand war in der Dämmerung auszumachen, nur ein gedämpftes Knacken von Ästen konnte ich deutlich vernehmen. Ich zögerte nicht lange, raffte meine Röcke und rannte augenblicklich auf die Hütte zu.

Kaum war ich in der Stube angelangt, folgte Tala und verbarrikadierte die Tür. Jetzt erst entdeckte ich unsere Freundin Mary, die aufgewühlt durch den Raum irrte.

»Was ist los?«, raunte ich den beiden zu und sah panisch aus der winzigen Fensterluke, die zum Waldrand hinausging.

»Leise«, zischte Tala. »Draußen sind Parris und seine Hexenjäger.«

»Was?«, hörte ich Marys bestürztes Flüstern und dann spürte ich ihre Finger, wie sie sich vor Angst in meinen Arm bohrten, als meine Freundin sich förmlich an mich klammerte.

Fäuste donnerten mit einem Mal hart gegen das grobe Holz der Tür und brachten die eisernen Scharniere zum Klingen.

»Kommt raus, ihr Hexen!«, schrie eine Männerstimme vorm Eingang.

Hexen! Da war es wieder. Dieses Wort, ein einziges Wort, in dem doch so viel Bedrohung lag. Nur ein einziges verfluchtes Wort!

Mary machte ihrer Empörung Luft und war schon an der Tür, um dem tobenden Mob gehörig die Meinung zu sagen. *Nein, Mary! Nicht! Lass um Gottes willen die Tür zu!* Doch kein Laut kam über meine Lippen. Ich war wie versteinert. Zum Glück war da Tala, die unsere Freundin von dieser unbedachten Handlung abhielt.

Ohne Einfluss darauf zu haben, entfernte ich mich geistig immer mehr von diesem Ort. Ich nahm das schreckliche Geschehen nur noch am Rande wahr. Mir kam es vor, als wäre ich gar nicht wirklich anwesend. Wie in Trance. Die Rufe und Schreie wurden leiser,

stattdessen drang das Rauschen des Windes zu mir, der sich endlich durch die Baumwipfel stahl. Ich roch den Duft der Kiefernadeln, die rund um Talas Haus lagen, den noch leicht beißenden Geruch der verbrannten Holzscheite in der offenen Kochstelle und hörte das Zirpen der Grillen. So unwichtige Geräusche und doch waren genau sie es, die mich in eine Art innere Ruhe brachten.

Jäh wurde sie zerstört, als über unseren Köpfen ein dumpfer Laut ertönte und kurz darauf Qualm durch die Ritzen des Daches waberte. Die Männer brüllten, einer hob sich dabei besonders hervor. Ich erkannte ihn augenblicklich. Es war unser Prediger Parris. »Brennen sollen sie! Brennen!«

Iras panische Stimme drang von draußen zu uns herein. »Sie zünden die Hütte an! Rennt um euer Leben!«

Ira! Oh, heilige Jungfrau! Ira ist da!

Geistesgegenwärtig rannte Tala sofort zur Tür, schob hastig den Riegel zurück und riss die Tür auf. Ira stand vor uns ... und hinter ihr die tobenden Männer mit ihren brennenden Fackeln in den Händen. Wir mussten hier raus. Irgendwie! Doch bevor wir einen einzigen

Schritt aus der Hütte treten konnten, schoss ein keulenartiger Männerarm auf Ira zu und stieß sie brutal zu uns herein. Hart fiel sie auf die Knie. Ich lief zu ihr, packte sie am Arm und half ihr hoch. Eine Fackel flog knapp an uns vorbei und landete auf dem hölzernen Fußboden. Mary schrie auf, raffte ihre Röcke und zertrat mit hastigen Tritten das Feuer. Die Tür schlug mit einem lauten Knall zu und ich hörte den unheilvollen Schlag eines Riegels, der vor das Türblatt geklemmt wurde. Dieses Geräusch war wie ein hemmungsloser Messerstich in meinen Magen. *Gefangen! Wir sind gefangen!*

Während Ira zur Tür stürzte, verzweifelt daran rüttelte und drängend flehte uns doch rauszulassen, glitt mein Blick zur kleinen Fensterluke, hinter der es lichterloh brannte. *Oh, Himmel, sie haben es tatsächlich getan. Sie haben die Hütte angezündet. Wir werden verbrennen!*

Beißender Rauch zog zu uns herein, wirbelte umher und umhüllte schon bald unsere Köpfe.

Klamme Angst breitete sich in mir aus und mein Herz pumpte bereits eisiges Blut durch meinen Körper.

Wie erstarrt sah ich meinen Freundinnen und meiner Schwester beinahe teilnahmslos bei ihren hilflosen Fluchtversuchen zu, als wäre ich nur eine stille Beobachterin. Ich wollte mich bewegen, doch ich konnte nicht. Ich konnte einfach nicht! Das Blut rauschte laut in meinen Ohren und ich hörte das Knistern von Eis in meinem Kopf. Meine Augen glitten zur Fensterluke, hinter der mittlerweile riesige Feuersäulen empor wirbelten und seltsamerweise übten die Flammen eine Faszination auf mich aus. Es erschreckte mich, wie sehr mich dieses Feuer, das uns wahrscheinlich bald töten würde, in seinen Bann schlug.

Alles begann sich um mich zu drehen. Wie in einem Rausch starrte ich auf den Qualm, der seine rauchigen Fänge nach uns ausstreckte, uns umfing und uns zum Husten brachte. Weinend griff Ira nach meiner Hand.

»Schließe den Kreis!«, rief Tala ihr zu, während ich ihre warmen Finger spürte, die sich um meinen Handrücken legten.

Jetzt erst bemerkte ich, dass sie und Mary zu uns getreten waren und sich ebenfalls an den Händen hielten.

Ira nickte und streckte den Arm nach Mary aus. Gemeinsam schlossen sie den Kreis.

Aus Iras blondem Haar flogen mit einem Mal Abertausende Schmetterlinge und ... Moment ... *Schmetterlinge*? Und so viele? Wo kamen sie nur her? Irritiert blickte ich von ihr zu mir und sah, wie Schnee und Eiskristalle sich von meinen Füßen erhoben und sich wie eine Säule an mir hochschraubten. Der Rauch in der Hütte hatte uns mittlerweile gänzlich umzingelt und rotierte um uns wie ein Wirbelsturm. Das Feuer leckte an den hölzernen Wänden und das Dach über uns brannte lichterloh. Ich schloss die Augen und wünschte mich fort von hier. Weit, weit fort. Egal wohin. Nur weg von diesem grausamen Ort und dieser grausamen Zeit ...

1 Elisha

Horizon Port, Massachusetts, USA

April 2170

Ich hustete. Meine Kehle und Lunge brannten wie das Feuer, das uns fast erreicht hatte. Erschrocken riss ich die Augen auf und spannte bereits meine Sehnen an, um mich dem tödlichen Flammenmeer zu stellen. Stattdessen blickte ich in einen strahlenden Sternenhimmel, dessen Anblick von einer steinernen Mauer über mir teils verdeckt wurde. Bei jedem hektischen Atemzug sog ich eine klare und herrlich kühle Luft ein. Kein Rauch. Wie war das möglich? Unter meinem Rücken spürte ich eine feuchte Kälte. Ich tastete mit den Fingerspitzen über die harte Erde, während ich versuchte den Schock zu verdrängen und meine seltsame und fremde Umgebung zu verstehen. Die Hütte ... Talas Hütte ... wieso war ich nicht dort? Mit einem Keuchen setzte ich mich auf und sah mich verwirrt um. Wo war ich? Und wo waren Ira, Tala und Mary?

»Ira?«, krächzte ich. Wieder musste ich husten. Nur mühselig kam ich in den Stand und suchte mit einer Hand Halt, als der Boden unter mir gefährlich ins Wanken geriet. Meine zittrigen Finger ertasteten eine grobe Steinwand zu meiner Linken. »Ira?«, versuchte ich es erneut. Dieses Mal deutlich kräftiger. Ich schwankte vorwärts, bis der Nachthimmel über mir gänzlich zum Vorschein trat. Eine Brücke hatte mir die Sicht halb versperrt. Aber wie war ich von Talas Hütte unter diese Brücke geraten? Verwirrt starrte ich auf den steinernen Übergang, der von einer fahlen Lichtquelle angestrahlt wurde. Ich wandte mich dem Licht zu und entdeckte eine mannshohe Laterne - nahe einem Steg. Das schwarz wirkende Wasser lag ruhig da und spiegelte das Sternennetz des Himmels wider. Bei der heiligen Jungfrau, wo war ich nur? Hatte Tala uns womöglich mit den Kräften ihrer Urahnen aus den Fängen des Feuers befreit? *Schließe den Kreis* hatte sie uns zugerufen. Aber wieso waren weder sie noch Mary und Ira hier?

»Ira? Tala?« Der Boden unter meinen nackten Sohlen war kühl und fest, anders als der Lehmboden bei uns. »Mary?«

Hohe, mehrstöckige Häuser, die auf mächtigen Pfählen gebaut waren und teils im Uferwasser des Flusses standen, ragten hoch hinauf in den Himmel. In den unzähligen Fenstern brannte ein ruhiges Licht. Wie in dieser Laterne. Ich trat näher an sie heran, doch die flackernde Flamme einer Kerze suchte ich vergeblich. Wie war das nur möglich? Mein Blick glitt weiter. Zwischen den klotzförmigen Bauten entdeckte ich in der Ferne ein riesiges, bunt blinkendes Bild, das ständig wechselte. So schnell, dass meine Augen kaum mitkamen.

Wo war ich nur? »Ira?«

Ein seltsames, dumpfes Rattern ließ mich herumfahren. An den hohen Gebäuden zog mit einem Mal ein leuchtender, fliegender Riesenwurm vorbei. Seine zwei grellen Augen warfen lange Lichtkegel in die Nacht und sein gesamter Rücken schien zu glühen. Grundgütiger, spielten mir meine Sinne einen Streich oder sah ich tatsächlich Menschen in seinem Körper? Hastig suchte ich Schutz unter der Brücke und versteckte mich vor dem Ungeheuer.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte auf einmal eine Frauenstimme.

Erschrocken wirbelte ich herum. Unweit vor mir entdeckte ich eine junge Frau. Ihr blondes Haar war so hell, dass es im Schein der Laterne geradezu leuchtete. So eine Farbe hatte ich noch nie gesehen. Und sie trug Hosen wie ein Mann. Obwohl sie sehr gepflegt wirkte, musste sie eine Bedürftige sein. An den Knien und Oberschenkeln zeigte ihre Kleidung deutliche Löcher auf.

»Alles okay bei dir?« Skepsis lag in ihrem Blick, als sie mich von oben bis unten musterte. »Was ist denn das für eine komische Verkleidung?« Dann huschte Erkenntnis in ihre Augen. »Oh, du bist vom Theater, richtig?« Mit dem Daumen wies sie über ihre Schulter auf eines der kastenförmigen Gebäude, das ich bisher nicht bemerkt hatte. Auf dem Flachdach blinkten mir leuchtende Buchstaben entgegen. *Regency Theatre* stand dort geschrieben.

Wenigstens war ich dank Marys Drängen und großer Geduld des Schreibens und des Lesens fähig. Als Tochter des Bürgermeisters bekam sie Schulunterricht und das erlangte Wissen gab sie bei unseren heimlichen Treffen in Talas Hütte gerne an uns weiter.

Das blonde Mädchen ruckte mit dem Kinn auf mein Kleid, dessen Baumwolle von Rußflecken beschmutzt war. »Hast wohl keine Lust gehabt dich umzuziehen?«

»Ich ...« Hilflos brach ich ab. Was sollte ich auch sagen? Ich begriff selbst nicht, was mit mir passiert war.

»Was ist mit dir? Fehlt dir was?« Ihre Brauen zogen sich zusammen. »Aah, verstehe. Zu viel Drogen oder Alkohol beim Feiern genommen, was?« Kopfschüttelnd trat sie näher. »Warum ihr Künstler immer so übertreiben müsst. Könnt ihr nicht auch Spaß haben, ohne euch irgendeinen Mist reinzupfeifen? Weißt du, dass ich bereits zwei deiner Kollegen in der letzten Woche hier aufgegabelt habe? Sie waren total stoned.« Sie lehnte sich vor und schnupperte an mir. »Hm. Du riechst nicht nach Alk. Hast du was durch die Nase gezogen?« Naserümpfend wedelte sie mit der Hand vor ihrem Gesicht. »Habt ihr ein Feuerchen gemacht? Du stinkst ja wie ein Räucherofen.«

Verständnislos hörte ich ihr zu. Ich begriff manche Worte nicht, daher hielt ich es für das Klügste mit Schweigen zu reagieren.

Sie legte den Kopf schief und besah mich kritisch. »Du siehst echt fertig aus, Kleines.« Mit einem resignierten Laut vollführte sie eine vage Winkbewegung. »Komm, ich bringe dich nach Hause. In dem Zustand kann ich dich unmöglich allein hier draußen lassen. Das lässt meine Retterehre nicht zu.«

»Nach Hause ...?« Irritiert sah ich mich um.

Sie stöhnte auf. »Nun sag bloß noch, du weißt nicht mehr, wo du wohnst.«

»Tut mir leid.«

»Wird ja immer besser«, murrte sie und maß mich eines Blickes, als wäre ich ein unartiges Kind. »Eigentlich müsste ich dich zum Sheriff Office bringen. Die können mit deinem ID-Code schnell deine Adresse ausfindig machen. Allerdings ... falls sie dich auf Drogen überprüfen, dann bist du dran.« Nachdenklich kaute sie auf der Innenseite ihrer Wange herum. »Du siehst harmlos aus. Ich denke, mein Leben ist nicht in Gefahr, wenn ich dich mit zu mir nehme und dich dort deinen Rausch ausschlafen lasse.« Sie winkte erneut und gab mir zu verstehen ihr zu folgen. »Meine Wohnung liegt gleich um die Ecke. Na los, ich hab einen harten Arbeitstag hinter mir.« Da ich an Ort und

Stelle verharrte, blieb sie ebenfalls wieder stehen. »Was ist? Brauchst du eine extra Einladung?«

»Ich kann hier nicht fort. Meine Freundinnen ... vielleicht kommen sie noch.«

Sie sah die Straße hinauf, von der sie gekommen war, und dann hinunter zum Steg. »Süße, da kommt bestimmt niemand mehr. Glaub mir, ich gehe nach Feierabend jeden Tag hier unten lang und treffe keine Menschenseele. Höchstens diese verfluchten Gaunerbanden, die hier in letzter Zeit häufig herumstreunern, und die willst du doch ganz sicher nicht antreffen.«

Erschrocken riss ich die Augen auf. »Gaunerbanden? Meint Ihr Parris und sein verruchtes Gefolge? Sind sie hier?«

Nun war sie es, die irritiert blinzelte. »Äh, sag mal, Kleines, bist du gedanklich noch auf der Bühne? Was führt ihr gerade für ein Stück auf? Irgendwas Geschichtliches oder warum faselst du so komisch?«

»Wenn er meine Freundinnen findet ...«

»Hey, jetzt beruhige dich, okay? Ich habe keine Mädels gesehen auf dem Weg zum Pier. Sie wären mir sicher aufgefallen. Hier ist sonst niemand. Also

entweder nutzt du mein Samariterwesen endlich aus und kommst mit zu mir oder eben nicht. Ich habe um diese Zeit ehrlich gesagt wenig Lust auf Diskussionen. Ich würde dir empfehlen dich erst einmal um dich selbst zu kümmern und sie morgen mit einem klaren Kopf zu suchen. Ich helfe dir, wenn du möchtest. Aber nicht mehr heute. No way.«

Ich ging mit ihr. Was blieb mir auch für eine Wahl? Denn allein die Vorstellung die Nacht hier draußen zu verbringen, bescherte mir eine Gänsehaut. Ich wäre töricht ihr Angebot auszuschlagen. Diese seltsame und doch so hilfsbereite junge Frau erschien mir wie ein Geschenk des Himmels.

»Ich bin übrigens Maura«, sagte sie, während wir durch schmale und erstaunlich saubere Gassen gingen. Ihre schwindelerregend hohen Absätze klackerten bei jedem Schritt. Wie lief man bitte auf solchen Stelzen, ohne sein Gleichgewicht zu verlieren? An die schmerzenden Füße wollte ich gar nicht mal denken.

»Und wie heißt du?«, fragte sie mich.

»Elisha.«

»Elisha? Cooler Name. Hab ich noch nie gehört.«

»Na ja, kühl klingt er für mich eigentlich nicht.«

Verwirrt sah sie mich einen Augenblick an und lachte dann. »Holy Shit. Du bist ja echt auf einem heftigen Trip. Wird Zeit, dass du ins Bett kommst. Aber kotz mir bloß nicht die Bude voll, kapiert?«

So viele Fragen schwirrten in meinem Kopf herum, doch ich wagte nicht sie ihr zu stellen. Ich wirkte sowieso schon eigenartig auf sie und ich hatte Angst, sie könnte von ihrem Angebot zurücktreten, sollte ich mich in ihren Augen noch merkwürdiger aufführen.

»So, wir sind da.« Sie blieb vor einem dieser kastenförmigen Bauten auf Pfählen stehen und hielt ihr Handgelenk vor ein leuchtendes Schild an der Tür. Ein grüner Punkt blinkte kurz darauf auf und die Tür entriegelte sich hörbar. Sie trat ein, drückte auf eine flache Scheibe neben dem Eingang und schlagartig war das Treppenhaus erhellt.

Ich folgte ihr in den beleuchteten Flur und stieg in gemessenem Abstand hinter ihr die Treppen hinauf, während ich fasziniert die milchigen Wandlampen bestaunte. Auch hier entdeckte ich keine offene Flamme unter dem Glas, nicht mal ein Flackern. Wie war das möglich? Wie konnte man nur auf diese Art so viel Licht entzünden?

»Der Fahrstuhl ist leider kaputt.« Ihre angenehme Stimme hallte hohl von den bunt gekachelten Wänden wider, die von Weitem betrachtet wie ein einziges Bild aus schrillen Farben wirkten. »Ich hoffe, du packst in deinem Zustand den Weg hinauf bis in den vierten Stock.«

»Ich bin Bewegung gewohnt.«

»Sehr gut.«

In der besagten Etage angelangt, schritten wir durch einen langen Flur, von dem zu beiden Seiten gelb gestrichene Türen abgingen. Eine davon öffnete Maura auf die gleiche Art und Weise wie die Haustür.

Ich trat in eine geräumige Stube mit einem kleinen Kochplatz vor einem bodenlangen Fenster und einer Bettstelle an der gegenüberliegenden Wand. Ich erkannte keine offene Feuerstelle zum Kochen, aber einen Topf auf einer dunklen, glänzenden Scheibe. Die vielen Lichter dieser fremden Stadt glitzerten vor der breiten Front aus Glasscheiben und der trübe Mondschein fiel in das Zimmer hinein. Es war angenehm warm hier drin, doch ich fand keinen Kamin oder Ofen.

Stöhnend streifte sie sich die gefährlich hohen Schuhe von den Füßen und warf sie achtlos in eine Ecke. »Du kannst mit mir auf der Schlafcouch pennen. Ansonsten hätte ich noch eine Isomatte anzubieten.« Sie gähnte und zeigte auf eine Tür neben der Kochecke. »Badezimmer ist dort. Und ich bitte dich nicht, ich *bestehe* darauf, dass du vorm Schlafengehen duschst. Meine Nase ist ziemlich empfindlich und ich mag mein Bettzeug nicht durch Rauchgestank versauen.« Sie öffnete einen Schrank, wühlte zwischen unendlich vielen Kleidungsstücken und drückte mir einen weichen und unglaublich duftig frischen Stoff in die Arme. »Also? Was wählst du? Bett oder Matte?«

»Äh ... Bett.«

»Schön. Dann sag ich schon mal gute Nacht. Ich bin nämlich echt fertig.«

Ich nickte und steuerte zögerlich das Badezimmer an.

»Das Licht funktioniert mit Bewegungsmelder«, rief sie mir zu und kroch unter eine fein aussehende Decke.

Vorsichtig schob ich die Tür auf und wie von Zauberhand wurde der dunkle Raum mit einem Mal erhellt.

Den Rücken von innen an die Tür gedrückt blickte ich ungläubig auf eine Art Waschschüssel und eine Glaskabine, die Wände waren hellrosa gestrichen und es duftete angenehm süß und frisch. Alles hier wirkte so sauber und rein. Und doch so falsch. Das war nicht meine Heimat. *Oh Himmel, das war nicht meine Zeit.*

Meine letzten Worte in Talas Hütte hallten in meinem Kopf wider. *Ich wünsche mich fort von hier. Weit, weit fort. Egal wohin. Nur weg von diesem grausamen Ort ... und dieser grausamen Zeit.*

Ein Zittern erfasste meinen Körper, meine Zähne klapperten laut aufeinander und ein Wimmern entschlüpfte meiner Kehle. Kraftlos glitt ich zu Boden, presste die Hand vor den Mund und verlor endgültig den Kampf gegen die Tränen. Ich weinte um Ira. Um Tala und um Mary. Und ich weinte um mich.

2 Blane

Sechs Monate später

Oktober 2170

»Ich mach Schluss für heute«, rief ich den Leuten aus meiner Spezialeinheit zu. *Fürs Erste zumindest*, ergänzte ich im Stillen. Im Grunde hatte nämlich niemand aus unserem Polizeitrupp wirklich jemals Feierabend. Wir mussten alle ständig einsatzbereit sein. Denn die Verbrecher, die wir jagten, schliefen nie. Zu Beginn meines Dienstes bei dieser Einheit als Captain waren sie hauptsächlich in ihrem eigenen Viertel geblieben, im Norden und Osten von Horizon Port, zogen sich dort in die alten U-Bahn-Schächte zurück und suchten nur die Regionen mit den gut betuchten Leuten auf, um die Müllcontainer in den Hinterhöfen von Restaurants oder von Luxusapartments in Horizon Port City zu plündern. Ansonsten wurden die hippen Stadtbezirke im Süden und Westen von der Kriminalität weitgehend verschont. Doch mittlerweile schien es den Jungs aus den Ghettos nicht mehr zu genügen sich

unter ihresgleichen zu prügeln, zu dealen und Bandenkriege anzuzetteln. Seitdem stand mein Funkgerät kaum noch eine Nacht still. Um seinen Schlaf überhaupt in irgendeiner Weise nachzuholen oder sich um sein Privatleben zu kümmern - wobei es das bei uns eher selten gab - durfte sich jeder von uns seine Pausen so nehmen, wie es für ihn gerade passte. Und im Moment passte mir ein Dienstschluss ganz gut in den Kram.

Ich zog mir die kurze Uniformjacke über und klopfte unserem Controller Jimmy, der für die Kommunikation und Satellitenüberwachung zuständig war, zum Abschied auf die Schulter.

»Bis morgen dann«, sagte er und streckte sich. »Und schönen Feierabend.«

»Hoffentlich«, erwiderte ich seufzend und öffnete die Tür. »Ich will endlich mal wieder eine Nacht durchschlafen.«

Wie auf Knopfdruck gähnte Jimmy lautstark. »Wem sagst du das?

»Gib mir nur im allerhöchsten Notfall Bescheid, okay? Für die kleineren Fälle klopfst du bitte bei Kyle an.«

Er salutierte grinsend. »Wird gemacht, Boss.«

Ich verließ das Büro und ging durch den verglasten Flur, von wo aus ich mich bei meinen anderen Kollegen in den Büros mit einem Wink verabschiedete und zügigen Schrittes durch den Trakt marschierte. Mit dem Fahrstuhl fuhr ich in den vierten Stock hinunter, der zum Bahnhof der Hängebahn führte. Horizon Port lag direkt am strahlendblauen Atlantik, genauer gesagt an der Massachusetts Bay, und viele Stadtteile waren nach mehreren Überschwemmungen in den letzten hundert Jahren vom Festland getrennt worden. Um den Wassermengen Herr zu werden, hatte die Stadt Kanäle angelegt, die sich wie ein Spinnennetz durch die Stadtviertel zogen. Aus Geldmangel hatte man bisher nur im Süden und Westen die teils unter Wasser stehenden Häuser abgerissen und neue auf Betonpfählen aufgebaut. Der Norden und Osten verrottete derweil unter den Augen der Horizon Port-Bewohner und so war es kein Wunder, dass dort nur noch die verarmten Bürger hausten. Da der Wasserspiegel zwar langsam, jedoch stetig anstieg, errichtete man öffentliche Plätze wie Parkanlagen, Spielplätze und Gemeinschaftspools auf den

Flachdächern der Hochhäuser. Überhaupt galt in Horizon Port: Je mehr Geld man besaß, umso höher wohnte man Richtung Dach. Mich hingegen würden keine zehn Pferde dazu bringen in eines dieser hoch angelegten Apartments zu ziehen. Ganz davon abgesehen, dass mir das nötige Kleingeld fehlte, litt ich zu meinem Leidwesen an extremer Höhenangst. Kein idealer Ort für mich, trotzdem ließ mich diese Stadt nicht los. Ich lebte gern hier. Vielleicht sogar gerade deshalb, weil sie nicht perfekt war und ihre eigenen Ecken und Kanten besaß. Mittlerweile hatte ich mich daran gewöhnt, dass sich das Leben zumeist in der Höhe abspielte, und es machte mir nicht mehr so viel aus wie früher. Der Mensch war und blieb eben ein Gewohnheitstier. Man passte sich an. Ob man wollte oder nicht.

Der Aufzug wurde abgebremst, die Türen öffneten sich und schon schlug mir kühler Seewind mit feinem Nieselregen entgegen. Ich knöpfte meine Jacke zu und wickelte mir den langen Schal doppelt um den Hals, um mich, so gut es ging, gegen die Kälte zu schützen. Ein Rattern erklang in meinem Rücken und kurz darauf fuhr eine Hängebahn ein. Auf der Anzeigetafel über

dem Bahnsteig blinkte in roter Schrift *Westend* auf. Meine Richtung. Genau dort lag mein Zuhause. Ich stellte mich zu den wartenden Passagieren, als eine weitere Anzeige erschien. Auf dem anderen Gleis würde in zwei Minuten die Bahn nach *Ocean Sight* ankommen. Automatisch flackerte das Bild eines Mädchens in meinem Kopf auf. Ein Bild, das sich seit fast sechs Monaten bei mir festgesetzt hatte und das ich einfach nicht zu löschen in der Lage war. Aber wem machte ich hier eigentlich etwas vor? Ich wollte im Grunde gar nicht, dass es verschwand. Ich stellte es mir nur allzu oft ganz bewusst vor.

Während meine Bahn, die mich nach Hause bringen würde, mit einem schrillen Quietschen zum Stehen kam, blieben meine Füße auf dem betonierten Bahnsteig, als wären sie festgefroren. Ich sah nur das Mädchen vor meinem inneren Auge. Seit es in der Bar meines Freundes arbeitete, schienen sämtliche Synapsen bei mir durchzudrehen. Diese zarte Person mit den stahlblauen Katzenaugen machte mich echt fertig. So was Verrücktes war mir bisher noch nie bei einer Frau passiert. Anfangs hatte es mich so verstört, dass ich sogar einige Zeit meine Stammbaar gemieden

hatte und mich mit meinem Freund Joe, den außer mir alle nur Big Daddy nannten, außerhalb seines Lokals traf. Irgendwann kapierte ich schließlich, wie sinnlos dieses Ausweichen war. Denn egal, wie sehr ich mich bemühte, was ich tat oder wo ich war, ich wurde das Bild in meinem Kopf nicht los. Seit dieser Erkenntnis entschloss ich mich zur Flucht nach vorn. Ich glaubte oder hoffte, wenn ich sie erst kennengelernt hatte, würde diese irre Faszination bei mir verschwinden und ich könnte endlich wieder zum normalen Blane Walker zurückkehren. Dieser war es nämlich nicht gewohnt eine Frau derartig anzuhimmeln, schon gar nicht aus der Ferne. Gefiel mir ein Mädchen, sprach ich es an. Punkt. Ich verstand mich selbst nicht, weshalb ich auf einmal solche Hemmungen verspürte. Und normalerweise waren es eher die Frauen, die hinter *mir* herliefen. Und nicht umgekehrt. Obwohl mich das ziemlich oft nervte, aber im Fall der kleinen Schneewittchen-Braut hätte ich nichts dagegen gehabt. Nur leider schien ich gerade bei ihr keinerlei Interesse zu wecken. Sie bediente mich in der Bar nur selten, was wohl mitunter daran lag, dass ihre Kollegin Madlyn ein Auge auf mich geworfen hatte und alles tat, um mir die

Drinks zu mixen. An den wenigen Abenden, an denen Madlyn nicht anwesend war und die geheimnisvolle Schöne meine Bestellung entgegennehmen musste, ging es immer so schnell, dass ich keine Gelegenheit für einen Smalltalk bekam. Wie gesagt. Es war zum Verrücktwerden. Dennoch gab es für mich keinen Grund aufzugeben. Ganz nach dem Motto: Jetzt erst recht!

Mit einem resignierten Seufzen ließ ich also meine Bahn abfahren, drehte mich um und stellte mich an das gegenüberliegende Gleis. Auf ein Neues also. Und vielleicht ... ja, vielleicht erhielt ich heute meine Chance.

Ich stieg zwei Stationen vor Ocean Sight aus, fuhr mit dem Aufzug bis ganz nach unten und wählte bewusst die dunklen, nur spärlich beleuchteten Gassen an den Kanälen. Ich schob den Kragen meiner Jacke hoch und ignorierte den Regen, der mir wie ein feiner Sprühnebel entgegenschlug. Um diese Zeit herrschte an den Kanalpromenaden gähnende Leere, denn dann spielte sich alles nur noch auf den Dächern der Häuser ab. Nur Streifenpolizisten begegnete man um diese

späte Uhrzeit hin und wieder mal, ansonsten wirkte die Stadt wie ausgestorben.

Ich holte meine Hände aus den Jackentaschen und startete auf die Handflächen. Sie zitterten noch nicht und doch spürte ich, wie es in mir pulsierte. In diesem Zustand sollte ich mich besser nicht im *Platoon* blicken lassen. Ich wusste, dass ich dann düster und unheimlich wirken konnte. Und diesen Eindruck wollte ich keinesfalls bei dem Mädchen Elisha hinterlassen. Also brauchte ich eine Art Ventil.

Die Sohlen meiner schweren Boots klangen dumpf auf dem Asphalt. Bei jedem Ausatmen bildeten sich Kondenswolken, die ich durch mein Weitergehen teilte, bevor sie vom kühlen Oktoberabend geschluckt wurden. Neben mir floss das Wasser wie ein schwarzes Band durch den Kanal.

Gezielt ging ich an den flachen Ufern vorbei, duckte mich unter den tiefen Brücken hindurch und ließ die Hinterhöfe, in denen riesige Müllcontainer gelagert wurden, hinter mir. Was ich jetzt suchte, war absolute Einsamkeit, ohne Gefahr zu laufen erwischt zu werden. Nahezu lautlos sprang ich auf einen schmalen Steg hinunter, an dem am Tag normalerweise die Taxi-Boote

anlegten. Ich ging in die Hocke, vergewisserte mich noch einmal, dass mich niemand beobachtete, und tauchte meine Hände ins kalte Wasser ein. Ich spreizte die Finger und katapultierte die aufgestaute Energie nach außen. Als dumpfer Laut entlud sie sich unter der Wasseroberfläche. Was folgte, war eine kräftige Druckwelle, die über den Kanal schoss. Geballte Wassermengen brandeten mit einer gewaltigen Kraft gegen die Kaimauer und die Gischt spritzte so hoch, dass sie große Pfützen am Ufer hinterließ. Immer mehr Wellen sammelten sich und schoben das weißschäumende Sprühwasser wie Fontänen hinauf.

Gemächlich streckte ich meine Beine durch, denn ich brauchte nicht zu befürchten von einem Schwall Wasser getroffen zu werden, da er schließlich von mir hervorgerufen worden war, wischte mir die nassen Hände an der Jacke ab und atmete tief aus. Ich fühlte eine Art Befreiung in mir, war augenblicklich ruhiger und entspannter. Auf der anderen Seite des Wasserlaufs sah ich einen dunklen Schatten auf dem Wasser. Er erhob sich und glitt auf den Bootssteg. Es war Gloomy. Das Flussmädchen. Mit seinen lila Augen, die in der

Nacht faszinierend leuchteten, taxierte es mich empört. Offenbar hatte ich mal wieder seine Nachtruhe gestört.

Entschuldigend hob ich träge meine Schultern und grinste schief. »Tut mir leid«, rief ich dem Wassermädchen gedämpft zu.

Die Nixe grummelte und zog sich tiefer in die Schatten hinein, um aus dem fahlen Lichtkreis der Straßenlaterne zu kommen. Für einen kurzen Moment schimmerten die Schuppen ihrer violetten Flossenspitze im diffusen Licht der Straßenlaternen auf, dann verschmolz sie geradezu mit der Kaimauer. Eigentlich war es unnötig sich zu verstecken. Kein Mensch war in der Lage sie zu sehen. Es sei denn, man besaß solche Fähigkeiten wie ich. Doch die Gefahr, einem weiteren Exemplar wie mir über den Weg zu laufen, war äußerst gering. Wobei Gloomy wohl auch nicht im Entferntesten damit gerechnet hätte, für jemanden wie mich sichtbar zu sein. Es hatte eine Zeit gedauert, bis sie mir so weit vertraute, dass sie mir ihren Namen verriet und sich mir offener zeigte - wenn auch in einem gemessenen Abstand. Ihre Vorsicht und Skepsis blieben trotzdem. Konnte ich ihr nicht einmal verübeln. Sie wusste, dass meine Jungs und ich die Straßen

sauber hielten. Ohne Kompromisse. Das war schließlich unser Job. Wir kümmerten uns um diejenigen, die die ehrbaren Städter bedrohten, übergaben sie dem Sheriff-Office oder schickten sie zurück in ihren Bezirk. Je nachdem, wie ihre Straftat aussah. Ich hatte ihr versichert, dass sie mich nicht zu fürchten brauchte. Denn erstens sah sie niemand, was eine Verhaftung äußerst schwierig gestaltet hätte, und zweitens tat sie keiner Menschenseele etwas an. Zudem ernährte sie sich nur von Müll und Aas, das nachlässig im Kanal landete und sorgte so ohne das Wissen der Bürger sogar noch für Sauberkeit in unserer Stadt. Sie war eines der wenigen Zauberwesen, die die massive Entwicklung auf der Erde überlebt hatten. Auch wenn Gloomy wahrscheinlich die Letzte ihrer Art war.

Ich erreichte den Gebäudekomplex, in dem Joes Bar lag, drückte im gläsernen Lift auf *Rooftop* und konzentrierte mich auf die Anzeigetafel, um mich von der schwindelerregenden Aussicht abzulenken. Ich hatte ein paarmal versucht das Panorama, das dem Fahrgast hier geboten wurde, zu genießen. Doch in diesem engen Glaskasten war es mir schier unmöglich. Ich war daher heilfroh dem Fahrstuhl zu entkommen

und atmete erleichtert durch, nachdem ich wieder festen Boden unter meinen Füßen spürte.

Wie immer glitt mein Blick, sobald ich das *Platoon* betrat, automatisch zum L-förmigen Tresen am anderen Ende. Als ich die Frau meiner schlaflosen Nächte entdeckte, stöhnte ich leise auf. Mit ihrer engen Jeans, dem tief ausgeschnittenen Tanktop und dem glänzenden schwarzen Haar war sie mal wieder eine wahre Augenweide. Obwohl ich ihr Gesicht in Gedanken ständig vor mir sah, traf mich ihr Anblick bei jedem Besuch hier wie ein Blitz. Manchmal mehr, manchmal weniger. Heute war einer dieser Tage, an denen ich glaubte gänzlich die Kontrolle über mich zu verlieren. Ich musste meine Hände zu Fäusten ballen, um nicht sofort zu ihr zu marschieren, nach ihr zu greifen, sie über den Tresen zu mir zu holen und ...

»Hey, Blane.« Joes Stimme holte mich aus meinen irren Träumen und ich war ihm wirklich dankbar dafür. Denn sie waren echt irre. Mann, sie machten mir selbst Angst.

»Hey«, grüßte ich ihn zurück, während er bereits einen Arm um mich legte und mir zur Begrüßung auf den Rücken klopfte.

Sein kurzgeschorenes, rotblondes Haar leuchtete in dem gedämpften Barlicht wie schwelendes Gras.

»Was lümmelst du so am Eingang rum?«, zog er mich auf und zeigte Richtung Bar. »Setz dich schon mal. Ich muss noch zu ein paar Gästen an den Tisch, danach leiste ich dir etwas Gesellschaft.«

Ich blieb, wo ich war und zog eine Grimasse. »Kannst du mir einen Gefallen tun?«

»Klar. Worum geht's?«

»Schick Madlyn in die Pause, bitte.«

Erstaunt hob er seine rosablonden Brauen. »Nervt sie etwa? Hey, das musst du mir sagen. Ich will zufriedene Gäste. Erst recht bei meinen Freunden. Wenn sie ...«

»Nein, nein«, wiegelte ich schnell ab. »Alles gut. Ich bin durchaus in der Lage selbst zu reden, sollte mir was nicht passen.«

»Ja, genau. Davon gehe ich eigentlich aus. Nur ...« Plötzlich riss er die Augen auf. »Oh, Moment! Hast du mit ihr ...«

»Nein!«, unterbrach ich ihn hastig. »Mann, Joe, musst du immer vom Schlimmsten ausgehen? Ich möchte ... einfach meine Ruhe haben. Mehr nicht. Keinen Flirt, kein Abwimmeln und keine Erklärungen.«

»Mit Madlyn in die Kiste zu springen nennst du vom Schlimmsten ausgehen?« Lachend boxte er auf meinen Arm. »Alles klar. Hab verstanden. Du hast wohl einen anstrengenden Tag hinter dir, was?«

»Das auch. Ja.«

Während Joe meinem Wunsch nachging und zur Bar steuerte, schlängelte ich mich zwischen den Gästen hindurch und lehnte mich an eine Wand mit einem perfekten Blick auf die Bar. Mich interessierte allerdings nicht, wie mein Freund sich Madlyn zur Seite nahm. Meine Aufmerksamkeit galt einzig und allein dieser ätherischen Schönheit, die seit sechs Monaten meine Gedanken und Träume beherrschte. Ihre makellose, feine Haut schimmerte wie helles Porzellan und genauso zerbrechlich wirkte das Mädchen auf mich. Verwundbar und doch so stark. Eine Kombination, die mich vom ersten Tag an förmlich in die Knie zwang.

Kaum war Madlyn hinter der Tür zum Pausenraum verschwunden, stieß ich mich von der Wand ab und schritt zügig zum Tresen. Ich setzte mich auf einen der Barhocker, zog meine nasse Jacke aus, wickelte den Schal vom Hals und legte beides auf dem Stuhl neben

mir ab. Ich hatte keinen Plan, wie ich die Kleine dazu bringen sollte endlich ein paar Sätze mit mir zu wechseln. Aber verdammt noch mal, heute würde ich mich nicht mit einem Drink von ihr abspesen lassen. Heute wollte ich mehr. Denn eines wusste ich. Ich wollte und konnte auf keinen Fall zulassen, dass sie mir ein weiteres Mal durch die Finger glitt.

Ich hörte, wie sie ihrer Kollegin etwas zurief und prompt reagierte mein gesamter Körper allein schon auf ihre Stimme. Sie brachte mein Blut zum Vibrieren und weckte einen Durst in mir, den ich kaum zu kontrollieren bereit war. Und diese Gefühle beunruhigten mich zutiefst.

Elisha

»Elisha«, rief mir meine Kollegin Lesley vom anderen Ende der Bar zu. »Du wirst nicht fürs Zuhören bezahlt.«

Maura, die eigentlich fürs Tanzen zuständig war und sich hinter dem Tresen nur etwas zu trinken holen wollte, verdrehte neben mir verstohlen die Augen. »Warum führt die sich immer auf, als ob sie der Boss im *Platoon* wäre und nicht Big Daddy?«, raunte sie mir zu.

Ich grinste schief, griff nach einem Trockentuch und polierte die gespülten Gläser. »Vielleicht denkt sie es, weil sie sein Bett wärmt.«

Sie prustete los. »Bett wärmt?« Kichernd füllte sie sich sprudelndes Wasser in ein Glas. »Im Ernst, Ellis. Du bist echt einmalig.«

Verständnislos zog ich die Brauen zusammen. »Wieso denn das? Es ist doch kein Geheimnis, dass sie und Big Daddy ...«

»... was miteinander haben. Ja.«

Ich zuckte mit den Schultern, da ich immer noch nicht wusste, warum Maura lachte. »Und nichts anderes habe ich gesagt.«

Lachend wandte sie sich mir zu. »Nee, schon klar.« Sie drückte mir einen freundschaftlichen Kuss auf die Wange. »Ach, Ellis, wo hast du nur so herrlich old school reden gelernt?«

Ich schluckte.

Gar nicht weit weg. In Salem Village. Aber das ist lange her. Für euch zumindest. Für mich ist gerade mal ein halbes Jahr vergangen, seit ...

Ich schüttelte den Kopf, als ob ich damit auch meine grauenvollen Erinnerungen vertreiben könnte. Ich wollte nicht an diesen Tag denken. An den Tag, der mein gesamtes Leben verändert hatte. Noch immer glaubte ich mich in einem Traum zu befinden, und manchmal fragte ich mich, ob das hier vielleicht der Ort der Toten war, bevor man ins Himmelreich eintreten durfte. Automatisch ließ ich meinen Blick durch die gut gefüllte Bar schweifen. Nein. Das hier war kein Totenreich, das hier war Horizon Port. Die Stadt, in der ich mich vor sechs Monaten wiedergefunden hatte, nachdem mich dieser merkwürdige Wirbel aus Schnee

und Eis aus meiner wahrhaftigen Hölle in Salem Village hinauskatapultiert hatte. Seitdem lebte ich hier - und es war alles so fremd für mich. Denn nichts erinnerte mehr an die Welt, so wie ich sie kannte. Aber eigentlich war das gut. So fiel es mir leichter, den schrecklichen Moment in Talas Hütte zu verdrängen und mit ihm meine gesamte Identität hinter mir zu lassen. Unwillkürlich schaute ich auf den tätowierten ID-Strichcode auf der Innenseite meines Handgelenks. Das war ich nun. Nur eine Nummer in einem System. So herrlich anonym. Niemanden interessierte, wer ich war und was ich tat. Und im Grunde wusste ich es selbst nicht. Wer war ich überhaupt? Hatten dieser Parris und sein Gefolge recht gehabt und in mir schlummerte tatsächlich eine Hexe? Eine, die in der Lage war sich in eine andere Zeit zu wünschen? Augenblicklich sah ich meine drei Freundinnen vor mir, wie sie sich direkt vor meinen Augen in Luft auflösten und ... *Nein, Elisha! Nicht daran denken!* Ich kniff die Lider fest zusammen und zwang mich meine Vergangenheit ruhen zu lassen. Horizon Port war nun mein Leben. Meine Zukunft. Nachdem Maura mich unter der Brücke völlig verwirrt gefunden hatte, war ich

tage-, nein wochenlang umhergestreift, um nach Ira und meinen Freundinnen Ausschau zu halten. Irgendwann war die Hoffnung einer stillen Resignation gewichen. Ich musste mich damit abfinden sie nie mehr wiederzusehen, dennoch klammerte ich mich verzweifelt an den Gedanken, dass sie es ebenso aus der Flammenhölle geschafft hatten. Und nach wie vor ging ich jede Nacht auf meinem Heimweg an dieser einen Brücke vorbei und suchte mit meinen Augen das gesamte Ufer nach ihnen ab. Es war der kleine Hoffnungsfunke, der unverwandt in mir glühte.

Was war es doch für ein Glück für mich, dass ich ausgerechnet der herzensguten Maura in die Arme gefallen war. Nur ein einziges Mal hatte sie mich gefragt, woher ich tatsächlich kam, aber ich war ihr ausgewichen und auch danach behielt ich mein Geheimnis stets für mich. Trotz meines Schweigens auf ihre Frage hatte sie mir für die erste Zeit ein Dach über dem Kopf gegeben und mit Hilfe eines Freundes bei der Behörde meinen fehlenden ID-Strichcode abgeklärt, ohne den man weder etwas kaufen konnte noch Arbeit erhielt. Da diese Art von Registrierung noch nicht in allen Staaten verbreitet war, erweckte ich kein

Misstrauen und bekam dank Mauras Bekanntem die so dringend benötigte Tätowierung relativ rasch. Außerdem stellte sie mich bei Big Daddy vor und er war bereit mir als Barmädchen - Vater möge mir diese äußerst verruchte Anstellung verzeihen - eine Chance zu geben. Sogar ohne den ID-Code, den ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht besaß. Er tat es Maura zuliebe - dessen war ich mir sehr wohl bewusst. Denn besonders am Anfang war ich gänzlich überfordert mit meiner neuen Aufgabe. Es war einfach alles zu viel für mich. Die Musik, die blinkenden Lichter überall, das Zahlungssystem, die Art, wie die Menschen hier redeten, der Lärm ... überhaupt die ganze Stadt dort draußen war eine Herausforderung für mich und meine Nerven. Doch schlussendlich war mir gar nichts anderes übriggeblieben, als mich durchzukämpfen, wenn ich überleben wollte. Und nun, nach fast sechs Monaten hier in Horizon Port, fielen mir so manche Dinge leichter. Ich war tatsächlich dabei mich endlich anzupassen.

Mauras laszives Schnurren holte mich aus meinen Gedanken. »Oh, schau mal. Jack Sparrow ist wieder da.«

Ich sah auf und entdeckte den Captain der Spezialeinheit, die laut Mauras Erzählungen die Verbrecher aus den Ghettos jagte, um sie so aus den Hauptstadtbezirken fernzuhalten. Sobald ich ihn sah, erschien es mir, als wäre ich vom Regen in die Traufe geraten. Ich war zwar alles andere als kriminell, doch ich barg ein dunkles Geheimnis. Und was war, wenn sie Erkundigungen über mich einholten und es so herausbekämen? Würden sie mich dann ebenfalls fortjagen oder mich gar ins Gefängnis stecken? Weil sie in mir eine Straffällige sahen? Deshalb galt meine Devise mich unauffällig zu verhalten. Solange ich nämlich nicht in den Fokus dieser Behörde trat und sich niemand für mich interessierte, blieb meine Welt in Ordnung.

Captain Sparrow kam bedauerlicherweise regelmäßig hierher, trank seinen obligatorischen Gin Tonic mit Zitronenzesten und Ingwerchips und plauderte mit seinem Freund und unserem Boss Big Daddy, bevor er sich erneut auf Verbrecherjagd begab. Ich sah immer zu, einen großen Bogen um diesen Mann zu machen. Ich hatte Angst, dass er meine Verunsicherung spürte oder vielleicht sogar bemerkte, dass etwas mit mir nicht

stimmte. Denn dass dem so war, wusste ich seit dem Vorfall in Talas Hütte mit Gewissheit. Vorher war es mir leichtgefallen die seltsamen Veränderungen wie die Kälte und das Eis an mir zu ignorieren, doch das konnte ich spätestens ab dem Punkt nicht mehr, als ich aus meiner Ohnmacht erwacht war und mich mit einem Mal in einer anderen Zeit und einem anderen Ort wiedergefunden hatte. Das hier war die Wirklichkeit. Was bedeutete, ich musste mir nicht weiter etwas vormachen. Ich war definitiv nicht normal. Und damit waren die Polizei und dieser Captain Sparrow für mich eine Gefahr, von der ich mich besser fernhielt.

»Ellis«, raunte Maura mir zu und ruckte diskret in seine Richtung. »Du musst ihn bedienen.«

»W ... was?« Erschrocken sah ich sie an.

Sie kicherte angesichts meines panischen Gesichtsausdrucks. »Nun schau nicht so ängstlich. Das ist Captain Sparrow. Der heißeste Typ in der ganzen Gegend hier, und wäre unsere gierige Madlyn nicht gerade in der Pause, würde sie dich töten, nur um ihm seinen Drink zu mixen.«

»Aber ... kannst du das nicht übernehmen?«

Sie schaute mich an, als wäre ich geistesgestört. »Schatz, ich weiß ja nicht, was du gegen unseren süßen Captain hast, und ich würde dir wirklich sehr gerne die Aufgabe abnehmen, nur wird Big Daddy Ärger machen, wenn ich als Tänzerin auf einmal die Gäste an der Bar bediene.« Lächelnd stieß sie mich mit der Schulter an. »Hey, komm schon. Der Typ beißt nicht.« Sie kicherte erneut und zwinkerte mir zweideutig zu. »Jedenfalls nicht so, dass du es nicht mögen würdest.«

»Er ... sieht nicht besonders nett aus«, merkte ich an, während ich fahrig an meinem engen Oberteil zupfte, das hier alle Barmädchen trugen. Diese figurbetonte Kleidung gab mir manchmal immer noch das Gefühl, als wäre ich nackt. Und erst recht empfand ich so, wenn ich mich in *seiner* Gegenwart bewegte.

Verstohlen schielte ich zu ihm hinüber. Er besaß harte Gesichtszüge, sein Haar, das er hinten zu einem unordentlichen Knoten zusammen gebunden hatte, schimmerte so satt wie Kohle und seine Augen ... oh Himmel, es kam mir vor, als ob in dem tiefdunklen Braun das Feuer der Hölle brannte. Ich nahm jedes kleinste Detail an ihm wahr, von den sehnigen Unterarmen, die gekreuzt auf dem Tresen lagen, bis zu

den ausgeprägten Schultermuskeln, die sich unter dem engen Shirt mit dem Waffenholster abzeichneten. Auf beiden Armen schlängelten sich von den Händen bis hinauf zu den beeindruckenden Oberarmen schwarze Muster auf seiner gebräunten Haut. Fast alle Menschen hier waren so seltsam bemalt. *Tätowiert* nannte man es. Aber seine Malereien sahen anders aus. Viel dunkler. Und einmal hatte ich sogar geglaubt zu sehen, wie sie sich bewegten und an manchen Stellen glühten. Das war natürlich unsinnig, dennoch wollte ich ihm lieber aus dem Weg gehen. Er strahlte eine derartig finstere Bedrohung für mich aus, dass ich mich am liebsten wie ein Kaninchen in meinem Bau verkrochen hätte. Ich erkannte, dass ich die niedliche Beschreibung *nicht nett* revidieren musste. Captain Sparrow erschien mir wie der Inbegriff des Teufels.

Als hätte er bemerkt, dass ich ihn anstarrte, drehte er den Kopf zu mir und begegnete meinem Blick nahezu herausfordernd.

Er hob kurz seine Brauen, lehnte sich vor und winkte mich mit einem Finger zu sich. Und wieder schien es mir, als würden Flammen in seinen Augen aufflackern. Wie er mich ansah ... wie er mich eigentlich jedes Mal

ansah, wenn er hier an der Bar saß. Heilige Jungfrau! Als wollte er mich allein mit seinem Blick verschlingen.

Ich schluckte, versuchte mir meine Angst nicht anmerken zu lassen und befahl meinen Beinen sich zu bewegen. Gott, was war ich froh, den Bartresen zwischen uns zu haben.

»Hey.« Seine Stimme war so samtig, dass mir heiß und kalt zugleich wurde. »Du bist Elisha, richtig?«

»Hmmm«, machte ich und kaute nervös an der Unterlippe.

Sein dunkler Blick löste sich von mir und glitt hinunter zu meinem Mund. Er verweilte dort auf eine Art, als ob er ihn mit den Augen in Besitz nähme.

Ich hielt den Atem an und es kam mir vor wie eine Ewigkeit, bis er sich von meinen Lippen abwandte und mir ein schiefes Lächeln schenkte.

»Heute ist wohl mein Glückstag.«

»Wieso?«

»Normalerweise bedient mich Madlyn immer. Dabei ...« Seine onyxfarbenen Augen funkelten im Licht der illuminierten Barwand, als er sich noch weiter zu mir

vorbeugte. »... warte ich schon lange darauf mal wieder den Drink von dir zu bekommen.«

Bevor mir eine halbwegs gute Erwiderung einfiel, streckte er mir seine Hand entgegen. »Schön dich endlich kennenzulernen. Elisha.«

Ich starrte auf seine Hand, ohne mich zu rühren. Sie sah kräftig aus. Wahrscheinlich konnte er damit einem Menschen ohne viel Kraftaufwand das Genick brechen und ... Sein tiefes Lachen unterbrach meine wirren Gedanken.

»Elisha, schau nicht so, als ob ich dich umbringen wollte. Ich will mich nur vorstellen. Mehr nicht.«

Ich entschied mitzuspielen, um mich so schneller wieder den anderen Gästen zuwenden zu können. Also gab ich mir einen Ruck und lächelte, während ich meine Hand in seine legte. Zu meiner größten Überraschung schaffte ich es sogar sie ruhig zu halten. »Ich weiß, wie Sie heißen«, sagte ich.

Er erwiderte mein Lächeln, machte jedoch keine Anstalten mich loszulassen. »Ach ja?«

Ich nickte. »Sie sind Captain einer Spezialeinheit.«

»Stimmt genau. Und du bist ...

»... nur ein normales Barmädchen«, führte ich seinen Satz rasch zu Ende. Wobei ich nicht verhindern konnte, das Wort *normal* besonders zu betonen.

»Normal?« Er lachte auf. »Wohl eher das schönste und faszinierendste Barmädchen, das Big Daddy je bei sich im *Platoon* eingestellt hat.« Er senkte den Blick auf unsere Hände, ehe er mich endlich losließ.

Ich bemühte mich nicht zu hastig zu reagieren und nahm meine Hand betont lässig zurück. »Einen Gin Tonic wie gewohnt, Mister Sparrow?«

Er blinzelte kurz. »Bitte was?«

»Ähm, nehmen Sie nicht immer einen Gin Tonic?«

»Schon, aber ...« Verwirrt schüttelte er den Kopf. »Wie hast du mich gerade genannt?«

»Sparrow.« Hilfesuchend schaute ich über meine Schulter, allerdings war Maura mittlerweile wieder verschwunden. »Sie heißen doch Jack Sparrow.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann brach der Captain in schallendes Gelächter aus.

»Was ist denn so witzig daran?«

»Nichts, Süße. Nur ... mein Name ist nicht Jack Sparrow.«

»Nicht? Aber ... alle nennen Sie so.«

»Wo kommst du her? Vom Mond?«

Langsam wurde ich wütend. Nicht, weil er über mich lachte, sondern weil er mit seiner lapidaren Äußerung der Wahrheit über mich gefährlich nahekam. Und jedes Mal, wenn man mich in die Enge führte, reagierte ich gereizt, obwohl ich innerlich vor Angst fast verging. Ich atmete tief ein, drehte mich um und mixte ihm seinen Drink, ohne ihn weiter zu beachten. Danach knallte ich ihm das Glas auf den Tresen und hielt ihm mit gerecktem Kinn das Registriergerät hin, seinen Blick ignorierend.

Schmunzelnd streckte er den Arm aus, damit das Gerät seinen ID-Code ablesen konnte und so die Bezahlung vorgenommen wurde. »Tut mir leid, dass ich gelacht habe. Aber ... es kam so ... überraschend.« Er legte den Kopf schief. »Wollen wir noch mal von vorn beginnen?«

»Nein.«

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hatte er mit so einer rüden Antwort nicht gerechnet. »Nein?«

»Ich muss arbeiten, Captain, Mister und wie Sie auch heißen mögen.«

3 Blane

Die stolze Lady vor mir wirbelte nach ihrem Spruch herum und ließ mich von nun an links liegen. Ich fragte mich echt, was ich falsch gemacht hatte. Jeder hätte gelacht, wenn man ihn allen Ernstes für *Jack Sparrow* gehalten hätte. Zuerst dachte ich, es wäre ein Scherz gewesen, aber sie war todernst geblieben. Wo kam sie nur her, dass sie den Kultklassiker, der in den letzten Jahren noch mal total gehypt worden war, nicht kannte? Viele alte Filme aus dem vergangenen Jahrhundert wurden neu aufgelegt, weil die computeranimierten Darsteller die Menschen anödeten. Wir alle sehnten uns zurück nach Persönlichkeit, Individualität, und vielleicht wollten wir auch nicht vergessen, zu was wir letztendlich fähig waren. Jeder Einzelne von uns. Künstlerisches Talent hatte eine Ewigkeit lang als verpönt gegolten, doch nach dem Regierungswechsel vor drei Jahren war endlich eine neue Ära angebrochen und Maler, Schauspieler, Sänger sowie Tänzer rockten von nun an wieder unser Land. Und so war es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis der Piratenkultfilm als neue

Adaption über unsere Leinwände flimmerte. Der Film boomte so sehr, dass selbst die, die sich nicht dafür interessierten, nicht gegen diese Massenhysterie ankamen. Egal, wo man hinsah, man wurde förmlich bombardiert. Sei es mit dem ständig laufenden Trailer auf den riesigen Reklametafeln am Panorama Square oder mit den Kinoplakaten, die sich nicht nur auf Wänden wiederfanden, sondern ebenso auf Tassen, Tellern, T-Shirts und Taschen.

Und dieses Mädchen hier hatte von alledem nichts mitbekommen? Das war geradezu unmöglich.

Kopfschüttelnd griff ich nach dem Glas und nahm einen Schluck von dem Drink. Das Verhältnis Gin zu Tonic war alles andere als perfekt und nur mit Mühe konnte ich eine Grimasse zurückhalten. Also was das Mixen von Longdrinks anging, musste die Kleine noch ein bisschen üben. Obwohl es mich auf keinen Fall davon abhalten würde beim nächsten Mal mein Getränk wieder bei ihr zu bestellen.

Dabei riet mir meine innere Stimme mich besser von ihr fernzuhalten. Schon jetzt verursachte sie ein Chaos in mir und ich konnte mir in etwa vorstellen, wie unkontrolliert es in mir toben würde, wenn ich sie erst

näher kennenlernte. Trotzdem schaffte ich es nicht auf Abstand zu gehen. Im Gegenteil. Ich war einfach verrückt nach ihr. Wahnsinnig verrückt. In den vergangenen Wochen, ach was, *Monaten* hatte ich zwar nie mit ihr gesprochen, dennoch kannte ich jede Einzelheit an ihr. Ich liebte es ihr zuzusehen, wie sie sich hinter der Bar bewegte. Ihre Hüften schwangen nicht übertrieben, nur einen Hauch, und zwischendurch griff ihre Hand ins Leere. Als ob sie den Stoff eines Kleides anheben wollte und vergessen hatte, dass sie eine Jeans trug. Wenn sie nervös war, spielte sie mit den Ringen an ihren Fingern oder zupfte an ihrem Oberteil herum. So wie eben, als ich sie angesprochen hatte. Ihre eisblauen Augen lächelten selten, aber sobald sie es taten, schienen sie vor Emotionen nur so zu strahlen. Das waren die Momente, in denen ich mir wirklich Sorgen um mich machte. Denn dann stand ich jedes Mal kurz davor meinen Verstand zu verlieren. Und doch brannte ich förmlich darauf sie häufiger glücklich zu sehen. Ich war süchtig nach diesem bezaubernden Lächeln und ich wünschte, es würde einmal ganz allein nur mir gelten.

Ich liebte ihr kleines herzförmiges Muttermal oberhalb des rechten Schlüsselbeins. Wie oft war ich in meinen dunklen Gedanken mit meinem Finger darüber gefahren oder hatte es mit meinen Lippen berührt. Oh Mann, das Mädchen machte mich echt krank.

Die Art, wie sie ihre Haare trug, spiegelte stets ihre Launen wider. Ein unordentlicher Knoten bedeutete so viel wie: Lasst mich bloß alle in Ruhe! Stand sie mit einem geflochtenen Zopf hinter dem Tresen, zog sich mein Herz allein beim Anblick der Frisur schon zusammen. Denn dann befand sie sich in einer seltsamen melancholischen Verfassung. Ihre Mauer, die sie normalerweise um sich gebaut hatte, lag in solchen Momenten völlig brach und so wirkte sie auch auf mich. Schutzlos, ausgeliefert.

Am liebsten sah ich sie mit offenem Haar. So wie heute. Kein Bun, kein Zopf, einfach nur seidig glänzendes Haar, das ihr in großen Wellen über den Rücken fiel. Das war ein gutes Zeichen und hieß, sie war besonders gut gelaunt. Allerdings hatte ich ihre Stimmung durch mein Lachen wohl ziemlich versaut. Mich hätte es nicht gewundert, wenn sie ihre Haare gleich zu einem wüsten Knoten zusammenband.

»Walker?«, drang Jimmys Stimme plötzlich durch mein Headset.

Mit einem leichten Tippen an dem Gerät, das kaum sichtbar an meinem Ohr hing, schaltete ich das Mikro ein. »Was gibt's?«

»Ein paar auffällige Typen wurden gesichtet und es ist wohl besser, ihr checkt die Lage mal genauer ab.« Er setzte eine kurze Pause ein. »Sie sind in Ocean Sight.«

»Shit«, fluchte ich leise. So langsam wurden die Mistkerle wirklich dreist, wenn sie sich nun auch schon in dieses Viertel wagten. »Alles klar. Ich werde nicht lange brauchen, bin nämlich bereits in Ocean Sight.« Ich schnappte mir meine Uniformjacke und den Schal und sah ein letztes Mal zu Elisha hinüber. Einen Wink zum Abschied konnte ich mir sparen, sie strafte mich bewusst mit Nichtbeachtung. Falls sie dachte, das würde mich abschrecken, kannte sie mich echt schlecht. Doch zunächst musste ich mich um den neuen Auftrag kümmern. Eilig verließ ich das *Platoon*. »Wo genau ist ihr Standort?«, erkundigte ich mich bei Jimmy und lief im Laufschrift auf den Aufzug zu.

»An der Iron-Bridge. Ich schicke Kyle und June zu dir. Sie sind ebenfalls ganz in der Nähe.«

»In Ordnung. Wie viele Männer zählst du?«

»Fünf. Aber die schafft ihr drei mit links. Sie sind nicht besonders groß und kräftig.«

»Tragen sie Waffen mit sich?«

»Ich kann keine erkennen. Auch die Röntgenkamera zeigt nichts.«

Da die Iron-Bridge direkt am Eingang zum dort befindlichen Bunker, dem Point Seven, lag, fuhr ich bis ins Untergeschoss hinunter und entschied mich für den Weg durch die unterirdischen Gänge. Es war die perfekte Position, um die Jungs zu überraschen.

Es war kalt und modrig hier unten und die klamme Luft legte sich wie ein kühles Netz auf mein Gesicht. Feuchtigkeit tropfte von den Decken und floss in schmalen Rinnsalen von den Wänden des steinernen Gewölbes.

An der Treppe zum Point Seven blieb ich kurz stehen, zog die Pistole aus dem Schulterholster und holte ein Magazin aus meiner Gurttasche. Ich schob es ins Patronenlager, worauf es mit einem Klicken einrastete und stieg leise die vergitterten Metallstufen hinauf.

An der Eisentür angekommen lehnte ich mich rücklings dagegen, entriegelte mit einem Hebel vorsichtig die Tür und stemmte sie lautlos auf. Sofort fegte mir der salzhaltige Seewind entgegen, der günstig stand und so jeden Laut meines Herankommens von den Typen fernhielt, aber umgekehrt mir deren Geräusche geradezu ans Ohr schleuderte. Eine mannshohe Mauer ragte neben der Tür auf – unweit von ihr mussten sie sich aufhalten. Mit dem Rücken zur Steinwand schlich ich näher, bis ich ihre Schatten unterhalb der Iron Bridge am Ufer ausmachte.

»Sind jetzt am Zielort«, hörte ich Kyle durch den Kopfhörer raunen.

»Ich auch«, gab ich gedämpft zurück, während ich mich weiter vorwagte und unsere Gegner anvisierte. Jederzeit bereit im Notfall sofort abzudrücken.

Jimmy hatte nicht übertrieben. Die fünf Jungs, von denen ich nur ihre Silhouetten erkennen konnte, waren tatsächlich keine großartige Herausforderung für uns.

»Bitte um Erlaubnis uns ins Geschehen einzubringen«, kam Junes Stimme.

»In Ordnung«, flüsterte ich. »Ich gebe euch Rückendeckung.«

Kurz darauf vernahm ich ihre Schritte. Und die Typen auch. Sie hörten auf in den Müllcontainern zu kramen und blickten zu Kyle und June, die sich ihnen langsam näherten, die Pistolen warnend auf sie gerichtet. »Schönen guten Abend«, flötete Kyle. »Darf man fragen, was ihr hier macht?«

Schweigen.

»Hey«, kam es von June. »Wir wollen euch nichts tun, okay? Noch habt ihr nichts Schlimmes angestellt. Aber ihr wisst, wie es bei uns abläuft. Die Stadt duldet eure kriminellen Handlungen nicht in diesen Bezirken. Also packt mal schön eure Hände nach oben, kommt ins Licht, damit wir euch besser sehen können, und verhaltet euch artig. Dann passiert euch auch nichts ...«

»Kyle«, raunte ich ins Mikro und machte mich daran zu ihnen zu stoßen. »Benutz deine verfluchte Taschenlampe, Mann.«

Während er mit der freien Linken die Lampe aus dem Gurt löste, setzte June noch zwei Schritte weiter vor.

»Wir werden euch in unseren Transporter setzen«, sprach sie beruhigend zu den Jungs, »und für euch

sogar den Taxidienst spielen. Na, wie gefällt euch das? Ist doch ein super Service und ...«

Wie aus dem Nichts schoss einer der Typen mit einem heiseren Zischen auf June los. So schnell, dass weder Kyle noch ich rechtzeitig reagieren konnten. Als die erste Patrone meine Pistole verließ, stürzten die anderen Jungs sich bereits genauso rasant wie ein Schwarm Mücken auf unsere Kollegin.

Damit wurde die nächtliche Stille von einem ratternden Kugelhagel unterbrochen. Auch wenn wir spezielle Schalldämpfer benutzten, klangen die Schüsse unglaublich laut in meinen Ohren. Ein Regen aus flimmernden Blitzen erhellte die Dunkelheit. Wie Pappfiguren fielen die Getroffenen der Reihe nach um.

Das Rattern verstummte und mit ihm die blitzenden Lichter aus den Schusswaffen.

Die Pistole noch immer einsatzbereit in meinen Händen näherte ich mich zeitgleich mit Kyle dem Einsatzort, wo fünf leblose Körper verstreut dalagen - June lag begraben unter ihnen und stöhnte schmerzerfüllt. Nur ihr blondes kurzes Haar schimmerte hervor.

Rasch schob ich die Toten beiseite und holte June zu mir. Kyle leuchtete mit einer Taschenlampe auf sie und scannte sie nach Verletzungen ab. Rotblaue Abdrücke von Würgemalen zeichneten sich an ihrer Kehle ab. Shit, für so schwächliche Typen waren sie verdammt kräftig und außergewöhnlich schnell gewesen.

»Mir ... geht's ... gut«, keuchte sie und fasste sich an die malträtierete Stelle, als der Lichtschein an ihrem Hals stoppte.

»Bist du sicher?«, hakte ich nach.

»Ja. Alles okay.« Damit löste sie sich von mir und stand mit leicht wackligen Beinen auf.

»Was zur Hölle war das nur?« Kyle sah von mir zu June und wieder zurück. »Hast du so was schon mal erlebt? Die waren ... blitzschnell.«

»Ich habe auch noch keine vernünftige Erklärung dafür«, erwiderte ich und erhob mich ebenfalls. »June, du lässt dich vorsichtshalber im Hospital untersuchen.«

»Aber ...«

»Keine Widerrede. Ohne Arztbescheinigung brauchst du morgen gar nicht erst zum Dienst anzutreten.«

Kyle schritt zur nächstliegenden Leiche, die mit dem Gesicht in einer Pfütze lag und tippte sie zunächst mit

der Fußspitze an, bevor er sie auf den Rücken rollte. »Heilige Scheiße«, raunte er mit einem Mal und starrte fassungslos auf den Toten.

»Was ist los?«, fragte ich und kam auf ihn zu.

Er hob den Kopf und blickte mir mit einem Ausdruck entgegen, der in mir schlagartig Wachsamkeit erweckte. Was immer dort vor seinen Füßen lag, hatte für blankes Entsetzen bei ihm gesorgt. »Das ... waren keine aus dem Ghetto.«

»Was?« Ich erreichte ihn und warf einen Blick auf die Leiche. »Oh, fuck.« Der Junge, den wir versehentlich für einen der typischen Verbrecher gehalten hatten, war kaum älter als fünfzehn. Sein Körperbau war schlaksig und seine schlaffen Gesichtszüge wirkten noch eher kindlich. Auf dem linken Handgelenk entdeckte ich den ID-Code. »June?« Meine Stimme war rau und krächzend. »Check seine Daten.«

Sie kam zu uns, zog das Registriergerät vom Gürtel und ging in die Hocke.

Währenddessen überprüfte ich die anderen Toten. Jeder von ihnen trug teure Designerkleidung, war gepflegt und unverkennbar aus gutem Hause. »Mein

Gott«, murmelte ich betroffen, als ich beim Letzten angekommen war. »Sie alle waren fast noch Kinder ...«

»Scheiße, Mann!«, brach es plötzlich aus Kyle hervor und er fuhr sich durch seine hellbraunen Haare. »Wie konnte das passieren? Was zur Hölle hat Jimmy da gesehen? Der kann was erleben ...«

»Hey«, kam ich ihm streng dazwischen und drohte ihm warnend mit dem Finger. »Wir wälzen diesen Fehler jetzt nicht allein auf Jimmy ab. Ist das klar?«

»Aber er hat uns hier hingeschickt und ...«

»Und was? Haben wir seine Aussage etwa geprüft, bevor wir Kanonenfutter aus ihnen gemacht haben? Nein. Und wo zum Henker war deine verfluchte Lampe, he? Also halt dich gefälligst zurück mit deinen Anschuldigungen.«

»Du gibst mir die Schuld?« Ungläubig und gekränkt starrte er mich aus seinen grauen Augen an.

»Nein, natürlich nicht. Doch dieser Einsatz bestand aus einer Kette unglücklich verlaufender Umstände. Trotzdem hätten wir nichts anderes tun können. Die Typen haben June angegriffen, verdammt. Ob reich oder arm zählt hier nicht. Es kann nicht sein, dass es

Unterschiede gibt, wer uns Polizisten attackieren darf und wer nicht.«

»Das sehen die Stadträte, die vom Geld der reichen Schnösel leben, sicherlich anders«, erwiderte Kyle schnippisch, »und dann sind wir dran.«

Ich atmete tief ein und sah in die Runde. »Nun, sollte es so weit kommen, tragen wir alle Schuld. Ohne Ausnahme.«

»Und was hast du jetzt vor?«

»Was wir immer nach einem Einsatz tun. Wir sagen Jimmy Bescheid, damit er den Abtransport in die Wege leitet und ...«

»Blane, das kann nicht dein Ernst sein.« June erhob sich und stellte sich neben Kyle. »Wenn du das machst, verlieren wir alle unseren Job. Dieser Fehler wird in unserer ID vermerkt ... Und du weißt, was das bedeutet. Wir finden niemals mehr eine Anstellung. Nirgendwo.«

»June, sagst du mir gerade, ich soll das hier vertuschen?«

»Ich weiß, wir haben uns nicht korrekt nach Vorschrift gehalten, die Lampe vergessen, nicht darauf gewartet, dass sie ihre Hände hochnehmen ...«

»Ihr habt euch überlegen gefühlt, weil sie euch nicht gefährlich genug vorkamen«, fügte ich brummig hinzu.

»Ich sag ja, wir haben Mist gebaut ...«

»Für den wir gefälligst geradestehen müssen«, unterbrach ich sie streng.

»Das wird die fünf Jungs hier auch nicht mehr zum Leben erwecken. Meine Güte, Blane, ich habe eine Familie zu ernähren. Und Kyle ebenso. Willst du, dass wir für einen einzigen Fehler büßen?« Sie schluchzte auf. »Bitte, Blane. Lass uns das hier allein regeln. Ich will für meine Kinder ein anständiges Leben.«

Mit einem leisen Stöhnen wandte ich mich ab und strich mir mit den Handflächen über den Kopf. June hatte mit dem Thema Familie den richtigen Nerv bei mir getroffen. Im Grunde war niemandem geholfen, wenn wir unseren Fehler publik machten. Es würde nur noch mehr Elend nach sich ziehen. Und ich wollte verflucht noch mal nicht verantwortlich für einen sozialen Abstieg meiner Leute sein. Weder von Kyle noch von June und ihren Kindern. Denn tief in mir drin wusste ich, dass die Jugendlichen hier meine beiden Kollegen auch bei einem korrekten Verhalten angegriffen hätten.

Die Angst vor einem gesellschaftlichen Absturz war das Resultat einer miserablen Regierung, die glücklicherweise vor drei Jahren ein Ende genommen hatte. Die *Fairs*, die nun an der Spitze der Macht saßen, konnten das schlechte Rechtssystem nicht von heute auf morgen umkrempeln, doch sie befanden sich auf einem guten Weg und hatten bereits viele Dinge geändert, um unseren Staat in einen vernünftigen Sozialstaat zu verwandeln. Einen, wo man nicht vor Hunger kreperte, nur weil man keinen Job vorweisen konnte. Ich war überzeugt, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis unser Land endlich ein Ort war, an dem man gerne lebte, ohne die ständige Angst im Nacken seine Arbeit zu verlieren. Momentan allerdings galten noch die alten Regeln. Kein Job. Keine Ronix' - wie unsere digitale Währung hieß. Sollte ich diesen Vorfall zur Anzeige bringen, dann würde ich meine Kollegen mit mir ins Elend ziehen.

Also gab ich mich geschlagen. »So etwas darf nie wieder passieren«, sagte ich leise. »Demnächst müssen wir uns streng an alle Vorschriften halten.«

Kyle nickte. »Glaub mir, daraus habe ich mehr als gelernt.«

Ich ging in die Hocke, stützte meine Unterarme auf den Oberschenkeln ab und betrachtete den toten Jungen vor meinen Füßen. Seine Augen waren weit aufgerissen. Langsam legte ich die Finger auf seine Lider, um sie zu schließen. Doch kaum berührte ich die Haut, blitzte es vor mir auf. Wie ein dunkler Schatten. Ich sprang auf und starrte ungläubig auf die Leiche.

»Was ist los?«, wollte Kyle sofort wissen und war mit zwei Schritten bei mir. »Lebt er etwa noch?« - »Blane?«, hakte er ungeduldig nach, weil ich nicht antwortete.

Er hockte sich hin, um sich selbst ein Bild zu machen, aber ich packte ihn am Kragen und holte ihn zurück in den Stand. »Lass es. Er ist tot.« *Und das schon etwas länger*, fügte ich in Gedanken hinzu, als die Erkenntnis endlich bis zu meinem Verstand vorgedrungen war. Wir waren gar nicht die Mörder dieser Jungen. Das hatte bereits jemand vor uns erledigt. Die *Shadows*. Nur konnte ich das meinen Kollegen nicht sagen. Sie kannten keine *Shadows*. Diese schattenhaften Wesen, die selbst keine Gestalt besaßen und sich darum gerne Opfer suchten, um deren Körper wie Parasiten zu besetzen. *Shadows* traten

selten auf. Ihr Aufkreuzen hier bedeutete, dass es irgendwo in der Nähe jemanden gab, der nicht aus dieser Zeit kam. Und nicht nur das. Dieser Jemand musste sehr stark sein, um bei seiner Reise durch die parallelen Welten unbemerkt an mir vorbeigekommen zu sein. Normalerweise hätte mir sein Eindringen in die Sphäre auffallen müssen.

»Und was machen wir mit den Leichen?«, riss June mich aus meinen Gedanken.

Mein Blick glitt zum Wasser, wo das Mondlicht auf der kräuselnden Oberfläche wie Diamanten funkelte.

»Wir versenken sie im Kanal.«

Kyles Augen folgten meinen. »Aber ... wenn die Leichname nach oben treiben ... wenn sie gefunden werden ...«

»Werden sie nicht.« Eindringlich sah ich beide an.
»Vertraut mir einfach. Ich weiß schon, was ich tue.«

Wir beschwerten die Kleidung mit ein paar Steinen und ließen die Toten dann einen nach dem anderen im Wasser versinken. Als der letzte mit einem leisen Blubbern in der dunklen Tiefe verschwand, drehte ich mich zu meinen Leuten um. »Ihr könnt jetzt abhauen. Kyle, du informierst Jimmy. Wir müssen ihn

einweihen, weil er unsere Aktion am Kanal wahrscheinlich über Satellit gesehen hat. Und June? Du schreibst den Bericht und erklärst darin, dass wir am Einsatzort keine Verdächtigen angetroffen haben.«

Ich blieb zurück und sah ihnen nach, wie sie allmählich mit der Dunkelheit verschmolzen. Mit dem Rücken lehnte ich mich an einen Brückenpfeiler und rutschte daran langsam hinunter. »Scheiße, scheiße, scheiße«, murmelte ich, stützte die Ellenbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände. Wer immer sich in meine Welt eingeschleust hatte, würde es bitter bereuen. Nicht umsonst war ich eine gefühlte Ewigkeit auf der Suche gewesen, um den für mich perfekten Ort zum Leben zu finden. Dort, wo ich meine Ruhe hatte und keine Machtkämpfe mit meinesgleichen führen musste. Ich wollte nur Frieden. Und ich hatte ihn gefunden. Hier. Das ließ ich mir verflucht noch mal nicht kaputt machen. Ich würde schon noch herausfinden, wen die Shadows bewachten.

Es dauerte nicht lange, da vernahm ich Bewegungen im Wasser nahe des Ufers. Wasserfontänen schossen auf die Pflastersteine, eine lila schimmernde Schwanzflosse schnellte für einen kurzen Moment

oberhalb der Wasseroberfläche hervor, bevor sie zwischen der wirbelnden Wassermasse wieder verschwand. Gierig stürzte sich das Flussmädchen auf den von uns bereitgestellten Festschmaus. Mein Plan war also aufgegangen. Gloomy würde dafür sorgen, dass sämtliche Spuren der Leichen vernichtet wurden. Erleichtert legte ich den Kopf in den Nacken und wartete, bis die Geräusche im Kanal leiser wurden.

Ich hatte keine Ahnung, wie viel Zeit verging, während ich vor mich hinstarrte. Irgendwann hörte ich Schritte auf dem Asphalt und kurz darauf kamen schlanke Frauenbeine in hautengen Jeans in mein Gesichtsfeld. Überrascht zog ich die Brauen hoch, als ich die Besitzerin dieser aufregenden Beine erkannte.

»Guten Abend, Elisha«, sagte ich, worauf sie schlagartig zusammen schrak und dabei einen quietschenden Laut von sich gab.

»Schon gut. Ich bin's nur.« *Captain Sparrow*. Im letzten Moment besann ich mich und schluckte die Bemerkung hinunter. Ich musste nicht noch mal Öl ins Feuer gießen.

Da ich mich außerhalb der Straßenlichter befand, erhob ich mich und trat aus dem Schatten, bevor sie mir

noch schreiend davonlief. Obwohl ... so schätzte ich sie eigentlich gar nicht ein. Wahrscheinlich würde sie sich im Notfall mit allem verteidigen, was sie mit sich trug, und sich auch körperlich zur Wehr setzen.

Wenn ich gedacht hatte, dass sich beim Erkennen meiner Person Erleichterung bei ihr breitmachte, dann wurde ich gerade eines Besseren belehrt. Ihre hellen Augen wurden geradezu riesig, als sie mich vor sich sah und sie ging sofort auf Abstand, indem sie drei Schritte zurück stolperte.

Ernsthaft? Sie hatte Angst vor mir?

Beruhigend hob ich die Hände. »Hey, es ist alles gut. Ich tue dir nichts.«

Sie schien nicht überzeugt und schaute sich fahrig um. »Was machen Sie hier?«

Ich schnaubte. »Das müsste ich eher dich fragen. Ziemlich düsteres Pflaster, wo du dich nachts bewegst.«

»Ich bin auf dem Weg nach Hause.«

Ich glaubte mich verhört zu haben. »Und da läufst du durch diese Gegend? Weißt du denn nicht, wie gefährlich es ist sich um diese Zeit hier unten an den entlegenen Kanälen herumzutreiben?« Ungläubig ließ ich meinen Blick durch die dunkle Gasse, durch die sie

gekommen war, und den menschenleeren Uferkai vor uns schweifen. »Tust du das etwa öfter?«

Sie zögerte »Ja. Immer.«

Ich war wirklich fassungslos. »Das ist verdammt ... leichtsinnig.« *Fast schon selbstmörderisch.* »Wo wohnst du?«

Sie blinzelte.

Was ging denn bitte hier ab? Fragte sie sich jetzt echt, ob sie mir ihren Wohnort verraten sollte? Was zur Hölle hatte ich eigentlich angestellt, dass sich so ein negatives Bild von mir in ihren Kopf gestohlen hatte? Oder war ihr aufgefallen, dass ich sie gerne beobachtete? Sah sie in mir etwa einen verrückten Stalker?

»Chester Road«, murmelte sie endlich.

»Alles klar.« Mit dem Kinn ruckte ich Richtung Uferkai. »Komm. Ich begleite dich.«

»Das ... ist nicht nötig.«

»Weiß ich. Aber ich werde heute Nacht besser schlafen können, wenn ich dich sicher zu Hause abgeliefert habe.« *Und du bist eine perfekte Ablenkung von meinen trüben Gedanken.* »Das hier ist wirklich keine Gegend für eine junge Frau wie dich. Demnächst

solltest du lieber eine weniger gefährliche Strecke wählen. Selbst hier in Ocean Sight ist es nachts an den Kais nicht sicher.«

»Ich kenne keinen anderen Weg. Die vielen Straßen mit ihren Abzweigungen und den tausend Brücken sind für mich sowieso schon so verwirrend.«

»Verstehe. Schlechter Orientierungssinn, hm?«

Als Bestätigung zog sie eine Grimasse.

»Ich zeige dir morgen einen Weg, den du dir ganz bestimmt merken kannst.«

»Das müssen Sie nicht.«

Gleichgültig zuckte ich mit den Achseln und grinste. »Auch gut. Dann hole ich dich ab jetzt jede Nacht nach deinem Schichtende ab und spiele für dich den Leibwächter.«

Kurz riss sie vor Entsetzen die Augen auf. »Himmel, nein ...«, entfuhr es ihr.

Mein Grinsen verschwand und ich stemmte beleidigt die Fäuste in die Seiten. »Sag mal, habe ich dir irgendwas getan? Oder warum verhältst du dich in meiner Gegenwart so, als ob ich dein größter Feind wäre? Und hör endlich auf mich zu siezen. Damit komme ich mir nämlich echt uralt vor.«

Sie senkte ihre Lider. »Ich dachte, einen Captain darf man nicht ohne Aufforderung duzen.«

»So'n Quatsch. Das gilt höchstens für die, die mir untergeordnet sind. Aber mit Sicherheit nicht für dich. Also, von nun an bin ich Blane für dich, okay?«

Eine Pause entstand, in der sie mich unverhohlen musterte. »Na gut.« Sie sagte es in einer Art und Weise, als ob es ein hohes Privileg für mich wäre, dass sie auf meine Bitte, mich zu duzen, einging.

4 Elisha

Ich wusste nicht, ob ich mich neben ihm sicher fühlen sollte oder ob ich in höchster Gefahr schwebte. Ich wusste nur eines mit absoluter Sicherheit: Er strahlte etwas Dunkles aus. So stark, dass ich glaubte, seine schwarze Aura spüren zu können. Obwohl er mir gerade zeigte, dass er auch sehr nett sein konnte. Doch davon ließ ich mich nicht beirren. Ich blieb auf der Hut, egal, wie hilfsbereit und zuvorkommend er sich gab.

Wir redeten nicht viel. Wahrscheinlich hatte er gemerkt, wie wenig Wert ich auf eine Kommunikation mit ihm legte, und hielt deshalb den Mund. Aber als ich unauffällig zu ihm hinüber schielte, erkannte ich, dass er tief in seinen eigenen Gedanken versunken war. Und seiner ernsten Mimik nach zu urteilen waren es keine schönen Gedanken. Eher etwas, das ihn sehr beschäftigte.

Unsere Schritte waren meist das einzige Geräusch, das uns durch die menschenleeren Gassen begleitete. Obwohl ich es eigentlich nicht wollte, ertappte ich mich, wie ich immer wieder einen verstohlenen Blick

auf meinen Nebenmann warf. Er schien geradezu mit der Nacht zu verschmelzen. Wie von der Dunkelheit geküsst ...

Als wir auf eine Hauptstraße einbogen und er zielgenau auf eine über uns liegende Station der Hängebahn zuing, stoppte ich ruckartig in meiner Bewegung.

»Was ist los?« Er blieb ebenfalls stehen und drehte den Kopf in meine Richtung.

»Ich steige nicht in so ein Gefährt.« Ich zeigte auf den Bahnhof und zog eine Grimasse. »Niemals.« Zwar hatte ich relativ schnell begriffen, dass der damalige leuchtende Wurm gar keiner war, doch ich hielt mich trotzdem von ihm fern.

Verwirrt hob er die Brauen. »Aber ... du musst doch mit der Bahn fahren. Anders kommt man nicht zu deinem Wohnort. Es sei denn mit dem Taxiboot ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Ist mir zu teuer.«

»Eben. Davon bin ich ausgegangen. Das würde ziemlich ins Geld gehen, wenn man jeden Tag mit dem Boot zur Arbeit käme. Also, wie bitte kommst du nach Hause?«

»Zu Fuß.«

Er sah mich nahezu entgeistert an. »Zu ... Fuß?«

»Warum denn nicht?«

»Ähm, vielleicht, weil wir uns im südlichen Viertel von Horizon Port befinden und du in den Norden musst? Das mag von der Luftlinie her nicht sehr weit sein, aber zu Fuß ...« Er schüttelte den Kopf. »Mit all den Umwegen über die Kanäle ... das ist Irrsinn.« Dann schien ihm noch etwas einzufallen. »Sag mal, gehst du etwa jede Nacht, wenn du Feierabend hast, diese Strecke?«

»Mir bleibt ja nichts anderes übrig. Außerdem macht mir das Gehen nichts aus.« Ich schaute auf meine Turnschuhe hinunter, die ich immer gegen die mörderisch hohen Schuhe tauschte, die im *Platoon* Pflicht waren. »Ich gehe gerne spazieren.«

»Um drei Uhr nachts?« Seine Stimme schlug soeben einige Oktaven höher an. »Und allein?« Er stöhnte auf und fuhr sich durchs Haar, sodass sich ein paar Strähnen aus dem Gummiband lösten und ihm ins Gesicht fielen. »Du solltest mal mit Joe reden.«

»Und ihm sagen, dass ich diesem Gefährt dort oben nicht traue und deswegen einen langen Nachhauseweg

habe?«, spottete ich. »Das interessiert ihn sicherlich sehr.«

»Ich weiß zufällig, dass er Apartments vermietet. Nicht weit vom *Platoon* entfernt. Sie sind klein, aber ...«

»Das ist nett«, unterbrach ich ihn. »Nur kann ich mir eine Wohnung im südlichen Viertel nicht leisten.«

»Lesley wohnt ebenfalls in diesem Wohntrakt.«

»Lesley ist ja auch sein ...« Ich verstummte noch rechtzeitig.

Er grinste schief. »Betthäschen? Wolltest du das sagen?«

»Es ist einerlei, was sie ist. Mir ist so ein Apartment zu teuer. Und warum soll ich überhaupt wechseln? Dort, wo ich wohne, ist es für mich durchaus passabel. Der Einzige, der ein Problem mit meinem Wohnort zu haben scheint, bist du.«

»Ich habe ein Problem mit dem Nachhauseweg«, korrigierte er mich. »Aber wie dem auch sei ...« Er hob gleichgültig die Schultern. »Dann nehmen wir uns jetzt ein Taxiboot. Und nein, ich dulde keine Widerrede.«

Ich hielt mich an seinen Befehl und folgte ihm kommentarlos zum nächsten Taxistand. Um ehrlich zu

sein kam mir sein Vorschlag sehr entgegen. Zum einen war ich wirklich müde und freute mich auf eine schnelle Heimreise und zum anderen hieß es weniger Zeit mit ihm verbringen zu müssen. Je eher ich also zu Hause war, desto besser für mich.

An der Kaimauer blieb er stehen und betätigte den Rufknopf, der an einem Eisenpfosten angebracht war.

Erleichtert registrierte ich, dass er die Taste für ein Schnellboot gedrückt hatte und nicht für eine der lahmen Gondeln. Wahrscheinlich bereute er mittlerweile sein Angebot mich nach Hause zu begleiten und war froh, wenn er mich endlich vor meiner Haustür abliefen konnte. Auf jeden Fall würde er wohl kein weiteres Mal auf die Idee kommen mir seinen Begleitschutz anzubieten. Und mehr wünschte ich mir ja gar nicht. Obwohl er mir nach wie vor unheimlich war, beeindruckte es mich, dass er zu seinem Wort stand und mich sicher zu meiner Wohnung bringen wollte. Egal, wie lang der Weg für ihn war.

Während ich neben ihm auf das Taxi wartete, hörte ich unterhalb der Brücke rechts von uns ein verräterisches Plätschern. Ich wusste sofort, wer dafür verantwortlich war, und prompt stellten sich die feinen

Härchen in meinem Nacken auf. Ich wollte nicht hinsehen und doch tat ich es. Auf der glitzernden Wasseroberfläche zeigte sich eine glänzende Schwanzflosse. Nur ganz kurz, bis sie in einem eleganten Schwung zurück ins Wasser tauchte. Ich keuchte auf und stolperte ein paar Schritte nach hinten - bloß weg vom Ufer.

»Was ist los?«, fragte der Captain und schaute von mir zum Kanal.

»Da war ...« Ich schluckte schwer. Wie sollte ich erklären, was meine Augen dort im dunklen Wasser erblickt hatten? Schon häufiger war mir dieses sonderbare Wesen aufgefallen - und nicht nur nachts, sondern auch tagsüber. Ich wusste daher ganz genau, wie es aussah. Einmal hatte ich den Fehler gemacht und Maura danach gefragt. Daraufhin meinte sie mitfühlend, ich bräuchte mehr Schlaf und sollte mal einen Tag mit dem Arbeiten aussetzen, bevor ich noch weiter halluzinierte. Allerdings war ich mir ziemlich sicher, dass dieses Wasserwesen nicht meiner Fantasie entsprang. Dafür war es zu realistisch. Längst hatte ich begriffen, wie sehr ich mich auch in dieser Welt von den anderen Menschen unterschied. Hier gab es

niemanden, der sich von der Norm abhob. Darum würde ich nicht so dumm sein und dem Captain vor mir verraten, was ich in der Lage war zu sehen. »... nichts«, beendete ich den Satz lahm.

Er glaubte mir nicht. Das konnte ich ihm an der Nasenspitze ablesen. Mit zusammengezogenen Brauen folgte er meinem Blick zum Kanal und als ob das Wesen nur auf seine Aufmerksamkeit gewartet hatte, zeigte es sich erneut und sprang delfinartig aus dem Wasser. Wieder und wieder. Es tauchte erst ab, als knatternde Motorengeräusche auf dem Kanal erklangen und kurz darauf die Scheinwerfer des Taxibootes über die leichten Wellen fluteten.

»Soso«, murmelte er voller Sarkasmus und fixierte mich geradezu mit seinen Augen. »Da war also *nichts*, hm?«

Mein Herz stolperte schlagartig vor Aufregung. Hatte er das Wassermädchen etwa auch gesehen?

Er trat nah an die Kante der Kaimauer und wartete, bis das Boot angelegt hatte. Dann streckte er den Arm aus und winkte mich zu sich.

Mir war nicht wohl bei dem Gedanken über den Kanal zu schippern, während dieses seltsame Wesen

unter uns hinweg tauchte. Aber was blieb mir schon anderes übrig? Also kam ich zu ihm und legte meine Hand in seine, damit ich besseren Halt hatte, um auf das Boot zu kommen. Seine Hand fühlte sich warm und kräftig an, doch kaum hatten meine Sohlen das Deck berührt, befreite ich mich von ihm. Das Taxiboot wackelte ordentlich, doch so etwas machte mir nichts aus. Ich kannte es noch von Talas Kanu, als ich früher mit ihr, Ira und Mary über den See gerudert war, der hinter ihrer Hütte lag.

»Nördliches Viertel«, hörte ich den Captain zum Bootsmann sagen, während ich zur überdachten Fahrgastkabine wankte. »Wir wollen zur Chester Road. Müsste dann Pier vierzig oder zweiundvierzig sein, oder?«

»Vierzig«, bestätigte der Bootsführer und begann bereits mit dem Ablegen.

Ich öffnete die verglaste Schiebetür und nahm im Heckbereich auf der schmalen Sitzbank Platz. Der einzige Sitzbereich. Die Polster waren dick und weich und ließen mich nahezu darin versinken. Ein unauffälliges Rutschen zum äußersten Rand der Sitzbank war schier unmöglich, also beließ ich es dabei

und lehnte mich zurück. Der Captain folgte mir und ohne es zu wollen, fuhren meine Augen über seine hochgewachsene Gestalt. Von oben bis unten. Seine Uniformjacke war zugeknöpft und die dunkle Jeans mit den sogenannten Biker-Biesen so herrlich lässig abgetragen. Ich mochte diesen Kleidungsstil. Vielleicht, weil er keinerlei Verbindung zu meinem früheren Leben hatte. Anfangs war er für mich sehr gewöhnungsbedürftig, doch mittlerweile trug ich selbst nichts anderes mehr. Zu meiner Zeit hätten sich allerdings nur bettelarme Menschen so gekleidet. Ich erinnerte mich noch gut, wie entsetzt ich war, als ich Maura das erste Mal in einer derartigen Hose gesehen hatte. Sie tat mir furchtbar leid, denn ich war damals im festen Glauben, sie besäße nichts.

Es klang beinahe bedrohlich, wie er da in seinen schweren Stiefeln über das Deck schritt und in die Kabine trat. Die Polster sanken unter seinem Gewicht ein, als er sich zu mir setzte. Er beugte sich vor und schob die transparente Schiebetür zu, bevor er einen Arm auf die Rückenlehne legte und mir seine vollkommene Aufmerksamkeit zuwandte.

»Wir sollten reden«, sagte er.

»Worüber sollten wir ...«

»Das weißt du ganz genau«, unterbrach er mich und ruckte mit dem Kinn zum Fenster hinaus auf den Kanal.

»Du hast sie gesehen, nicht wahr?«

Ich wand mich geradezu unter seinem forschenden Blick. Alles in mir drin schrie es zu verleugnen, doch mein Verstand hatte bereits begriffen, dass es zwecklos war. Die dunklen Augen vor mir hatten mich längst durchschaut.

Ich sah hinunter auf meine Hände in meinem Schoß und drehte nervös an den billigen Ringen, die hier als Modeschmuck bezeichnet wurden.

»Elisha«, begann er leise. »Wer bist du wirklich?«

Ich atmete tief ein. »Ich bin die, die ich bin. Elisha Connolly. Das ist mein richtiger Name.«

Er seufzte. »Gut. Dann lass es mich anders formulieren. Woher kommst du?«

Mein Kopf fuhr hoch. »Muss ich das sagen? Wird das hier jetzt ein Verhör, oder was?« Ich merkte selbst, dass ich viel zu feindselig reagierte. Aber ich konnte einfach nicht anders. Niemand durfte erfahren, was mit mir los war. Niemand! Hier in dieser Welt fühlte ich

mich durch meine Anonymität geschützt und ich wollte diese Sicherheit verdammt noch mal nicht verlieren.

»Hey, du musst nicht austicken, okay? Ich will dir doch gar nichts.«

»Dann hör auf, mich auszufragen.«

Er legte den Kopf schief und betrachtete mich eindringlich. Wieder mal. »Weißt du, warum man mich unter anderem zum Captain befördert hat?«

Ich verneinte stumm.

»Weil ich eines sehr gut beherrsche. Ich erkenne schnell, ob jemand lügt oder etwas verbergen möchte. Es sind manchmal nur kleine Zeichen, aber sie sind eindeutig.«

Oh, heilige Jungfrau Maria ... Er weiß es! Eiskalte Schauer überrollten mich bei seinen Worten. »Ach ja?«, brachte ich schließlich hervor und tat betont gleichgültig. Währenddessen versuchte ich verzweifelt die Eiskälte, die in mir pulsierte und schmerzhaft an meiner Haut stach, zu unterdrücken.

»Hmmm«, bestätigte er. »Obwohl du eine große Ausnahme bist. Deine Zeichen stechen so gravierend hervor, dass man wirklich blind sein müsste, um sie *nicht* zu bemerken. Deine Aggressivität, die du als

Schutz vor dir aufbaut, sobald man etwas Persönliches von dir erfahren will, verrät dich ziemlich schnell.« Seine Augen glitten auf meine Hände hinab und mir stockte vor Schreck der Atem, als er einen Arm nach ihnen ausstreckte und sie mit seiner kräftigen Hand umschloss. Eine seltsame Wärme durchflutete mich und schoss durch meine Adern. Die Eiseskälte, die ich eben noch kaum unter Kontrolle gebracht bekam, versiegte augenblicklich.

Fassungslos starrte ich hinunter auf unsere ineinander verschlungenen Hände.

»Elisha?« Mit dem Daumen strich er beruhigend über meinen Handrücken. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Hörst du?«

»Ich habe keine ...«

Er lachte leise. »Lass es lieber.«

»Was denn?«

»Das Lügen. Darin bist du nämlich echt erbärmlich schlecht.« Er ruckte mit dem Kinn auf unsere Hände. »Die Kälte verrät dich. Sie spiegelt deine Furcht wider.«

Der Bootsführer bog auf einen schmaleren Wasserweg ab und schob den Gashebel zurück, um die

Geschwindigkeit zu drosseln. Ich befreite meine Hand und tat, als ob ich geschäftig dabei wäre mich aufs Aussteigen vorzubereiten. Das Taxi steuerte den Pier an, an dem statt der vertäuten Luxusyachten aus dem südlichen Viertel nun wrackähnliche Boote in den sanften Wellen auf und ab schaukelten. Der Steg versank mit dem Kanal in einem trüben Nebelschleier und nur eine einzelne Laterne beleuchtete die Anlegestelle.

Der Captain lehnte sich vor und schob die Glastür auf. Sofort wirbelte kühle Luft ins Innere. Ganz wie ein feiner Herr half er mir aus den tiefen Polstern heraus, verließ mit mir gebückt die enge Kabine und hielt mich mit der Hand an meinem Ellenbogen nah bei sich. Bevor der Bootsmann richtig angelegt hatte, sprang er auf den Holzsteg, streckte mir den Arm entgegen und zog mich zu sich.

Es war nicht mehr weit bis zu meiner kleinen Wohnung. Dem Himmel sei Dank. Ich konnte weder seinen eindringlichen Blick noch ein weiteres Verhör über meine Person länger ertragen. Er durchschaute mich zu gut.

Während der Captain den Strichcode auf seinem Handgelenk scannen ließ, um die Fahrt zu bezahlen, schaute ich unauffällig aufs Wasser hinaus. Zu meiner Erleichterung entdeckte ich keine Schwanzflosse auf den glitzernden Wellen.

Das Taxiboot fuhr wieder ab und zog einen weißen Streifen hinter sich her. Der Captain trat zu mir und legte mir wie beiläufig die Hand auf den Rücken. »Du siehst müde aus.«

Ich nickte nur und versuchte meine Anspannung zu verbergen, die seine Berührung bei mir auslöste.

Mein Apartment lag nur zwei Häuserblocks vom Pier entfernt. Es war die günstigste Wohnung, da sie sich im Erdgeschoss befand und bei heftigen Regenfällen schon häufiger von Wasser heimgesucht worden war. Doch das machte mir wenig aus. Ich war in Salem Village eine viel schlechtere und einfachere Behausung gewohnt gewesen. Dagegen war mein Apartment mit einem eigenen kleinen Bad der reinste Luxus.

»Vielen Dank noch mal für deine Begleitung«, sagte ich und brachte sogar ein freundliches Lächeln zustande, als wir die Wohnungstür zu meinem Apartment erreicht hatten.

Er lehnte sich mit der Schulter an die Hauswand und zog einen Mundwinkel nach oben. »Und was ist mit der Höflichkeitsfrage?«

Ich blinzelte. Wovon sprach er denn jetzt? »Äh ...«

Seine Brauen gingen leicht in die Höhe. »Nun sag mir nicht, du wüsstest nicht, was man hier aus Höflichkeit fragt, wenn man nach Hause gebracht wird.«

»Nun ...« Ich lachte verlegen auf, was selbst in meinen Ohren schrill und künstlich klang. »Ich glaube, ich bin etwas übernächtigt und kann dir gerade tatsächlich nicht folgen ...«

»Soll ich dir auf die Sprünge helfen?« Seine Stimme sank herab zu einem gefährlich tiefen Schnurren. Lässig stieß er sich von der Wand ab und beugte sich zu mir herunter.

Stocksteif und den Atem anhaltend ließ ich zu, wie seine Lippen über mein Ohr streiften, während er mir zuflüsterte: »Nach der allgemeinen Höflichkeitsregel müsstest du mich jetzt fragen, ob ich noch auf einen Kaffee zu dir reinkommen möchte.«

Oh, Jesus Christus ... Wer hat denn diese dumme Regel aufgestellt?

Zu meiner Erleichterung vergrößerte er den Abstand zwischen uns wieder ein wenig und lehnte sich zurück. »Und?« Sein Blick war eindringlich und geradezu herausfordernd. »Bietest du mir einen an?«

Da ich ihn nach wie vor anstarrte, fügte er achselzuckend hinzu: »Ist ja eigentlich nur eine Höflichkeitsfloskel und meistens verneint man, trotzdem sollte man wenigstens fragen.«

Ich benötigte ein paar Sekunden, bis ich den Schock verdaut hatte, dass ich ihn sogar noch zu mir einladen sollte. So war ich nicht erzogen worden, und auch wenn ich mich bemühte mich anzupassen, fiel es mir schwer, manche gesellschaftliche Gepflogenheiten, die in dieser Welt vollkommen normal waren, zu akzeptieren. Aber ich durfte nicht auffallen. Unter keinen Umständen. Und wie es sich bei ihm anhörte, schien diese Regel bei den Leuten hier sehr wichtig zu sein. Also atmete ich einmal tief ein und lächelte dann. »Oh, stimmt.« Ich tat, als ob ich mich soeben wieder daran erinnerte, fasste mir an die Stirn und schüttelte leicht den Kopf. »Wie konnte ich das nur vergessen?« Betont locker hielt ich mein Handgelenk vor den sogenannten Scanner, der neben der Tür angebracht war, worauf das Schloss mit

einem leisen Klacken aufschnappte. Ich öffnete die Tür und wandte mich ihm mit einem distanzierten, aber höflichen Blick zu. »Möchtest du noch einen Kaffee haben?«

Sein Grinsen war geradezu wölfisch. »Sehr gerne.« Damit trat er ein und ich musste aufpassen, dass mir nicht der Mund offen stehen blieb.

Er stand nun mitten im Apartment, sah sich kurz um und drehte sich dann zu mir. Mit seiner Größe und Ausstrahlung füllte er praktisch den gesamten Raum. »Was ist?«, fragte er, weil ich nach wie vor an der Türschwelle verharrte.

»Ich dachte ...«

»Jaaaa?«

»Ich dachte ...«

»Was dachtest du?«, schnurrte er dunkel. »Dass ich nein sage?«

Ich nickte. »Es ist schließlich nur leeres Gerede. Man meint es nicht wirklich ernst. Das ... hast du selbst bestätigt.«

»Moment. Ich sagte, *eigentlich* sei es eine Floskel und *meistens* verneine man sie. Was aber nicht heißt, dass es *immer* so sein muss.«

Dieser Teufel! Er hat mich reingelegt!

Er knöpfte seine Uniformjacke auf und winkte ungeduldig. »Und nun komm endlich rein und mach die Tür zu. Deine Wohnung kühlt ja sonst völlig aus.«

Mechanisch folgte ich seiner Anweisung und beobachtete ihn fassungslos, wie er sich von dem langen Schal und der Jacke befreite. Anscheinend meinte er es mit dem Kaffee tatsächlich ernst. Nun gut. Falls er glaubte mit mir spielen zu können, hatte er sich mit der Falschen angelegt. »Da fällt mir ein ...«, begann ich und zeigte ein bedauerndes Gesicht, »... ich habe gar keinen Kaffee. Tja. Tut mir leid. Ich hätte dir wirklich gerne eine Tasse angeboten ...« Ich griff zur Tür und zog sie auf. »Trotzdem vielen Dank fürs Heimbringen. Ich lade dich das nächste Mal auf einen Drink im *Platoon* ein. Als Entschädigung.« Nun war ich diejenige, die wölfisch grinste. Wenn ich allerdings geglaubt hatte ihn damit zu verärgern, hatte ich mich grundlegend getäuscht.

Lachend kam er zu mir, doch statt nach draußen zu gehen, löste er meine Hand vom Knauf, ließ die Tür zurück ins Schloss fallen und drückte meinen Rücken gegen das Türblatt. Er stemmte die Hände neben

meinem Kopf ab und lehnte sich vor, bis er auf Augenhöhe mit mir war. »Elisha, Süße, weißt du es denn nicht?« Sein Raunen hörte sich an, als ob man mit der Hand über weichen Samt strich.

»W ... was?«

»Dass der Kaffee nur eine Metapher ist?«

Ich verstand gar nichts mehr. Ich war auch nicht in der Lage klar zu denken, weil seine Nähe mich vollkommen durcheinanderbrachte. Ich starrte in seine fast schwarzen Augen und sah, wie goldenes Feuer in ihnen loderte. Ich sollte Angst empfinden. Wie sonst auch, wenn ich ihm in der Bar begegnete. Doch gerade war alles anders. Gerade konnte ich nur fasziniert das flackernde Gold bewundern und dieser verführerischen Stimme lauschen, die meine Ohren streichelte. Alles an ihm schien mit einem Mal eine Anziehungskraft auf mich auszuüben, die mir ganz und gar nicht geheuer war. Ich spürte die Hitze, die sein Körper ausstrahlte, und wie sie auf mich übergang und von mir Besitz nahm.

»Wo ist deine Angst?«, hauchte er, löste eine Hand von der Tür und strich mit den Fingerknöcheln über meine Wange. »Du bist so warm ...«

Sein Blick hob sich und mit einem unergründlichen Ausdruck in den Augen schaute er mich an. »Wieso hast du auf einmal keine Angst vor mir?«

Ich verstand überhaupt nichts mehr. Erst recht nicht, als er sich abrupt von mir löste und sich seine Jacke und den Schal holte. »Tu mir einen Gefallen, ja? Lade nie einen Typen auf einen Kaffee ein. Der nächste ist vielleicht nicht so höflich und besitzt weniger Anstand als ich.« Er griff an mir vorbei und schob mich vorsichtig weg, indem er langsam die Tür öffnete.

Ich stand immer noch in Flammen und wollte ihn am liebsten zurück ins Haus zerren.

Seine folgenden Worte verwandelten jedoch die Hitze in mir schlagartig zu Eis. »Du brauchst mir nichts vorzumachen, hörst du?« Er trat hinaus in die Nacht und kleine Atemwölkchen bildeten sich um sein Gesicht. »Ich weiß, dass du nicht von hier bist, Elisha.«

5 Blane

»Blane?«, kam Kyles Stimme durch die Kopfhörer. Ich hatte gerade meine Schicht früher als gewöhnlich beendet und war auf dem Weg nach Ocean Sight. Mein Ziel war das *Platoon* oder vielmehr Elisha. Es wurde Zeit mit ihr zu reden. Nachdem ich sie gestern nach Hause gebracht hatte, gingen mir einige Dinge nicht mehr aus dem Kopf.

»Was gibt's?« Ich drückte den Finger gegen den Ohrstöpsel, um ihn deutlicher zu verstehen. Ein starker Wind rauschte durch die Straßen und Höfe, so heftig, dass die Wellen des Kanals neben mir bis an die Kaimauern peitschten. Er rüttelte an den Straßenlaternen und den metallenen Fensterläden und fegte Laub und herumliegendes Papier über den Asphalt.

»Das ... solltest du dir besser mit eigenen Augen ansehen.«

Ich blieb stehen. »Wo bist du?«

»Thunder Lane. Direkt gegenüber der Brayton Hall.«

»Schon wieder ein Zwischenfall in Ocean Sight?«

»Ja, aber dieses Mal ... ich weiß nicht, Blane ...« Er brach ab. Es kam selten vor, dass Kyle die Worte fehlten.

»Okay, ich bin so gut wie da. Dein Standpunkt ist gerade mal zwei Querstraßen von mir entfernt.« Damit beendete ich das Gespräch und eilte hinunter zur Thunder Lane.

Verdammt. Was war nur passiert? Ich hoffte nur inständig, dass Kyle und June sich nicht erneut vertan hatten und ihnen ein Unschuldiger zum Opfer gefallen war. Ein weiteres Mal konnte ich einen Fehler nicht vertuschen.

Ich bog um den nächsten Häuserblock und entdeckte am Ende der Straße die blinkenden Blaulichter der Polizei- und Rettungsboote, wie sie sich im kräuselnden Wasser spiegelten. Was bitte ging denn hier ab? Seit wann wurden bei unseren Einsätzen die Kollegen vom Police-Department hinzugezogen? Und wieso die Ambulanz?

Ich bekam Angst um meine Leute, beschleunigte meine Schritte und rannte den Rest der Strecke. »Captain Walker«, stellte ich mich dem Officer knapp

vor, der den abgeriegelten Bereich des Tatorts bewachte.

Er nickte und zeigte hinter sich auf das hell erleuchtete Wohnhaus, das wie alle hier auf riesigen Pflöcken stand. »Dritte Etage. Ihre Kollegen sind vor Ort.«

»Danke.« Ich wartete nicht auf den Fahrstuhl, sondern nahm direkt die metallene Feuertreppe, die sich im Zickzack nach oben zog. Die Bewohner hingen trotz des frischen Abends neugierig und sensationssüchtig mit ihren Köpfen aus den Fenstern und riefen sich über die Stockwerke hinweg die absurdesten Vermutungen zu, was sich in ihrem Haus wohl abspielen mochte.

Etwas atemlos erreichte ich den dritten Stock. In dem geräumigen Hausflur begegneten mir weitere Cops, die sich ein Tuch vor Mund und Nase hielten und sich offenkundig beeilten von hier wegzukommen. Ungefähr in der Mitte des Ganges strahlte das Licht aus einer geöffneten Tür auf den mosaikartig gefliesten Boden und je näher ich kam, umso deutlicher schlug mir ein Übelkeit erregender Gestank entgegen, den ich nur allzu gut einzuordnen wusste. *Verwesung ...*

Ich drückte den Unterarm gegen die Nase, atmete in den Ärmel meiner Jacke und betrat eine luxuriös eingerichtete Wohnung mit einem pompösen Kristalleuchter an der Decke und teurem Schnickschnack, wohin man auch sah. Im Nebenraum hörte ich eine Frau hysterisch heulen und Männer, die versuchten beruhigend auf sie einzureden. Unser Rechtsmediziner war ebenfalls vor Ort und war offensichtlich durch mit seinem ersten Check, denn er packte gerade seine Arbeitsutensilien zurück in den Alu-Koffer.

»Hey, Blane«, begrüßte mich Kyle, der mit June neben einem abgedeckten Leichnam stand und sich eine weiße Paste unter die Nase geschmiert hatte, um den widerwärtigen Geruch zu überdecken. Er kramte eine Dose von der Minzcreme aus der Hosentasche und hielt sie mir hin.

Ich winkte ab und trat zu dem toten Opfer. »Was ist mit ihm? Und wieso seid ihr überhaupt hier?«

»Die Frau nebenan hat den Notruf gewählt und immer wieder geschrien, jemand würde ihren Mann umbringen. Die Zentrale hat daraufhin Jimmy

informiert. Als June und ich hier ankamen, fanden wir diese stinkende Leiche vor.«

Ich ging in die Hocke und schob mit dem freien Arm das Leichentuch ein Stück zur Seite. Sofort musste ich würgen, weil mir mit dem Freilegen des Toten auch eine Welle des beißenden Gestanks entgegenschlug. »Holy Shit!« Hastig warf ich das Tuch zurück, sprang auf und ging auf den nötigen Abstand. »Was zur Hölle soll das? Der Typ ist bestimmt schon zwei Wochen tot.« Fragend sah ich von Kyle zu June. »Das ist kein Einsatz für uns. Das ist Sache der kommunalen Polizei. Warum seid ihr also nach wie vor hier? Und wieso habt ihr mich gerufen?«

Mit dem Kinn wies Kyle in den Nebenraum. »Sie behauptet, er habe kurz vorher noch gelebt. Er sagte was zu ihr, dann hat er vor Schmerzen gestöhnt, sich ans Herz gefasst und sei schließlich umgefallen. Tja, danach hat er sich vor ihren Augen in diese stinkende Leiche verwandelt.«

»Bitte was?« Ich trat einen Schritt vor und warf einen Blick ins Zimmer, wo die besagte Frau mit einem seidenen Hausmantel auf einem Kingsize-Bett hockte und völlig aufgelöst vor sich hin wimmerte. Ein Notarzt

legte soeben eine Spritze zurück. Offenbar hatte er ihr ein Beruhigungsmittel verpasst. Falls ich also noch was von ihr erfahren wollte, bevor sie in einen Dämmerzustand fiel, musste ich mich beeilen.

Ich betrat das Schlafzimmer und nickte dem Doc kurz zu. »Ich hätte noch ein paar Fragen an die Dame.«

»Dann aber schnell«, sagte er und schloss seine Arzttasche. »Sie wird nicht mehr lange ansprechbar sein.«

»Das dachte ich mir.« Ich kam zu ihr und ging vor ihr in die Hocke. Ihre blonden Haare hingen ihr ins Gesicht und dunkle Schlieren von zerlaufener Schminke bedeckten ihre Wangen. »Misses? Ich bin Captain Blane Walker. Können Sie mir sagen, was genau mit Ihrem Mann passiert ist?«

Ihr Mund, künstlich prall und aufgepumpt, bebte, als sie flüsterte: »Er war eben noch lebendig ... und dann lag er da ...« Mit zitternder Hand fasste sie sich an die Kehle. »Der Gestank ... so plötzlich ... er ... verweste vor ... meinen Augen ...« Sie begann zu lallen und die Lider fielen ihr immer wieder zu. »Und diese Schatten ...«

Ich horchte auf. »Welche Schatten?«

»So kalt ...«

»Misses.« Ich ergriff ihre Arme und zwang sie mich anzusehen, doch ihr Blick irrte sofort zurück ins Leere. »Von welchen Schatten reden Sie?«, versuchte ich es erneut.

»Ich habe sie gehört«, flüsterte sie. »Wie Fledermäuse ... nur unsichtbar ...« Ihre Augen rollten träge nach oben.

»Ich denke, das reicht«, sagte der Arzt und winkte die Sanitäter mit der Bahre heran. »Ihr könnt sie jetzt mitnehmen.«

»Tut mir leid, Captain.« Entschuldigend hob er die Schultern an. »Aber mehr hätten Sie wahrscheinlich sowieso nicht erfahren. Das Gleiche hat sie mir auch erzählt. Die ganze Zeit.«

Ich nickte nachdenklich und sah in den Wohnbereich zum Toten. *Shit*. Wenn das wirklich stimmte, dann war das hier wieder ein Fall, der mit den Shadows zu tun hatte. Und das war gar nicht gut, verflucht noch mal.

Ich kehrte zurück zu Kyle und June, die soeben einen lautstarken Disput mit einem Cop angingen. »Solange nicht geklärt ist, wie sich dieser Mann von jetzt auf

gleich in eine Tage alte Leiche verwandeln konnte, ist das hier unser Fall!«, blaffte Kyle ihn an.

»Du irrst dich, Kyle«, mischte ich mich ein. »Wir haben hier nichts mehr verloren. Wir sollten daher verschwinden und die Officers ihre Arbeit machen lassen.« Mit einem stummen Zeichen gab ich ihm und June den Befehl mit mir abzuhausen.

»Aber Blane ...«, protestierte Kyle.

»Der Typ ist keinem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen«, zischte ich. »Also ist es auch nicht unser Einsatz. Kapiert?«

Nur widerwillig folgten sie mir aus der Wohnung. Erst als wir auf der Straße standen, mit genügend Abstand zu den Polizei-Kollegen, wandte Kyle sich wütend an mich: »Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass das mit dem Typen mit rechten Dingen zugegangen ist. Der Kerl stinkt bestialisch. Der kann nie und nimmer gerade erst gestorben sein. Mann, der ganze Hausflur riecht zum Davonlaufen. Schon mal daran gedacht, dass die Frau ihren Macker um die Ecke gebracht hat, ihn vielleicht tiefgekühlt hat, als er zu müffeln begann und ihn jetzt wieder herausgekramt hat, weil sie ihn irgendwie loswerden muss?«

»Gut möglich, aber ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass wir den Bericht des Rechtsmediziners abwarten. Sollte er Hinweise entdecken, die auf ein Gewaltverbrechen schließen lassen, wird uns der Fall so oder so übertragen. Bis dahin haben wir damit nichts zu schaffen. Und das ist mein letztes Wort.« Ich setzte mich in Bewegung und ließ die beiden stehen. Für mich war alles gesagt. Ich musste schleunigst andere Dinge regeln und hatte keine Zeit mich mit dieser sinnlosen Diskussion herumzuschlagen. Mein Hauptproblem waren weder der Tote noch seine hysterische Witwe, sondern die Shadows ... und ein Mädchen, das ich mit diesem Problem nicht allein lassen konnte - und auch nicht wollte.

6 Elisha

Da war er schon wieder. Captain Blane Walker. Zum Glück hatte Madlyn dieses Mal keine Pause, also musste ich mich um unseren Gast nicht kümmern. Das würde meine Kollegin bestimmt mit Freuden übernehmen. Kaum nahm er am Tresen Platz, tänzelte sie zu ihm und posierte vor ihm in einer derart aufreizenden Art, dass es mir allein beim bloßen Hinsehen peinlich war. Ein klarer Fall von Fremdschämen. Meine Mundwinkel zuckten, als ich sah, wie wenig Aufmerksamkeit er ihr schenkte. Nämlich gar keine. Trotz all ihrer Bemühungen. Und aus einem mir nicht erklärbaren Grund freute es mich.

Big Daddy gesellte sich zu ihm und gab Madlyn mit einem kurzen Blick zu verstehen, ihn und seinen Freund in Ruhe zu lassen.

Während sie zwei Longdrinkgläser auf die Theke stellte, Eiswürfel, Gin und Tonicwater einfüllte, sah ich aus den Augenwinkeln, wie der Captain unserem Boss etwas zuflüsterte und Big Daddy daraufhin zu mir

herüberschaute. Ich tat, als ob ich es nicht bemerken würde, und spülte weiterhin die Gläser ab.

Was bitte erzählte Blane über mich? Ich kam nicht dazu mir noch mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, denn Big Daddy erhob sich bereits und kam zu mir herüber.

»Hey, Elisha«, rief er mir über den Tresen zu. »Mach mal Pause.«

Überrascht sah ich auf. »Jetzt? Aber ich hab doch erst ...«

»Geh einfach«, unterbrach er mich und seine Worte machten deutlich: Er duldet keine Widerworte.

Mir war ganz und gar nicht wohl dabei. Ich benötigte keine hellseherischen Fähigkeiten, um zu folgern, dass ich meine plötzliche Pause dem Captain zu verdanken hatte.

Ich trocknete meine Hände ab, verließ den Barbereich, ohne Blane Walker zu beachten, und verschwand durch die Tür zum Pausenraum. Obwohl ich äußerlich gelassen wirkte, brodelte es leicht in mir. Wieso konnte er mich nicht einfach in Ruhe lassen? Was wollte er überhaupt von mir? Und was verleitete ihn eigentlich dazu sich in mein Leben einzumischen?

Ich riss die Balkontür auf und trat hinaus ins Freie. Der Boden bestand nur aus einem metallenen Gitter, durch das man bis nach unten auf die Kanalstraßen blicken konnte. Tief atmete ich die kühle Abendluft ein, um meinen Ärger zu vertreiben, und lehnte mich an das Stahlgeländer. Vor mir blinkten die Reklametafeln vom Panorama Square - die leuchtenden Bilder, die mir in der Nacht meiner Ankunft bereits aufgefallen waren und mich irritiert hatten. Mittlerweile hatte ich mich so sehr an diesen Anblick und all das Technische, mit dem das neue Zeitalter ausgestattet war, gewöhnt, dass es für mich keine große Besonderheit mehr darstellte. Anscheinend wurde ich langsam, aber sicher ein Teil von Horizon Port. Ich empfand mich immer weniger als Fremde und der Gedanke erfüllte mich normalerweise mit Zufriedenheit. Gäbe es nicht Captain Walker, der es sich wohl zur Aufgabe gemacht hatte mich ins Visier zu nehmen.

Wie ich vermutet hatte, dauerte es nicht lange, bis ich Gesellschaft bekam. Die Tür zur Bar öffnete sich, Musik und Stimmengewirr drangen zu mir, was sofort wieder abgedämpft wurde, als die Tür zurück ins Schloss fiel. Ich lauschte auf Schritte, doch es war

ungewöhnlich still. Trotzdem spürte ich instinktiv, dass ich nicht mehr allein war.

Ich weiß, dass du nicht von hier bist, hallten seine Worte von gestern in meinem Kopf wider. War es tatsächlich möglich? Und wenn ja, woher hatte er diese Informationen? Ich hegte meine Geheimnisse wie einen Schatz. Niemand kannte die genauen Umstände, die mich nach Horizon Port gebracht hatten. Niemand! Ich entschied die Flucht nach vorn anzutreten und drehte mich zu ihm herum. Wie erwartet stand er unweit vor mir, mit der Schulter lehnte er lässig am Rahmen der Balkontür. Ich blieb, wo ich war und drückte meinen Rücken fest gegen das harte Geländer. »Was gibt's?« Ich hörte selbst, wie schnippisch ich klang.

Ein schiefes Lächeln stahl sich auf seine Lippen. »Guten Abend auch, Elisha.«

Weder erwiderte ich sein Lächeln noch machte ich Anstalten ihn zu grüßen. Abwartend blickte ich ihn einfach nur an.

Er seufzte schließlich, schob die Hände in die Taschen und nickte dann, als hätte er begriffen, dass ich keine Lust auf eine Konversation mit ihm hatte.

»Mal wieder grantig gestimmt?«, zog er mich auf.

»Wundert es dich?«

»Ein wenig.« Seine Augen glitten über meine offenen Haare. »Du wirktest gar nicht schlecht gelaunt.«

»War ich bis vorhin auch nicht. Meine Laune ist nur deinetwegen in den Keller gerutscht.«

Seine Brauen hoben sich vor Überraschung. »Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf?«

»Nun, dank dir bin ich doch in die Pause geschickt worden. Oder etwa nicht?«

»Hast du was gegen Pausen? Big Daddy bezahlt dir diese extra ...«

»Darum geht es nicht. Ich verstehe nur nicht, was du schon wieder von mir willst ...«

»Wenn du mal aufhören würdest hier herumzunörgeln, käme ich auch dazu dir mein Anliegen zu erklären. Also? Glaubst du, du schaffst es mal einen Augenblick die Luft anzuhalten?«

»Dann rede, damit wir es schnell hinter uns gebracht haben«, gab ich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich habe mich nach dir erkundigt.«

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, begann mein Herz zu rasen. »Warum ... hast du das getan?«

»Weil ich mehr über dich erfahren wollte. Es gibt ein paar ... Ungereimtheiten in deinem Lebenslauf.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Du besitzt erst seit knapp einem halben Jahr den ID-Code ...«

»Das liegt daran, dass ich nicht von hier bin«, schoss ich zurück.

»Stimmt. Du kommst aus Pittsburgh, richtig?«

Ich nickte. Pittsburgh war Mauras Idee gewesen. In dieser Stadt war nämlich der ID-Code auf dem Handgelenk noch nicht als Pflicht eingeführt. Ich fühlte mich sofort ein wenig sicherer. Denn sollte ihn nur meine fehlende Registrierung stutzig gemacht haben, war ich wieder aus dem Schneider.

Er neigte den Kopf zur Seite und musterte mich eindringlich. »Vermisst du Pittsburgh?«

»Nein. Horizon Port ist jetzt mein Zuhause.«

»Ich bin erst einmal dort gewesen. Das Monument in der City fand ich wirklich beeindruckend.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach, nickte jedoch, damit meine Unkenntnis nicht auffiel. »Ja, es ist ... sehr imposant.«

Er sah mich merkwürdig an. »Elisha?«

»Ja?«

»Es gibt überhaupt kein Monument in Pittsburgh.«

Ein Eisschauer lief meinen Rücken hinunter. Ich war in die Falle getappt. Einfach so. Wut über ihn, weil er mich wieder einmal hereingelegt hatte, sowie tiefe Angst, da er meine Lügen mehr und mehr aufdeckte, machten sich gleichzeitig in mir breit. »Entschuldige«, ich reckte mein Kinn, stemmte mich vom Geländer ab und trat auf ihn zu, »aber ehrlich gesagt habe ich keine Lust mich mit dir über meine Vergangenheit zu unterhalten.« Als ich mich an ihm vorbeischieben wollte, hielt er mich mit einem Griff am Oberarm auf.

»Das solltest du aber besser tun«, sagte er mit dieser unheimlich dunklen Stimme.

»Warum?«

»Weil ich dir vielleicht helfen kann.«

»Ich benötige keine Hilfe.« Auffordernd schaute ich auf seine Hand, die mich nach wie vor festhielt. »Darf ich jetzt gehen?«

»Nein. Wir sind noch nicht fertig.«

Mein Mund klappte auf. »Du kannst mich nicht zwingen hier zu bleiben.«

Er grinste träge. »Sorry, Elisha. Aber ich denke, das kann ich sehr wohl.«

»Und mit welchem Recht?«

Mit der freien Hand griff er in seine Jackentasche, förderte seine Polizeimarke hervor und hielt sie mir vor die Nase. »Mit dem Recht, das mir als Captain zusteht.«

Ich wusste es. Ich wusste es die ganze Zeit. Blane Walker würde mir nichts als Ärger bringen. Meine Instinkte hatten mich nicht betrogen und ich ärgerte mich über mich selbst, ihm überhaupt so sehr Zutritt in mein Privatleben gewährt zu haben. Wieso hatte ich ihn nicht schon unten am Pier abgewimmelt oder besser noch bereits an der Bar? Ich bemühte mich Ruhe zu bewahren, obwohl ich innerlich tobte. »Wird das hier etwa ein Verhör?«

»Wenn du nicht mit mir kooperierst, ja.«

»Was zur Hölle willst du nur von mir?«

»Die Wahrheit.«

»Es gibt keine andere Wahrheit, als die, die du in meinen Akten gelesen hast.«

»Solche *Wahrheiten* wie dein vorheriger Wohnort zum Beispiel?«, spöttelte er.

Ehe ich zu einer giftigen Erwiderung ansetzen konnte, musste ihn wohl ein Gespräch auf seinem Gerät, das er mit einer Bandage um den Arm trug, erreicht haben. Er steckte die Marke zurück in die Jackentasche und drückte dann den Finger auf sein Ohr. »Jimmy, jetzt nicht«, sagte er streng. »Gib Kyle oder jemand anderem Bescheid. Ich bin beschäftigt und ...« Er brach ab und lauschte konzentriert. Offensichtlich erhielt er soeben irgendwelche schlechten Nachrichten, denn seine eben noch genervte Mimik, weil er gestört worden war, verwandelte sich in einen ungläubigen, ja fast schon erschrockenen Ausdruck. »Was? Wo?« - »Seid ihr euch wirklich sicher?« Ein Seufzen folgte. »Okay, schick mir ein Polizeiboot zum Pier am *Platoon*. Ich warte dort.«

Damit war das Gespräch zu Ende und er richtete seine Aufmerksamkeit zurück auf mich. »Du hast Glück, kleine Lady. Wir müssen unser Verhör verschieben.« Endlich nahm er die Hand von meinem

Arm und nur mit Mühe konnte ich ein erleichtertes Aufatmen unterdrücken, als er mich stehen ließ und energischen Schrittes zur Tür ging, die zur Bar führte. »Denk ja nicht, dass wir fertig sind«, rief er mir über seine Schulter zu und zog kraftvoll die Tür auf. Im Türrahmen drehte er sich noch einmal zu mir um. »Wir sehen uns zum Feierabend. Ich hole dich ab.«

»Was?«

»Keine Angst. Um drei Uhr morgens habe selbst ich keine Lust mehr, dir irgendwelche Fragen zu stellen. Ich will dich nur sicher nach Hause bringen.«

»Ich benötige keinen Leibwächter. Das habe ich die ganze Zeit nicht gebraucht und ...«

»Es hat sich was verändert«, unterbrach er mich. »Seltsame Dinge gehen hier in Horizon Port um und glaub mir, wenn ich dir sage, dass es gerade jetzt nicht ratsam wäre in tiefster Nacht allein durch die Stadt zu marschieren. Erst recht nicht für dich. Bis später also.« Ohne meine Zustimmung abzuwarten, marschierte er davon.

Ich wartete fünf Minuten, bis ich mich zurück zur Bar begab.

»Na, da soll mich doch der Teufel holen«, hörte ich Big Daddys amüsierte Stimme hinter mir und wurde auch schon an seine Seite gedrückt. »Was hast du mit meinem Freund angestellt?«

»Ich verstehe nicht ...«

Er lachte auf und presste mich ein weiteres Mal freundschaftlich an sich. »Ich kapiers auch nicht. Seit wann läuft da was bei euch?«

Empört schnappte ich nach Luft. »Wie bitte?«

»Ach komm, das kannst du ruhig zugeben. Ich bin sein Kumpel ...«

»Erzählt er etwa, dass er und ich ...« Ich brach ab, weil ich es kaum auszusprechen vermochte, was Big Daddy da von mir dachte.

»Nein, hat er nicht. In der Beziehung hat Blane das Schweigen gepachtet, weißt du?«

Es gibt auch gar nichts zu erzählen, weil es nämlich dienstlich war, lag mir bereits auf der Zunge. Doch ich besann mich rechtzeitig. Er würde dann natürlich wissen wollen, wieso sein Freund mich verhört hatte, und dieser Begründung ging ich lieber vorerst aus dem Weg. Vielleicht gab es eine Möglichkeit diese Angelegenheit mit dem Captain allein zu regeln. Ich

musste mir eine Strategie zurechtlegen, mich gegen das von ihm angekündigte Verhör wappnen. Heute hatte er mich gänzlich unvorbereitet mit seinen Entdeckungen über mich konfrontiert. So etwas würde mir beim nächsten Mal ganz sicher nicht mehr passieren. Ich musste also sämtliche Angaben in meinem Lebenslauf durchgehen, mich genauestens informieren, damit er mich nicht wieder mit einem simplen Trick hereinlegen konnte. Wie dumm von mir mich nicht schon vorher vorbereitet zu haben. Aber wie hätte ich ahnen können, dass ich ins Visier eines Polizisten rücken würde? Trotzdem war ich mir durchaus bewusst, wie naiv mein Glaube gewesen war hier ein friedvolles Leben zu finden.

Stillschweigend ließ ich Big Daddys Neckerei über mich ergehen, ebenso Madlyns giftige Blicke, die sie mir vom Cocktailbereich aus zuschoss. Danach arbeitete ich weiter, als wäre nichts gewesen, ignorierte Madlyn und wartete sehnsüchtig auf einen passenden Zeitpunkt, um mich davonzustehlen. Ich musste hier verschwunden sein, ehe der Captain zurückkam. Als Big Daddy sich schließlich zu ein paar Stammgästen gesellte, sah ich eine günstige Gelegenheit. Denn dann

durften wir ihn auf keinen Fall stören. Ich legte das Trockentuch beiseite und ging mit einer Leidensmiene zu Lesley hinüber. »Ich fühle mich sehr unwohl«, sagte ich zu ihr und drückte die flache Hand auf den Bauch. »Kann ich heute ausnahmsweise eher Feierabend machen?«

Sie reckte ihren Hals und suchte den Barbereich ab.

»Big Daddy unterhält sich«, erklärte ich, da ich wusste, nach wem sie Ausschau hielt.

Sie blickte zurück zu mir und nickte dann. »Okay, zisch ab.«

»Danke.« Verstohlen schob ich mich hinter dem Tresen hervor, holte meine Jacke aus der Garderobe und verschwand durch die Hintertür nach draußen.

Wie immer fuhr ich mit dem Aufzug bis ganz nach unten, wählte den Weg nach Hause über die unzähligen schmalen Brücken und lief an den Uferkais entlang. Bei Nacht schien sich die Welt hier unten zu verwandeln. Während tagsüber Leben auf den Straßen der Kanäle herrschte, wirkte es um diese Zeit wie ausgestorben. Dabei war die Stadt für sein Nachtleben berühmt.

Allerdings spielte es sich dann weit oben auf den Dachterrassen der Hochhäuser ab.

Je näher ich zum nördlichen Viertel vorrückte, desto mehr veränderte sich das Straßenbild. Schwarze Müllsäcke türmten sich an den braunen, backsteingemauerten Häuserblocks, aus den verlassenen Untergrund-Schächten drückte der typische Modergeruch nach oben. Einst fuhren dort die seltsamen Bahnen, die nun hoch über unseren Köpfen entlang ratterten, unterirdisch, bevor die unter der Erde liegenden Stationen überflutet worden waren. Auch heute noch wurden sie bei Hochflut vom Wasser heimgesucht. Schmierige Algen klebten an den Betonstufen, am Geländer und an den Anzeigetafeln. Einmal hatte mich die Neugier hinab in diese Katakomben getrieben, doch als ich die vielen Nachtlager der Bettler gesehen hatte und mich zwielichtige Gestalten behelligten, die sich auf den alten Bahnsteigen herumtrieben, hatte ich flugs das Weite gesucht.

Sirenen heulten in der Ferne, als ich endlich in die Chester Road einbog, an deren Ende der Häuserblock mit meiner Wohnung lag. Niemals würde ich es laut

zugeben - erst recht nicht vor diesem Captain -, doch ich war jeden Abend heilfroh, wenn ich mein Zuhause unbeschadet erreichte. Mir war durchaus bewusst, welchen Gefahren ich mich hier aussetzte. Aber bevor ich mich in so ein Gefährt wie diese seltsame Hängebahn begab, würde ich mich eher mit Fäusten und Tritten verteidigen. Meine Straße lag ein wenig abseits des kriminellen Geschehens und galt als ruhige Wohnlage des Nordens. So waren meine Schritte die einzigen Geräusche auf dem Asphalt.

Das verwitterte Backsteinhaus mit den vergitterten Fenstern vor meinem kleinen Apartment kam bereits in mein Blickfeld, als ich hinter mir plötzlich Flaschengeklirr vernahm. Ich wirbelte herum und starrte den verwaisten Gehweg hinunter. Niemand war zu sehen. Und doch ... da war ein undeutliches Schaben, als ob schweres Tuch über den Boden schleifen würde. Ich spitzte die Ohren und versuchte die Stelle des Geschehens auszumachen. Mein Puls beschleunigte sich, denn das Scharren erklang mit einem Mal von allen Seiten. Am trüben Lichtkreis einer Laterne entdeckte ich mehrere seltsame Schatten, sie krochen über den Asphalt und lösten sich urplötzlich

von der Straße, erhoben sich zu hüfthohen, unförmigen Gestalten. Sie sahen eher wie ein ausgespanntes Tischtuch aus als ein menschenähnliches Wesen. Mein gesamter Körper begann vor Furcht zu vibrieren, ich taumelte rückwärts, den Blick fest auf diese dunklen Flecken gerichtet. Sie folgten mir nicht, dennoch wirbelte ich herum und gab Fersengeld. Atemlos erreichte ich meine Wohnung, entriegelte mit dem Strichcode die Tür und warf sie hinter mir zu. Ich wagte es nicht Licht anzumachen, blieb in völliger Dunkelheit und tastete mich vorsichtig zum Fenster, um hinaus zu spähen. Immer noch tummelten sich diese schwarzen strukturlosen Gestalten am Rand der Laterne wie Insekten. Unter meinen Fingern, die die Fensterbank umklammert hielten, begann es zu knistern. Ich schaute hinunter und sprang erschrocken zurück. Eiskristalle überzogen das gesamte Sims und schoben sich bereits die Glasscheibe hinauf. Weiter und weiter, bis mir die Sicht nach draußen von Eisblumen versperrt wurde. Und genau in der Mitte des Fensters taute es. Ungläubig starrte ich auf die Scheibe, auf der nun eindeutig zu lesen war: *Ida*.

Ida? Oh, Herr im Himmel, sollte es vielleicht *Ira* heißen? Und wenn ja, was hatte es zu bedeuten? War sie hier? Hier bei mir? Ich wirbelte herum. »Ira?« Meine Augen irrten durch den dunklen Raum, dessen Schemen nur durch das diffuse Licht der entfernten Straßenlaternen zu erkennen waren. »Ira?«, rief ich erneut, nun deutlich lauter.

Die unheimlichen Wesen vor meiner Tür waren vergessen, all meine Gedanken, mein Herz waren plötzlich von Sehnsucht nach meiner geliebten Schwester erfüllt. »Wo bist du?« Ich knipste das Licht an, blinzelte kurz durch die abrupte Helligkeit und sah mich um. Ich lief durch den kleinen Wohnraum, suchte sie sogar hinter dem abgenutzten Schlafsofa, das ich damals bei meinem Einzug übernommen hatte - wie jedes Möbelteil, das sich hier befand -, umrundete einmal den Küchentresen und sah in dem winzigen Waschaum nach. Nichts. Kopflös eilte ich zur Tür, riss sie auf und rannte zur Straße. »Ira!«, rief ich. Immer wieder. Mein Atem ging hektisch und weiße Atemwolken nebelten mich ein. »Ira!«

»He!«, brüllte eine Frau aus den oberen Stockwerken zu mir herunter. »Andere wollen schlafen, kapiert? Also halt deine verdammte Fresse!«

»Halt sie doch selbst!«, blaffte ich zurück und beachtete sie nicht weiter. »Ira!« *Oh bitte, bitte, sei hier. Bitte*, flehte ich im Stillen, obwohl meine Hoffnungen mit jedem Schritt, den ich tat, schwanden. Mein Kopf hatte längst begriffen, dass sie nicht da war, nur mein Herz wollte nicht aufgeben. Ich blickte zu den riesigen Müllcontainern. Ein letzter Versuch. Auch wenn ich mir meinen kleinen Hasenfuß Ira zwischen all den Säcken und Tonnen aus Unrat kaum vorstellen konnte - von dem Gestank mal ganz zu schweigen. Trotzdem musste ich unbedingt nachschauen. Täte ich es nicht, würde ich mir später Vorwürfe machen dort nicht gesucht zu haben. Vielleicht war sie verletzt und hatte es nicht mehr bis zu meinem Wohnblock geschafft? Oder hatte sie gar die Wesen entdeckt und ihre Botschaft war ein einziger Hilferuf? Mein Magen krampfte sich vor Sorgen schier zusammen bei dem Gedanken, Ira könnte irgendwo da liegen und vor Schmerzen fast umkommen. Ich rannte los, achtete nicht auf die dunklen Schatten, die sich nach wie vor

unweit der Müllcontainer aufhielten und ihre schabenden Geräusche von sich gaben. Alles in mir war nur auf Ira fokussiert. Doch als ich ihnen immer näher kam, stoben sie wie ein Schwarm Kakerlaken auseinander und verschmolzen mit der Dunkelheit der Nacht. Irritiert blieb ich kurz stehen und sah mich um. Weg. Sie waren tatsächlich fort. Hatten sie etwa Angst vor mir? Brauchte ich sie womöglich gar nicht zu fürchten? Ein Geraschel zwischen den Müllsäcken erweckte meine Aufmerksamkeit. »Ira!«, raunte ich und lief zu den Tonnen und Säcken. »Bist du es?« Wieder ein Rascheln. Dann flitzte eine Ratte dicht an meinen Füßen vorbei und ich schrie instinktiv auf. Als ich mich von dem Schreck beruhigt hatte, horchte ich erneut, aber kein Geräusch war mehr zu hören. Enttäuscht kehrte ich zurück in die Wohnung, doch ich wollte und konnte noch nicht aufgeben. Also überprüfte ich noch einmal jeden Winkel.

Insgeheim wusste ich, wie idiotisch meine Suche war, denn wäre Ira tatsächlich hier, würde sie sich niemals vor mir verstecken. Aber irgendetwas mussten diese Buchstaben bedeuten. *Ida* ... Das sagte mir überhaupt nichts. Es konnte daher eigentlich nur *Ira*

bedeuten. Vielleicht war es ihr nicht möglich sich zu zeigen? Oder spielten mir meine Sinne einen Streich und ich war es selbst, die den Namen unbewusst ins Eis geschrieben hatte? Ich dachte an unsere heimlichen Treffen an Talas Hütte, wo Mary uns das Schreiben und Lesen beigebracht hatte - oder es wenigstens versuchte. Das Lesen beherrschte ich zwar ziemlich gut. Jedoch lag das säuberliche und akkurate Schreiben der Buchstaben mir überhaupt nicht. So sehr ich mich auch stets bemüht hatte, meine Schrift blieb krakelig. Ira hingegen schrieb ordentlich und korrekt. Mein Blick kehrte zur Fensterscheibe zurück, an der das Eis langsam auftaute und die Botschaft mit den Tautropfen fortwischte. Enttäuschung holte mich ein. Ja, musste ich mir letztendlich bitter eingestehen. Es war wohl mein Unterbewusstsein, das hier mit mir gespielt hatte.

Meine Schultern sanken nach unten. Ira war nicht hier und würde auch niemals kommen. Ich war und blieb allein. Das war ein Fakt, den ich endlich akzeptieren sollte. Was war ich doch für eine Närrin gewesen, als ich Salem Village und damit auch Vater und Ira verlassen wollte. Nie und nimmer hätte ich mein Vorhaben durchgezogen. Ein paar Tage bestimmt.

Aber die Sehnsucht nach ihnen hätte mich über kurz oder lang zu ihnen zurückgebracht. Und ebenso die Sorge. Nirgendwo wäre ich in der Lage gewesen ein neues Leben zu beginnen bei der Vorstellung, was Ira in der Zwischenzeit alles hätte zustoßen können.

7 Blane

Gegen halb drei erreichte ich das *Platoon*. Es waren nur noch wenige Gäste anwesend, die meisten von ihnen wirkten ziemlich angetrunken. Während ich auf die Bar zusteuerte und Elisha nicht entdeckte, ahnte ich bereits, dass sie nicht mehr da war.

»Hey«, sagte ich zu Madlyn und lehnte einen Unterarm auf den Tresen. »Wo ist denn deine Kollegin?« Ich kam besser sofort zur Sache und stellte klar, dass ich nicht ihretwegen ein zweites Mal die Bar aufsuchte.

»Meinst du Lesley?« Mit einem übertriebenen Hüftschwung kam sie zu mir, stützte die Handflächen auf die stählerne Arbeitsplatte und schob ihr Dekolleté nach vorn.

»Nein«, erwiderte ich und ignorierte ihren tiefen und gut ausgefüllten Ausschnitt. »Ich rede von der exotischen Schönheit mit dem Namen Elisha.«

Ihr laszives Lächeln, das sie ständig für mich aufsetzte, verschwand augenblicklich. »Elisha?«

»Jaaa, ganz genau. So heißt doch das bezaubernde Wesen mit den schwarzen Haaren und den eisblauen Augen, oder?«

Sie reckte ihr Kinn und blickte mich nun leicht beleidigt an, ehe sie desinteressiert die Schultern hob. »Du kommst zu spät. Sie ist schon vor längerer Zeit nach Hause gegangen, weil sie sich nicht wohlgeföhlt hat.«

Das hatte ich fast befürchtet. *Ich Idiot*. Ich hätte ihr nicht sagen sollen, dass ich sie nach Ladenschluss abholte. An ihrer Stelle wäre ich wahrscheinlich auch früher abgehauen, um dem unangenehmen Verhör mit mir zu entgehen. Nur leider, leider wusste sie nicht, wie hartnäckig ich sein konnte.

Ich widerstand dem Drang zu ihr zu fahren und mich persönlich davon zu überzeugen, ob sie gut in ihrer Wohnung angekommen war. Also redete ich mir ein, dass sicher alles in Ordnung war und sie um diese Zeit längst tief und fest schlief.

Nach dem Aufwachen am Morgen galt mein erster Gedanke wie immer dem hinreißenden Barmädchen. Es war wie ein Reflex, auf den ich keinen Einfluss hatte.

Ich musste unbedingt mehr über sie herausfinden, denn so langsam dämmerte mir, dass meine Faszination, die ich für sie empfand, einen besonderen Grund hatte. Und um meine Vermutung bestätigt zu bekommen, brauchte ich sie. Egal, wie unkooperativ sie sich mir gegenüber verhielt.

Ich drehte mich zur Seite, starrte gedankenversunken durch die bodentiefen Fenster hinaus auf das Meer, das sich direkt vor mir ausbreitete, und lauschte dem trägen Plätschern des Wassers, das gegen die Planken meines Hausbootes schlug. Nichts gab mir so viel innere Ruhe wie dieser unverwechselbare Klang. Mein Schlafzimmer lag im oberen Stockwerk, so konnte ich über die anderen Yachten im Hafen hinweg sehen und bekam einen freien Blick auf den Horizont. Es war noch früh und am dämmernden Morgenhimmel zeigten sich gerade mal die ersten rosa Wolken. Diese Zeit mochte ich besonders. Die Welt lag noch still da, so friedlich und ruhig - fast unschuldig kam sie mir dann vor. Es hatte lange gedauert, bis ich wieder mit Liebe auf die See hinausblicken konnte. Überhaupt ihren Anblick ertrug, ohne dabei an den Verlust meines zwei Jahre jüngeren Bruders Sam zu denken, der ein

leidenschaftlicher Segler gewesen war und mit achtzehn sein Leben durch einen Blitzschlag verloren hatte. Das lag nun acht Jahre zurück. Trotzdem kam es mir manchmal vor, es wäre erst gestern geschehen, als ich ihn auf sein Betteln hin auf seine wahnwitzige Weltumsegelung begleitet hatte und wir mit seinem Segelboot während eines heftigen Gewitters auf offener See gekentert waren. Das Treibholz hatte mich gerettet, doch Sam war vom Blitz getroffen worden. Die riesigen Wellen hatten seinen regungslosen Körper verschluckt - wie ein verfressenes Ungeheuer. Ich hatte alles versucht, um zu ihm zu gelangen, aber es war unmöglich gewesen. Als man mich Tage später fand, befand ich mich selbst fast an der Schwelle des Todes.

Danach hatte ich es nicht mehr in der Nähe von Wasser ausgehalten, ständig hörte ich das laute Donnerrollen, sah die hellen Blitze über uns und schließlich die meterhohen Wogen, die mir meinen Bruder geraubt hatten. Nun war nur noch ich von unserer Familie übrig geblieben. Unsere Eltern waren schon lange tot und so hatte es damals an mir gelegen, Sam großzuziehen und auf ihn aufzupassen. Für die Rolle als Ersatzvater hatte ich alles gegeben und

letztendlich doch versagt. Sam war tot. Aber es lag nicht in meiner Natur einfach aufzugeben und den Kopf in den Sand zu stecken. Ich musste neu beginnen. Dort, wo mich nicht die Gedanken quälten und mich jeder Weg, jeder Baum, jeder Nachbar an Sam erinnerte. Also hatte ich nicht nur den Ort verlassen, an dem wir gelebt hatten, sondern war noch einen Schritt weitergegangen. Es war ein großes Wagnis gewesen, dennoch war es mir gelungen. Und um Sam eine Freude zu machen, suchte ich mir die Lagunenstadt Horizon Port als neue Heimat aus. Ich wusste, ich musste mich dem verhassten Wasser stellen, um endlich wieder zur alten Liebe, die ich früher so sehr für dieses Element empfunden hatte, zurückzufinden. Ich glaubte daran, dass ich Sam hier, umgeben von Wasser, näher war als irgendwo anders.

Ich wandte dem Fenster den Rücken zu, schlug die Decke beiseite und stand auf. Über den dunklen Holzboden ging ich hinüber zum geräumigen Badezimmer und duschte erstmal ausgiebig. Danach stieg ich die schmale Treppe zur offenen Küche hinunter, die von einem halbrunden Tresen vom Wohnbereich abgetrennt war, stellte eine Tasse unter

den Auslauf des Kaffeeautomaten und drückte die Starttaste. Während der schwarze Kaffee dampfend und mit einem cremefarbenen Schaum in die Tasse floss, überlegte ich mir, wie ich am besten an Elisha herankam, ohne sie noch weiter zu verärgern. Sie war unglaublich misstrauisch und ich Idiot hatte auch noch einen tollen Beitrag dazu geleistet, indem ich ihr auf dem Balkon am *Platoon* meine Marke unter die Nase gehalten hatte. Kein Wunder, dass sie sich von mir entfernte und mich als Bedrohung sah. Es half nichts. Wenn ich sie überzeugen wollte, musste ich Klartext mit ihr sprechen und ihr alles erzählen. Alles.

»Sie wollen Urlaub?« Mein Boss beäugte mich über seinen Schreibtisch hinweg skeptisch von oben bis unten. »Sind Sie etwa krank, Walker?«

Ungläubig lachte ich auf. »Wieso? Weil ich es wage mir nach all der Zeit mal eine kleine Auszeit zu nehmen?«

»Ich dachte, die Einheit wäre Ihr Leben und Sie könnten gar nicht ohne sie sein.« Seine silbrigen Augenbrauen zogen sich weiter zusammen, bis sich

zwei tiefe, vertikale Furchen zwischen ihnen zeigten.
»Ich hoffe wirklich, es ist nichts Ernstes.«

Das hoffe ich auch. Stattdessen winkte ich beruhigend ab und setzte ein lockeres Lächeln auf.
»Keine Sorge, Boss. Ich muss mich nur um ein paar ... private Dinge kümmern. Die Bandenkriege im Norden haben uns in letzter Zeit so sehr in Beschlag genommen, dass ich kaum noch was zu Hause geschafft habe. Und ob Sie es glauben oder nicht, ich besitze tatsächlich so etwas wie ein Privatleben.«

Jetzt schnellten die Augenbrauen nach oben. »Das, Walker, ist mir in der Tat neu.« Einen Augenblick musterte er mich noch nachdenklich, dann gab er einen resignierten Laut von sich und lehnte sich vor. Er griff nach meinem Pad, das ich ihm zur Unterzeichnung meines Urlaubsantrages auf seine Schreibunterlage gelegt hatte, und nahm einen Stift zur Hand. Es passte ihm nicht, das sah ich ihm deutlich an. Aber er wusste, dass ihm nichts anderes übrig blieb.

»Kyle wird mich perfekt vertreten«, sagte ich, weil er nach wie vor zögerte. »Sie werden meine Abwesenheit gar nicht bemerken.«

Mit einem Laut, der eine Mischung aus Schnauben und Brummen war, segnete er meinen Antrag schließlich ab.

Zurück in unserer Büroabteilung traf ich auf die gleiche Bestürzung wie beim Boss.

»Was? Du machst *Urlaub*?« Jimmys verständnisloser Blick ähnelte dem unseres Bosses - und dem von June und Kyle, die sich mit Jimmy zusammen um meinen Schreibtisch gruppiert hatten und mich anstarrten, als wäre ich ein Alien.

Ich verdrehte schmunzelnd die Augen, während ich weiter meinen Schreibtisch aufräumte. »Nun fangt bloß nicht an zu heulen, weil ihr mich so vermissen werdet«, scherzte ich. »Ihr wisst, ich hasse theatralische Abschiede.«

»Haha«, machte Kyle und schnitt eine Grimasse. »Aber jetzt mal Spaß beiseite.« Er ging zur Tür und schloss sie, damit wir vier unter uns waren. »Hat dein plötzlicher Urlaubsdrang vielleicht ganz andere Gründe?«

»Falls du auf den Vorfall am Point Seven anspielst, nein. Hat es nicht.« Nachdem mir klargeworden war, dass wir die Jugendlichen nicht getötet hatten, war es

mir viel leichter gefallen den Fall gedanklich ad acta zu legen. Erst recht, als Elisha an dem Abend aufgetaucht war. Sie hatte mich perfekt abgelenkt. Selbst auf meinem Nachhauseweg waren meine Gedanken in meinem Kopf nur um sie gekreist - und um das, was ich an ihr entdeckt hatte. Ich hielt in meiner Bewegung inne und sah meinen drei engsten Kollegen ins Gesicht. Im Gegensatz zu mir wussten sie bedauerlicherweise nicht, auf wen sie in Wahrheit geschossen hatten. Und sie durften es auch nie erfahren. »Apropos ... Wie habt ihr die Sache mit den Jungs verkraftet? Alles okay bei euch?«

»Was glaubst du wohl?«, entgegnete Jimmy bitter.
»Ich habe fünf Teenies auf dem Gewissen.«

»Hast du nicht.« Ich schaltete mein Pad aus und legte es in die oberste Schublade. Ich wünschte, ich könnte sie alle beruhigen und sie von ihren nagenden Schuldgefühlen befreien. Doch das war leider unmöglich. Den Fakt, dass sie quasi auf Leichen geschossen hatten, musste ich bedauerlicherweise für mich behalten. »Du konntest über die Satellitenbilder genauso wenig erkennen wie wir, die live dabei waren. Die Kids haben sich uns gegenüber nicht

vorschriftsmäßig verhalten. Es ist das erste Mal, dass ich Menschen aus einem gehobenen Milieu an Müllcontainern herumlungern gesehen habe. Und euch erging es sicher nicht anders.«

Ich schob die Schublade zu und fegte mit der Handfläche ein paar Fusseln vom Schreibtisch. »Wie dem auch sei ... Ich bin jetzt weg.«

Jimmy schüttelte ungläubig den Kopf. »Scheiße, Mann. Du bist mir echt suspekt heute.«

Lachend klopfte ich ihm auf die Schulter. »Keine Panik. Ich bin immer noch der Alte, okay?«

Ich grüßte noch einmal in die Runde und verließ dann unsere Büroabteilung.

Mein nächstes Ziel war der Pier Nummer fünfundzwanzig, der zwischen Ocean Sight und Horizon Port City lag. Dort angelangt sprang ich von der Kaimauer auf den darunterliegenden Bootssteg und schritt über die hölzernen Planken bis zum Ende. Ich legte den Kopf in den Nacken und starrte in den strahlend blauen Herbsthimmel. Gerade jetzt konnte ich dieses herrliche Wetter nicht gebrauchen, denn ich musste mit Gloomy reden und sie würde sich bei dem Getümmel, das sich hier am Uferkai abspielte, niemals

blicken lassen. Auch wenn die Leute sie nicht sehen konnten. Sie war darin sehr vorsichtig. Besonders, nachdem sie erkennen musste, mit welcher Leichtigkeit ich ihre Gestalt wahrgenommen hatte. Also brauchte ich ein Wetter, das die Menschen von den Straßen trieb.

Ich konzentrierte mich auf meine innere Energie, baute sie auf und schickte sie allein mit der Hilfe meiner Gedanken hinauf in den Himmel.

Es dauerte nicht lange, bis das leuchtende Hellblau sich in einen trüben, fast dreckig wirkenden Gelbton verwandelte und graue Wolken sich über mir zusammenbrauten. Kurz darauf erhellte ein Blitz über den Dächern der Häuserblocks den Himmel und ein grollender Donner folgte. Die Menschen, die eben noch an der Uferpromenade entlang flanierten und von dem plötzlichen Wetterwechsel völlig überrascht wurden, beeilten sich ins Trockene zu kommen, bevor der dunkle Himmel sich entlud. Innerhalb weniger Augenblicke hatte ich den Pier ganz für mich allein. *Perfekt.* Ich steckte die Hände in die Hosentaschen und wartete, ohne auf den Regen zu achten, der in dicken Tropfen auf die Erde fiel und mich sekundenschnell durchnässte. Regungslos starrte ich auf den Kanal und

auf die unzähligen Ringe, die der Regen auf der Wasseroberfläche hinterließ. Bald schon schlug eine Schwanzflosse laut auf das Wasser auf und ein violetter Schatten glitt dicht unter der Oberfläche zu mir hin.

»Hallo Gloomy«, grüßte ich sie und ging in die Hocke.

Das scheue Flussmädchen hielt wie immer ihren Sicherheitsabstand ein und musterte mich skeptisch und neugierig zugleich. Ihr dunkles Haar trieb wie ein ausgebreiteter Fächer auf dem Wasser und auf ihren Wangen zeigte sich ein rosiger Schimmer. Die üppige Mahlzeit, die ich ihr beschert hatte, schien ihr offensichtlich gutgetan zu haben.

»Ich bräuchte ein paar Antworten«, sagte ich zu ihr. Wenn jemand in Horizon Port alles mitbekam, dann war es mit Sicherheit Gloomy. »Ich nehme an, du weißt bereits, was ich fragen will.«

Sie nickte wissend. »Die Shadows.« Ihre helle Stimme war kaum mehr als ein Hauch und doch schwang eine unglaubliche Kraft in ihr mit.

»Ganz genau. Die Shadows. Hast du ihre Anwesenheit schon öfter bemerkt?«

Wieder ein Nicken. »Zum ersten Mal vage wahrgenommen habe ich sie vor ein paar Wochen. Geschmeckt habe ich sie allerdings erst vorletzte Nacht.« Mit der Zunge fuhr sie genüsslich über ihre Lippen und entblößte beim Lächeln ihre spitzen Zähne. »Sie hinterlassen eine köstlich süße Note in den Körpern.«

»Aah ja«, gab ich nur zurück, denn über ihr gewöhnungsbedürftiges Festmahl brauchte ich nun wirklich keine genaueren Details. Für mich war nur der Aufschluss wichtig, dass die Shadows noch nicht allzu lange hier ihr Unwesen trieben. Das hieß für mich, es gab noch etwas Zeit. Wenn auch nicht sehr viel.

Sie tauchte weiter aus dem Wasser und schnupperte laut. »Ich kann sie riechen, sobald sie in der Nähe sind.« Sie schloss kurz die Augen und zuckte bedauernd mit den Schultern. »Jetzt ist leider keiner da. Aber sie vermehren sich allmählich.«

»Shit«, murmelte ich. Wenn die Anzahl der Shadows zunahm, war das ein deutliches Alarmzeichen.

»Ich danke dir, Gloomy.« Ich kam zurück in den Stand und machte mich auf den Weg, um die Verantwortliche für das Auftreten der Schattenwesen

aufzusuchen. Irgendwie hatte ich im Gefühl, dass sie völlig ahnungslos war, was sie mit ihrer Anwesenheit auslöste.

Eine halbe Stunde später erreichte ich Elishas Wohnblock. Da ich keine Türklingel fand, klopfte ich kräftig an die Tür. Mein Gehör war ausgesprochen gut und daher vernahm ich eindeutig die plötzliche Stille, die nach meinem Klopfen folgte. Vorher hatte ich innerhalb der Wohnung die Geräusche von Schritten und das Abstellen einer Tasse gehört. Ungeduldig stieß ich den Atem aus und pochte ein weiteres Mal dagegen. Allerdings um einiges energischer. »Elisha«, rief ich. »Ich bin's. Blane.« Pause. Aber nichts passierte. Ich sah sie förmlich vor mir, wie sie stocksteif in ihrem Apartment stand und mit weit aufgerissenen Augen zur Tür starrte.

Seufzend lehnte ich mich mit einer Schulter an die Hauswand. »Hey«, versuchte ich es erneut. »Ich muss mit dir reden. Unbedingt. Und bevor du auf die Idee kommst weiterhin so zu tun, als ob du nicht zu Hause wärst, schlage ich vor, wir beenden dieses alberne Versteckspiel. Weißt du, ich komme mit Leichtigkeit auch ohne deine Hilfe in deine Wohnung. Allerdings

würde ich diese Option sehr ungern in Betracht ziehen, weil es mir doch ein bisschen unhöflich erscheint. Also? Bist du so nett und öffnest mir freiwillig die Tür?«

Endlich hörte ich Schritte. Und sie klangen ziemlich energisch. Oh oh. Sie war unüberhörbar auf hundertachtzig. Schnell stieß ich mich von der Hauswand ab und wappnete mich. Schließlich hatte ich noch keine Ahnung, welche Kräfte in ihr steckten.

Die Tür wurde aufgerissen und ich sah eine äußerst wütende Elisha vor mir. *Wenn Blicke töten könnten, müsste ich auf der Stelle tot umfallen.* Doch ich tat unbeeindruckt und wartete gar nicht darauf von ihr herein gebeten zu werden.

»Vielen Dank«, sagte ich nur und schob mich an ihr vorbei.

»Was. Soll. Das?«

Ich ignorierte ihre Frage. »Du warst ja schon fort, als ich dich zum Feierabend abholen wollte. Geht es dir wieder besser?«

Sie blinzelte kurz.

Schlechte Lügnerin, ganz schlechte Lügnerin.

»Ja, alles gut«, erwiderte sie knapp. »War's das dann?« Auffordernd wies sie Richtung Ausgang.

»Sorry, Süße, ich bin leider nicht nur zu dir gekommen, um mich nach deinem Wohlbefinden zu erkundigen. Ich möchte vielmehr unser Gespräch fortsetzen.«

»Schön. Ich aber nicht.«

»Doch. Ich denke, das willst du.« Ich setzte mich auf den Barhocker, lehnte mich rücklings an den schmalen Küchentresen und stützte die Ellenbogen auf die Theke. Ich unterdrückte ein Schmunzeln, als mein Blick auf ihren wüsten Haarknoten fiel. Wie es aussah, war Elisha bereits vor meinem Auftauchen nicht gerade bester Stimmung gewesen, doch mich beschlich die leise Ahnung, dass ich trotzdem dafür verantwortlich war.

Ihre Augen verzogen sich zu Schlitzen. »Wieso sollte ich?«, fauchte sie.

»Weil du gut daran tun würdest mir zuzuhören. Deine Zeit tickt, Elisha. Woher du auch immer stammst, du wirst bald dorthin zurückkehren und ... sterben.«

Die Wut wich augenblicklich aus ihrem Gesicht. Stattdessen breiteten sich Unglaube und Furcht in ihrer Miene aus. »W ... was? Wovon redest du?«

»Es sind Schattenwesen unterwegs. Shadows. Sie treten nur auf, wenn jemand durch die Zeiten gereist ist und dessen Ende naht.«

Sie erleichte sichtlich. »Woher weißt du ...«

»... dass du nicht von hier bist?« Lächelnd beugte ich mich vor und fügte mit leiser Stimme hinzu: »Du bist neben mir wahrscheinlich die einzige Person, die Gloomy tatsächlich im Wasser sehen kann.«

»Gloomy?« Sie blinzelte.

»Die Kleine aus dem Kanal.«

»Das ... Wesen hat einen Namen?«

Ich nickte. »Es ist ein Flussmädchen.«

»Und warum bist du der Auffassung, dass sie außer uns niemandem auffällt?«

»Weil sie nur jemand sehen kann, der magische Fähigkeiten besitzt.«

»Ich ... habe wirklich keine Ahnung, wovon ...«

Mein wissendes Lächeln ließ sie sofort verstummen. »Oh doch, Elisha. Hast du. Definitiv. Und nun hör auf mich anzustarren, als ob ich dir gleich den Kopf

abschlagen will. Das hatte ich nie vor und werde ich auch niemals vorhaben. Ich habe mich nur genauer nach dir erkundigt, weil ich mir Sorgen um deine Sicherheit gemacht habe. Ich will dich weder verhaften noch dir dein Leben hier versauen. Ich will dir helfen. Okay?«

»Wieso solltest du so etwas tun wollen? Du kennst mich doch gar nicht.«

»Du gehörst zu meinesgleichen. Und damit schenke ich dir ein hohes Maß an Vertrauen, denn du bist die Erste, der ich davon erzähle.«

8 Elisha

Der Mund blieb mir offen stehen. *Meinesgleichen?* Was bedeutete das? War er etwa auch ein ... ja, genau das war die Frage. Was oder wer war *ich* überhaupt? Mir wurde klar, dass dieser Mann vor mir die einzige Möglichkeit war endlich Antworten zu erhalten. »Nun gut, Captain ...«

»Blane«, korrigierte er mich und strich sich nasse Haarsträhnen aus dem Gesicht.

»Blane.« Erst jetzt nahm ich seine durchnässte Kleidung wahr. Von der schwarzen Lederjacke perlten Wassertropfen hinab und tropften auf den Linoleumboden. »Brauchst du ein Handtuch?«

Er wirkte ungeduldig und schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Also schön.« Ich zog mir den zweiten Barhocker heran und setzte mich ihm gegenüber. »Da du anscheinend so viel besser über mich Bescheid weißt als ich selbst, wäre ich dir dankbar, wenn du mich über diese ... Schattenwesen aufklärst.«

Er zog seine Jacke aus und schob die Ärmel seines Shirts nach oben. »Sie sind eine Art Begleiterscheinung, sobald ein bedeutender Zeitzauber nicht korrekt ausgeführt wurde und die Existenz eines Reisenden gefährdet ist. Ihr Auftreten hat mir daher den Hinweis gegeben, dass ein Zeitreisender sich unter uns aufhält. Du. Eigentlich hätte mir deine Präsenz auffallen müssen. Jemand, der der Magie mächtig ist, dürfte unter normalen Umständen nicht unbemerkt an mir vorbeikommen. Du musst eine unglaublich starke Energie in dir tragen, wenn du es geschafft hast sie vor mir zu verbergen.«

»Das war keine Absicht. Ich hätte es sicher getan. Aber leider wüsste ich gar nicht, wie ich das anstellen sollte.« Ich kam mir vor wie in einem Traum. Redete ich gerade tatsächlich mit dem Captain über Magie und Zeitreise?

Er schaute auf meine Hände. »Dein Element ist Kälte, richtig? Ich habe sie gestern gespürt. Auf dem Boot.«

Ich schluckte schwer und nickte. »Sie kommt zum Vorschein, sobald ich Angst bekomme. Bei Panik ist sie für mich kaum noch zu kontrollieren.«

Er neigte den Kopf zur Seite und nahm meine Hände in seine. »Gott, wie kalt sie sind. Elisha, hast du etwa immer noch Angst vor mir?«, hauchte er.

Wieder nickte ich.

Ein ungläubiger Laut drang aus seiner Kehle. »Warum? Was habe ich dir denn getan?«

»Im Grunde gar nichts. Es ist eher deine Ausstrahlung. In ihr liegt etwas ... Finsteres«, beendete ich den Satz lahm.

Er hob die Brauen. »Finsteres? Aha.«

War er beleidigt? Ein Blick in seine dunklen Augen genügte. Oh ja. Er war tatsächlich beleidigt. Oder gekränkt. »Nun ja, zumindest scheine ich unterschwellig bemerkt zu haben, dass mit dir was nicht stimmt«, versuchte ich ihm zu erklären.

»Hast du mich deshalb ignoriert? Weil ich auf dich so *finster* wirke?«

»Auch. Ja. Und du bist Captain bei der Polizei ...«

»... und du dachtest, da du deinen Lebenslauf gefälscht hast, würde ich dich verhaften, sobald ich deine wahre Identität herausgefunden hätte?«

»Am meisten haben mich diese seltsamen Zeichen«, ich zeigte auf seine tätowierten Arme, »verunsichert.

Ich habe manchmal gesehen, wie sie glühten.« Ich biss mir auf die Unterlippe und wagte mich weiter vor, weil ich es unbedingt wissen wollte. »Blane?«

»Ja?«

»Hast du was mit dem Teufel zu tun?«

»Bitte ... was?« Mit offenem Mund starrte er mich kurz an. »Ist das dein Ernst? Oh Gott, ja, ich sehe schon. Es ist dir wirklich ernst.« Stöhnend rieb er sich das Gesicht. »Ich kann kaum fassen, dass du mich das tatsächlich gefragt hast.«

»Tut mir leid ...« Ich wich seinem Blick aus, doch er lehnte sich zu mir vor, umfasste mein Kinn und hob es an, sodass ich gezwungen war ihn anzusehen. Etwas Weiches lag urplötzlich in seinen Augen. »Glaubst du mir, wenn ich dir versichere, dir niemals auch nur ein einziges Haar zu krümmen?«

Einen Moment blickten wir uns einfach nur an. »Ja«, hauchte ich schließlich. Denn ich glaubte ihm tatsächlich. Nicht *wegen* seiner Worte, sondern der Art, wie er sie gesagt hatte. Aber nur, weil ich ihm glaubte, mir niemals etwas anzutun, hieß das für mich noch lange nicht ihm in jeder Hinsicht mein Vertrauen zu schenken.

»Gut.«

»Und wer bist du, Blane?«

Er ließ mein Kinn los und streifte sich eine nasse Strähne hinters Ohr. »Ich bin von nun an dein Begleiter und werde versuchen dir zu helfen.«

Das war nicht das, was ich meinte. Allerdings sagte mir seine Mimik, dass ich momentan wohl nicht viel mehr über ihn erfahren würde. Ingeheim war ich sogar froh darüber. Es war vielleicht besser, seine wahre Identität nicht zu kennen. *Benutzt du wieder mal deine Verdrängungstaktik?*, hörte ich Iras Stimme prompt in meinem Kopf. Ja, darin war ich ein Genie. Meine Schwester hatte mich stets gewarnt, dass diese Art, mit Problemen umzugehen, mir irgendwann das Genick brechen könnte. Möglicherweise befand ich mich soeben an diesem Punkt, doch was sollte ich tun? Ich befürchtete, ich könnte schreiend davonrennen, sobald er mich über sein wahres Ich aufklären würde. War er ein Dämon? Oder gar ein Hexer? Rasch schüttelte ich die Gedanken von mir. Damit durfte ich mich jetzt nicht beschäftigen. Denn wie es aussah, brauchte ich ihn. Er wusste über Zeitreisen Bescheid und ebenso über diese seltsamen Schattenwesen. Mein Leben war in Gefahr

und das allein zählte für mich. Wenn er mir helfen konnte, dann würde ich seine Hilfe verdammt noch mal annehmen.

»Also?« Abwartend sah er mich an. »Wirst du mir nun verraten, woher du stammst? Oder vielmehr aus welcher Zeit?«

»1692. Ich bin aus Salem Village.«

Seine Brauen schossen in die Höhe. »1692? Und in Salem? Das war ... warte mal ... die Zeit der berühmten Hexenverfolgung ...«

Ich zog eine Grimasse. »Stimmt genau.«

»Oh.« In seinen dunklen Augen blitzte Erkennen auf. »Man hat dich für eine Hexe gehalten«, stellte er fest. »Warst du im Gefängnis?«

»Nein. Unser Prediger Parris, der viel zu dieser Hetzjagd beigetragen hat, und seine Männer haben mich, meine Schwester und meine zwei Freundinnen verfolgt. Sie haben die Hütte, in der wir Zuflucht gesucht haben, angezündet und dann ... fand ich mich auf einmal hier wieder.«

»Moment. Willst du mir sagen, dass neben dir noch drei weitere Personen durch die Zeit gereist sind?«

»Ich ... keine Ahnung. Ich weiß nicht, was mit ihnen passiert ist. Ich kann mich nur daran erinnern, wie um mich herum auf einmal Schnee und Eiskristalle wirbelten und ...« Ich fasste mir an die Stirn und schüttelte ungläubig den Kopf. »Es kommt mir immer noch so unrealistisch vor.«

Er lehnte sich zu mir vor. »Es wird auch dauern, bis du deine besondere Begabung akzeptiert hast.«

»Blane?«

»Ja?«

»Ich will nicht zurück.«

»Das wirst du auch nicht. Ich werde dir helfen.«

»Wie viel Zeit bleibt mir noch?«

»Das weiß ich nicht. Nur das: Wir sollten uns beeilen.«

Ich lachte trocken auf. »Beeilen womit?«

»Wir müssen herausfinden, wie du den Zauber, den du ausgelöst hast, zur Beständigkeit bringen kannst, um dich so davor zu bewahren zurückzukehren.«

»Und wie soll das gehen?«

»Tja, das ist genau der Knackpunkt.« Er seufzte und rutschte vom Barhocker. »Ich habe keine Ahnung.«

»Und ich erst recht nicht.«

»Zieh dir was Warmes an und pack ein paar Sachen ein«, forderte er mich unvermittelt auf und streifte sich seine nasse Lederjacke über.

»Was hast du vor?«

»Da uns jegliche Anhaltspunkte fehlen, denke ich, es ist am besten zum Ort des Geschehens zu fahren. Vielleicht weckt die Nähe zu deiner alten Heimat Erinnerungen, die du verdrängt hast.«

»Du willst nach Salem Village?« Allein der Gedanke, an diesen Schreckensort zurückzukehren, ließ mich erschauern.

Er nickte. »Nach Danvers. So heißt dein Dorf jetzt.«

»Was ist, wenn ich sofort wieder ins Jahr 1692 zurück katapultiert werde, sobald ich den Heimatboden betrete? Ich meine, es muss doch einen Grund geben, wieso ich nach meiner Zeitreise nicht in Salem Village, sondern hier in Horizon Port gelandet bin.«

»Das hat ganz sicher eine Bedeutung«, bestätigte er und trat vor mich. Federleicht legte er einen Finger unter mein Kinn und hob es an, bis wir uns in die Augen schauten. »Hab keine Angst. Ich besitze ein paar sehr nützliche Fähigkeiten, um deinen Zauber vorerst abzuwehren. Genügend, dass du nicht befürchten musst

dieser Welt sofort entrissen zu werden. Denn noch haben wir etwas Zeit, weil der Sog, der dich in dein früheres Leben ziehen könnte im Moment zu schwach ist, um gegen mich anzukommen. Schwierig wird es für mich, wenn die Anzahl der Shadows deutlich zunimmt und die Kräfte auf der anderen Seite zu stark werden. Aber so weit ist es bisher nicht.«

»Warum sagst du mir nicht, wer du wirklich bist?« Aufgrund der Tatsache, dass ich im Begriff stand mit ihm gemeinsam zu verreisen, sah ich mich nun doch gezwungen die Augen nicht länger zu verschließen.

»Das weißt du doch. Ich bin Blane Walker.«

Ich zog eine Grimasse, da er mir wieder einmal auswich. »Und welche mächtigen Fähigkeiten besitzt du, dass du mich vor meiner Rückkehr beschützen kannst?«

Nachdenklich sah er mich an und schüttelte dann den Kopf. »Ich werde dir alles erzählen. Alles, was du über mich wissen willst. Aber erst später.«

»Warum nicht jetzt?«, hakte ich nach.

»Weil ich noch nicht weiß, wie stark deine Kräfte sind.«

»Was hat das denn damit zu tun?«

Er lächelte schief. »Ich möchte ungern in eine Eisstatue verwandelt werden.«

Während er zur Tür ging, blieb ich, wo ich war und starrte ihm hinterher. War es tatsächlich ratsam mit ihm zu gehen? Mit einem Mann, der offensichtlich besondere Fähigkeiten besaß und sie mir nicht preisgeben wollte? Was oder wer war er, dass er befürchtete, ich könnte aus Angst vor ihm die Kontrolle über mich und meine Kräfte verlieren?

»Ich hole dich in einer Stunde ab. Okay?« An der geöffneten Tür blieb er stehen und wartete auf meine Einwilligung.

Was hatte ich schon für eine Wahl? Diese unheimlichen Schattenwesen waren mir auf den Fersen und ohne ihn und sein Wissen waren meine Chancen, schneller als die Shadows zu sein, gleich null. Ich brauchte ihn. Denn ich wollte nicht zurück. Auf keinen Fall. Und dafür war mir jedes Mittel recht. Also entschied ich mich mit ihm zu gehen. Es war bedeutungslos, wer sich tatsächlich hinter Captain Blane Walker verbarg. Selbst wenn er der Teufel höchstpersönlich war.

Mit dem Schnellboot-Taxi wählten wir die Route nahe der Küste, wo die Orte gänzlich von Wasserstraßen durchzogen waren. So gelangten wir bis zum Pier achtundsiebzig, der Anlegestelle, die direkt vor Danvers lag. Von dort gingen wir zu Fuß. Ich weigerte mich beharrlich mich in die seltsamen, vierrädrigen Wagen zu setzen, mit denen die Menschen sich hier hauptsächlich fortbewegten. Doch je weiter wir zur Stadt vordrangen, umso mehr bereute ich mich gegen eine Fahrt entschieden zu haben. Es herrschte reges Treiben, offenbar waren wir nicht die Einzigen, die an diesem Tag nach Danvers wollten. Wahre Menschentrauben zogen auf meine alte Heimatstadt zu. Und überall war das Thema *Hexen* zu spüren und zu sehen. Ein süßlicher Duft nach Nüssen und Gebäck lag in der Luft und diejenigen, die uns entgegen strömten, hielten eine seltsame grüne Watte in den Händen, in die sie genüsslich hinein bissen, oder trugen riesige Hüte, verziert mit künstlichen Spinnen und Spinnweben.

»Ich warne dich besser vor«, sagte Blane und ergriff meinen Ellenbogen, um mich an den Leuten vorbei zu manövrieren. »Danvers ähnelt heute eher einem ...

Vergnügungspark. Einer Art Volksfest«, fügte er auf meinen verständnislosen Blick hinzu.

Ich wollte gerade etwas erwidern, als über uns ein dunkles Donnern ertönte, gefolgt von einem kreischenden Gelächter. Erschrocken sprang ich an Blanes Seite und schaute mich entgeistert um.

Sein leises Lachen beruhigte mich ein wenig. »Das ist nicht echt, Elisha. Die Geräusche kommen aus Lautsprechern. Wie die Musik in Big Daddys Bar. Verstehst du? Damit sollen die Besucher auf die Hexenstadt eingestimmt werden.«

»Das ist ... fast schon abartig.« Ich wagte noch nicht mich wieder von ihm zu entfernen, zu sehr verwirrten mich diese neuen Eindrücke. Was war nur aus Salem Village geworden?

Wir gingen durch einen Rundbogen, auf dessen Schild stand: *Willkommen in der Stadt der Hexen*

Allein bei den Worten wurde mir eiskalt.

Es war ein eigenartiges Gefühl sich durch die Straßen zu bewegen, die vor einem halben Jahr für mich noch gänzlich anders ausgesehen hatten. Unwohl zog ich die Jacke enger um mich und beäugte kritisch die mit Geistern und Skeletten verzierten Haustüren. Mit

kleinen Hexenpuppen geschmückte Marktbuden, an denen Besen, klappernde Gebeine, Kristallkugeln oder handgroße Galgen zum Verkauf angeboten wurden, gab es an jeder Ecke. Andere Verkaufsstände lockten mit duftendem Gebäck, ebenfalls in Form von gruseligen Fratzen oder der merkwürdigen grünen Watte.

»Danvers hat aus seiner Geschichte einen Kassenschlager gemacht«, erklärte Blane, der mein Unbehagen bemerkte. »Im Zentrum gibt es sogar ein Hexenmuseum.«

Es verursachte Übelkeit in mir, wie heutzutage aus den schrecklichen Ereignissen von einst Profit geschlagen wurde.

»Wie viele Menschen hier sind«, sagte ich stattdessen.

»Tja, es ist bald Halloween. Da boomt es hier wohl erst recht. Aber so oder so lockt die Hexengeschichte immer noch unzählige Touristen hierher.« Er blieb stehen und sah zu mir herunter. »Kennst du eigentlich Halloween?«

»Mein Vater ist Ire und er hat Ira und mir oft von den Riten und Glauben seiner keltischen Vorfahren erzählt. Von ihm weiß ich, dass der einunddreißigste Oktober

der letzte Tag des keltischen neuen Jahres war, an dem die Seelen der Toten angeblich mit den Lebenden zusammentrafen. Die Menschen streiften kostümiert durch die Gassen und legten gebackenes Brot für die Geister nieder, damit sie nach Mitternacht friedlich gestimmt wieder von dannen zogen.« Mit einer leidigen Grimasse blickte ich auf die vielen Hexenkostüme. »Das Thema Hexen hier macht mir eher zu schaffen als die Geschichte über Geister und Vorfahren.«

»Hey«, rief ein Mann plötzlich neben uns. Er trug einen engen schwarzen Anzug mit aufgemalten weißen Knochen. Auf Brusthöhe war zu lesen: *Hexenführer von Salem Village*. »Was haltet ihr von einer kleinen Tour durch das schaurige ...«

»Nein, danke«, unterbrach ihn Blane.

Das hielt den Mann jedoch nicht davon ab uns weiter zu bedrängen und sich uns in den Weg zu stellen. »Zwanzig Ronix. Weil ihr es seid.«

»Nein. Uns ist nicht nach Unterhaltung.«

»Dann vielleicht ein Lesegerät?« Er wartete Blanes Zustimmung gar nicht erst ab und fischte aus seiner Tasche ein flaches Gerät, ähnlich wie das, das ich zum Notieren der Bestellungen im *Platoon* benutzte. »Dort

findet ihr alle wichtigen Orte, die man unbedingt besucht haben muss. Das Hexenmuseum, das Denkmal für die armen puritanischen Siedler ... hey, ihr könnt euch sogar am Galgen wie die damaligen Hingerichteten fühlen und euch selbst mal vom Henker die Schlinge um den Hals legen lassen.« Grinsend beugte er sich vor und raunte hinter vorgehaltener Hand: »Kleiner Tipp von mir: Gegen fünfzehn Uhr ist die Warteschlange am kürzesten, da läuft nämlich parallel eine Show im Museum.«

Genervt machte Blane eine auffordernde Handbewegung. »Dann gib schon her.« Er nahm das Gerät entgegen, ließ seinen ID-Code zur Bezahlung scannen und wartete, bis der Mann seine nächsten Opfer gefunden hatte.

»Ich kann es gar nicht fassen, was für eine Attraktion aus dem Leid der armen Menschen gemacht wird.«

»Hmmm«, bestätigte er und schaltete das neu erworbene Lesegerät ein. »Sagt dir der Name *Rebecca Nurse* etwas?«, fragte er und schob den Finger über den leuchtenden Bildschirm.

»Ja. Sie wurde einen Monat vor meiner Flucht verurteilt und gehängt.«

»Stimmt. Und hier steht, dass man sogar ihr Haus besichtigen kann. Ihre zwei Schwestern wurden auch beschuldigt ...«

»Mary und Sarah?«

Er nickte. »Mary wurde im September hingerichtet, aber Sarah überlebte.«

»Furchtbar«, murmelte ich und sah mich augenblicklich zurückversetzt in meine alte Zeit. Die Straßen waren nicht mehr asphaltiert und ich trug keine Jeans, sondern ein einfaches Baumwollkleid. Wie durch einen Schleier verwischte sich die Gegenwart mit der Vergangenheit, während wir uns weiter durch die Menschenmengen schlängelten. Am Ende des Weges blieb ich stehen.

»Da vorne hat Samuel Parris' Haus gestanden.« Ich starrte auf ein graues Holzhaus, das offensichtlich neu erbaut worden war, optisch jedoch alt und heruntergekommen erschien. Auf einem Schild hinter dem abgezaunten Grundstück las ich den Hinweis:

Pfarrhaus von Samuel Parris. Hier begann die Hexenverfolgung

Aus den geöffneten Fenstern im Obergeschoss drangen hysterische Laute. Sie klangen nicht real, eher

wie das schauerhafte Lachen, das mich am Anfang so aus der Fassung gebracht hatte. »Tituba ist eine Hexe«, riefen die kreischenden Stimmen zu uns herunter. Kurz darauf hörte man aus dem darunterliegenden Stockwerk schmerzgefüllte Schreie, gefolgt von einer tiefen Männerstimme: »Gestehe, Tituba!«

Grundgütiger! Sie spielten tatsächlich das damalige Geschehen nach. Es war der Beginn der furchtbaren Anschuldigungen, als Parris' Tochter Betty und seine Nichte Abigail Williams mit einem Mal von seltsamen Anfällen geplagt worden waren und sie auf Parris' Drängen hin dessen indianische Sklavin Tituba als Hexe beschuldigten. Sie wurde auf brutalste Weise geschlagen und gestand schließlich, dass der Teufel zu ihr gekommen wäre und ihr befohlen hätte ihm zu dienen.

Übelkeit wallte in mir hoch und ich begann am gesamten Körper zu zittern.

»Ich will hier weg«, brachte ich hervor, orientierte mich kurz und lief die Straße hinunter.

Blane folgte mir. »Tut mir leid. Ich wusste nicht, wie krass das hier in Wirklichkeit ist.«

Ich winkte nur ab. »Schon gut. Wir sollten uns lieber um das Wesentliche kümmern und die Hütte meiner Freundin aufsuchen.«

»Wo liegt sie?«

»Am Rande des Dorfes. Weiter nördlich also.«

Wir ließen die Ortschaft und die Menschenmenge hinter uns und kamen zu Talas Hütte. Allerdings hatte sich die ehemalige winzige Holzhütte in ein mit weißen Holzschindeln verkleidetes Haus verwandelt, zweistöckig und mit mehreren Giebeln und kleinen Erkern versehen. Ein rotes Schild vor dem Eingang mit der Aufschrift *Hotel of Witches* quietschte in den rostigen Scharnieren träge vor sich hin. Der Wald und selbst der große Ahornbaum, von dem aus Tala mich stumm gewarnt hatte, waren verschwunden und der kristallklare See, in dem wir so gerne heimlich gebadet hatten, glich heute eher einem trüben Sumpf. Insektenschwärme tanzten über dem Wasser, auf dessen hellgrüner Oberfläche ein Nebelschleier hing. Die Sandbank, auf der immer Talas Kanuboot gelegen hatte, war nun unter einer gefluteten Wiese begraben.

Eine Gänsehaut überzog meinen Körper, als die Erinnerungen über mich hereinbrachen. Ich konnte

förmlich den Rauch riechen und die Schreie meiner Schwester und Freundinnen hören.

»Elisha?« Blanes dunkle Stimme holte mich ins Hier und Jetzt zurück. »Geht es dir gut?«

Ich nickte.

»Glaubst du, du bist in der Lage das Haus zu betreten?«

»Natürlich«, krächzte ich, räusperte mich schnell und wiederholte betont entschlossen: »Natürlich! Es ähnelt nicht mehr Talas Zuhause.« Um ihm nicht zu zeigen, wie sehr es mir tatsächlich widerstrebte an den Ort des Schreckens zurückzukehren, dorthin, wo ich beinahe mein Leben verloren hatte, drückte ich entschieden meinen Rücken durch und marschierte vorneweg. Doch mit jedem Schritt, den ich auf das Haus zu machte, schnürte sich meine Brust enger zusammen. *Atmen, ruhig atmen, Elisha.* Immer wieder sagte ich mir still die Worte, um dem Gefühl des Erstickens zu entkommen.

Ausgehöhlte Kürbisse mit eingeschnitzten Fratzen zierten die hölzerne Veranda, die um das gesamte Haus führte, auf einem Schaukelstuhl saß eine ausgestopfte Hexenpuppe und wippte vom Wind getrieben vor sich

hin und die Eisenketten der verwaisten Schaukelbank quietschten unheimlich. Blane zog die mit einem Besen dekorierte Eingangstür auf und gewährte mir den Vortritt.

Eine dunkle Diele, in der sich die Dekoration von draußen fortsetzte, erwartete uns. Hinter einem kleinen Tresen hockte eine junge Frau, die bei unserem Eintreten nicht einmal den Kopf hob. »Wir sind komplett belegt«, rief sie und konzentrierte sich ganz auf den flackernden Bildschirm vor sich. »Und die Hexenshow ist erst in zwei Stunden.«

»Wir haben reserviert«, erwiderte Blane, kam zu ihr und kreuzte die Arme auf der Theke.

Sie schaute zu ihm auf und blinzelte kurz. Wie bei meinen Kolleginnen im *Platoon* schien er auf diese Frau ebenfalls ziemlichen Eindruck zu machen. Sie leckte sich über die Lippen und zog ihn förmlich mit ihren Blicken aus. Ich verstand nicht, wieso alle Frauen so extrem auf ihn reagierten. Erkannten sie denn nicht, was für eine dunkle Aura er ausstrahlte? War ich wirklich die Einzige, die sich in seiner Nähe ständig in Gefahr fühlte? Und obwohl ich so empfand, spürte ich bei ihrer unverschämten Musterung einen Stich in der

Magengegend und ich musste mir zu meinem eigenen Erschrecken eingestehen, dass ich tatsächlich ein wenig eifersüchtig war. Aber momentan war er schließlich *meine* Begleitung und da gehörte es sich einfach nicht ihn derartig anzuhebeln.

Also stellte ich mich dicht neben Blane, um der Frau deutlich zu machen, dass er mit *mir* hier war.

Doch sie ignorierte mich vollkommen. Was mich allerdings freute: Blane registrierte sie ebenso wenig.

»Name?« Ihr Augenaufschlag wirkte so künstlich wie die billigen Wimpern, die an ihren Lidern klebten.

»Walker.«

Sie zog die Tastatur näher zu sich heran und tippte Blanes Namen ein. Zu meinem Erstaunen bestätigte sie seine Reservierung. »Zimmer 15. Obere Etage.«

»Bist du bei unserer Show nachher dabei?«, fragte sie ihn mit einer typischen schnurrenden Stimme, die Madlyn auch immer bei ihm benutzte. »Ich ...«

»Wir hätten gerne erst mal unser Zimmer«, unterbrach ich schnippisch ihr Balzgehebe.

Nicht nur sie hob erstaunt ihre Brauen, sondern Blane ebenso. Er drehte mir den Kopf zu und besah

mich zunächst überrascht und dann mit einem amüsierten Ausdruck im Gesicht.

Ihre Finger glitten zügig über die Tasten, danach schob sie ihm eines dieser Scan-Geräte zu, in die man seinen tätowierten ID-Code einlesen musste, was Blane ohne zu zögern tat. Währenddessen ruhten seine Augen nach wie vor auf mir und ich spürte, wie meine Wangen langsam heiß wurden.

»Einen schönen schaurigen Aufenthalt wünsche ich.«
Ihr Ton klang nun unterkühlt, doch das war mir nur recht so.

»Werden wir sicher haben.« Damit wandte er sich ab, legte federleicht die Hand auf meinen Rücken und ging mit mir zu einer schmalen Treppe, deren Geländersprossen mit künstlichen Spinnweben, Gummispinnen und giftgrünem Glibber verziert waren.

Oben angekommen drehte ich mich zu Blane um.
»Wieso stand dein Name bereits auf der Reservierungsliste?«, flüsterte ich.

»Stand er ja gar nicht.«

»Aber ...«

Er grinste. »Kleiner Zaubertrick, Elisha.«

9 Blane

Ich öffnete mit meinem tätowierten Code die Tür und betrat hinter Elisha unser Zimmer. Es war geräumig und entgegen meiner Vermutung nett eingerichtet. Keine Hexen-Deko und auch keine antiken Möbel, die den Gast ins siebzehnte Jahrhundert versetzen sollten. Was mich für Elisha wirklich erleichterte.

Ich zog meine immer noch feuchte Lederjacke aus und hing sie zum Trocknen über einen Stuhl. Elisha hingegen bewegte sich nicht von der Stelle und beäugte unser Zimmer mit einem ungläubigen Blick. Als ihre Augen an dem Kingsize-Bett hängenblieben, konnte ich ihre Gedanken förmlich an ihrem Gesichtsausdruck ablesen. »Keine Sorge, Elisha. Niemand in der heutigen Zeit findet es verwerflich sich als unverheiratete Frau mit einem Mann ein Hotelzimmer zu teilen.«

»Das weiß ich. Ich arbeite schließlich lange genug in Big Daddys Bar, um das mittlerweile verstanden zu haben. Nur ... *ich* bin nicht aus der heutigen Zeit.«

»Du willst aber doch hier in dieser Welt bleiben, oder?«

»Ja.«

»Dann ist es die perfekte Gelegenheit, deine alte Erziehung über Bord zu werfen und sich den jetzigen Gepflogenheiten anzupassen.«

»Das ist nicht so einfach ...«

»Du wirst dich schon dran gewöhnen.«

»Schläfst du etwa ... auch in dem Bett?«

»Nun, ich habe keine Lust auf Rückenschmerzen. Daher ja, ich ziehe eine weiche Matratze vor.«

Ihr schweres Schlucken drang bis zu mir.

Ich lachte leise und verdrehte die Augen. »Herrgott, ich werde dir nichts tun, okay?«

»Wenn du schon so tolle Zaubertricks beherrschst, warum hast du nicht einfach zwei Zimmer in deinem Namen angegeben?«

Weil ich dich bei mir haben wollte. Stattdessen antwortete ich unschuldig: »Das wäre mir doch ein bisschen gierig vorgekommen. Außerdem ist ja noch gar nicht klar, ob wir überhaupt für eine Übernachtung in Danvers bleiben.«

»Und wieso dann der Aufwand mit dem Zimmer?«

»Damit wir uns, ohne unnötig aufzufallen, frei auf dem Hotelgelände bewegen können.« Ich ließ mich auf

dem weich gepolsterten Fenstersitz nieder und klopfte auf den freien Platz neben mir. »Komm her und hör auf dir wegen solcher Nichtigkeiten den Kopf zu zerbrechen. Ich penne zur Not auch auf dem Boden, wenn du dich damit besser und sicherer fühlst. Und nun sag mir lieber, was du spürst.« *Außer deiner süßen kleinen Eifersucht*, lag mir auf der Zunge. Diese Gefühlsregung bei der kühlen und reservierten Elisha auszulösen hatte mich total umgehauen und meinen Magen schlagartig mit Wärme erfüllt. Eigentlich hatte ich mich gedanklich schon damit abgefunden niemals irgendeine Chance bei ihr zu bekommen. Aber ihre Reaktion vorhin gab mir augenblicklich wieder Auftrieb. Wie sie so dastand ... mit ihrer engen Jeanshose in diesem sexy Körper, der scheue Blick in ihren eisblauen Augen ... Das bezauberndste Wesen, das mir je begegnet war, und wie ein Ertrinkender krallte ich meine Finger um die Kante des Fenstersitzes, um mich davon abzuhalten sie in meine Arme zu holen.

Sie kam zu mir, doch statt sich zu setzen, blickte sie aus dem Fenster. »Ich bin durcheinander. Hier zu sein bereitet mir Unbehagen.«

»Aber du spürst keine Angst.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Denn sie strahlte momentan keinerlei Kälte aus.

»Nein. Keine Angst«, bestätigte sie.

»Gibt es Erinnerungen, die dir wichtig erscheinen? Etwas, das dir jetzt erst aufgefallen ist?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Was genau habt ihr getan?«

Sie erzählte mir, wie sie und ihre Freundinnen sich in ihrer Not an den Händen fassten, nachdem das Indianermädchen Tala von einem schließenden Kreis gesprochen hatte. Danach wären bereits Schnee und Eiskristalle über sie hereingebrochen. Ihr Blick wirkte entrückt, während sie berichtete, und so gab sie mir die Gelegenheit sie ungeniert zu betrachten. Ihre langen dunklen Wimpern warfen Schatten auf ihre zarte Haut und schlangen wie Fächer auf und ab.

»Um Ira schwirren Schmetterlinge«, hauchte sie nachdenklich.

Ich war so in ihren süßen Anblick versunken, dass ich einen Moment brauchte, bis ihre Worte zu mir durchdrangen und mich aufhorchen ließen.
»Schmetterlinge?«

»Ja. Ganz viele. Sie wirbelten um sie herum ... wie bei mir der Schnee.« Aufregung hatte sie gepackt. Ihre Wangen röteten sich und ihre blauen Augen funkelten. »Ich hatte mich noch gewundert, woher auf einmal der Schwarm herkam, aber dann wurde ich durch das Eis an mir abgelenkt. Glaubst du, es könnte eine tiefere Bedeutung haben?«

Mit Sicherheit. Und ich bekam eine ungefähre Ahnung, welche Kräfte sie und ihre Schwester beherrschten. Nur war ich mir unsicher, ob ich meine Vermutung vor ihr laut äußern sollte. Es wäre wohl besser abzuwarten, bis ich weitere Details wusste, ehe ich sie umsonst in Schrecken versetzte. Denn dies würde geschehen, sofern ich mit meinem Verdacht recht hatte. »Nun, es klingt zumindest nicht nach einer natürlichen Begebenheit«, erwiderte ich daher ausweichend. »Und ihr seid blutsverwandt. Gut möglich, dass sie wie du eine Begabung in sich trägt.«

Ihre zierlichen Hände schossen zum Mund. »Oh, Jungfrau Maria ... das würde heißen ...«

»Ira hat es vielleicht ebenfalls geschafft«, beendete ich ihren Satz und lächelte, weil mich ihr Glück, das sie soeben empfand, bis tief in mein Innerstes berührte.

Und ich wünschte, ich könnte mit meinen Kräften dafür sorgen sie nicht zu enttäuschen. Doch in dieser Beziehung war ich leider machtlos.

»Ob sie hier ist? Hier in Danvers?« Ungeduldig ergriff sie meinen Arm und zog an mir. »Oh Gott, wir müssen sie suchen, Blane.«

Ihre Freude war geradezu ansteckend und es fiel mir schwer ihr einen Dämpfer zu verpassen, denn wir hatten keine Zeit uns um Ira zu kümmern. Elishas Aufenthalt war in Gefahr und das allein zählte für mich. Da war ich ganz Egoist. Sie und ihre Sicherheit würden bei mir immer oberste Priorität haben und ich wollte sie nicht gefährden, indem ich womöglich Tage mit einer hoffnungslosen Suche vergeudete. Also blieb ich beharrlich sitzen, nahm ihre Hand in meine und sah zu ihr auf. »Wir müssen erst unser größtes Problem beseitigen, Elisha. Solange die Shadows dir auf den Fersen sind, haben diese Mistviecher leider Vorrang. Und falls deine Schwester wirklich hier ist, ist ihre Existenz genauso gefährdet wie deine. Wir tun daher weder ihr noch dir einen Gefallen, wenn wir unsere kostbare Zeit damit vergeuden durch Danvers zu laufen und nach ihr Ausschau zu halten.«

»Aber ...«

»Lass uns nach draußen gehen und das Gelände rund um das Haus erkunden«, schlug ich vor, weil ihre Enttäuschung mir echt zusetzte, und erhob mich. »Außerdem möchte ich gerne deine Kräfte testen.«

Ruhig und konzentriert ging Elisha über das Anwesen des Hotels. Ich begleitete sie, ließ aber einen gewissen Abstand zwischen uns, da sie sich ganz auf die Umgebung einlassen sollte. Nach wie vor spürte ich, wie meine Nähe sie nervös machte. Leider nicht auf eine positive Art. Sie fühlte sich unwohl und es schwang immer ein Hauch Angst mit. Das einzige Mal, wo sie sich nicht vor mir gefürchtet hatte, war in ihrem Apartment gewesen, als sie sich zwischen mir und der Haustür befunden hatte. Überraschenderweise war keine Kälte in ihr hochgekommen, sondern Hitze. Dabei war mein Plan gewesen ihre Angst zum Vorschein zu bringen und so herauszufinden, welche Kräfte sich in ihr regten. In diesem Augenblick wäre es eine Kleinigkeit für mich gewesen mir das zu nehmen, was ich mir schon seit meiner ersten Begegnung mit ihr wünschte, doch so wollte ich es nicht.

»Es sieht alles so verändert aus«, unterbrach Elisha meine Gedanken und blieb stehen. Sie drehte sich halb im Kreis, blickte auf den Sumpf, dann zum Hotel und zeigte schließlich mit ausgestrecktem Arm auf einen Stein. »Nur der Felsblock ist unverändert. Für Talas Vorfahren galt er als eine Art Kultstätte. Das Indianervolk hatte hier seine Rituale abgehalten, bevor es von den Einwanderern vertrieben wurde.« Sie atmete laut aus und hob ratlos die Schultern. »Tut mir leid, aber ich befürchte, unser Besuch in Danvers war gänzlich sinnlos.«

»Darf ich was ausprobieren?«

»Was hast du denn vor?«

»Ich möchte, dass du in deinen Gedanken zurückkehrst zu dem Tag, als du aus deinem Ort verschwunden bist.«

»Blane, ich habe dir bereits alles erzählt ...«

»Ich weiß, aber dieses Mal nimmst du mich mit auf deine gedankliche Reise.«

Sie blinzelte. »Wie soll das gehen?«

»Ich hole mir einen Zugang zu deinen Erinnerungen und begleite dich. Als unsichtbarer Zuschauer sozusagen. Vielleicht erfahre ich so, wie du es geschafft

hast aus der Hütte zu entkommen. Und hoffentlich auch, was mit deinen Freundinnen geschehen ist. Allerdings muss ich dich vorwarnen. Es wird dir alles realistisch vorkommen, als ob du den Tag noch einmal erleben würdest. Aber ich verspreche dir, es fühlt sich nur so an, du wirst nicht tatsächlich in die alte Zeit gezogen.«

Sie schluckte. »In Ordnung. Was muss ich dafür tun?«

»Lass deinen Gedanken einfach freien Lauf. Um den Rest kümmere ich mich.« Ich stellte mich dicht hinter sie und legte meine Hände auf ihre Schultern. Ich spürte, wie sie bei meiner Berührung zusammenzuckte und sich deutlich anspannte. »Bleib locker, Elisha«, raunte ich beruhigend. »Dir passiert nichts bei mir.«

Sie nickte, doch die Anspannung blieb.

»Schließ die Augen und kehre zurück«, forderte ich sie sanft auf. Ihr so nah zu sein, den süßlichen Duft ihres Haars einzuatmen, die Wärme ihres Körpers zu spüren ... all das machte mich schier kopflos und es fiel mir so verdammt schwer meine Aufmerksamkeit auf unser Vorhaben zu richten. Elisha hingegen glitt bereits in ihre Vergangenheit ab und ich benötigte meine

gesamte Konzentration, um es ihr gleichzutun. Das war mir bisher noch nie passiert. Denn sich den Erinnerungen eines Menschen anzuschließen, galt normalerweise als Kleinigkeit für mich. Es erschreckte mich jedes Mal aufs Neue, welche Wirkung sie auf mich ausübte.

Endlich schaffte ich es und folgte ihr. In ihre alte Heimat.

Als unsichtbarer Begleiter ging ich mit ihr zum Marktplatz, wo sie an einem Brunnen Wasser schöpfen wollte. Die Leute dort machten sie nervös, trotzdem versuchte sie ihre Angst vor ihnen zu verbergen. Ein Typ namens Willow setzte ihr besonders zu und ich spürte, wie sich in ihr die seltsame Kälte langsam breitmachte. Äußerlich jedoch zeigte sie nicht die Spur von Furcht. Im Gegenteil. Sie bot ihm die Stirn und konterte, ohne zu zögern. Ich empfand unglaublich viel Stolz für sie in diesem Moment, da sie sich trotz dieser gefährlichen Situation von so einem Blödmann nicht unterkriegen ließ. Elisha erwies sich immer mehr als das Mädchen, das ich bereits zu Anfang in ihr gesehen

hatte. Stark, kämpferisch, rebellisch - aber leider auch unnahbar.

Ich sah die Eiskristalle auf dem Tau, als sie den Eimer nach oben ziehen wollte, und fühlte die enorme Macht, die sie verzweifelt zu verdrängen versuchte. In ihrem gesamten Körper brodelte es wie in einem Vulkan. Sie tat das einzig Richtige und suchte rasch das Weite. Eine Minute länger und sie hätte ihre Kräfte nicht mehr kontrollieren können. Ich folgte ihr auf dem Fuß.

In ihrem Zuhause angekommen, wo sie hastig ihre Sachen zusammenpackte, horchte ich plötzlich auf. Ein leises Plätschern war von draußen zu vernehmen und jemand summte leise vor sich hin. Während Elisha eine Nachricht auf eine Schiefertafel schrieb, ging ich zur Holzbank und blickte durch das darüber befindliche kleine Fenster, das in einen prächtigen Garten führte. Ein schmales Rinnsal floss durch ihn hindurch und überall blühten Blumen in den verschiedensten Farben. Schon am Brunnen war ich stutzig geworden, als dieser schmierige Willow über Iras blühenden Garten gesprochen hatte. Und tatsächlich. Er war von der herrschenden Dürre völlig unberührt geblieben. Ich

warf noch einen Blick auf das blonde Mädchen, das sich mit einer absoluten Hingabe um die Pflanzen kümmerte, als ich hinter mir die Tür zuschlagen hörte. Elisha hatte das Haus bereits verlassen. Rasch lief ich ihr hinterher, floh mit ihr

gemeinsam zur Hütte ihrer Freundin und musste fassungslos mit ansehen, wie sie Opfer einer Hetzjagd wurden. Ich konnte kaum an mich halten und hätte diesen feigen Männern vor der Hütte nur zu gern einen Denkkzettel verpasst. Aber ich durfte mich nicht einmischen. Ich fungierte hier lediglich als Zuschauer und allein das Wissen, dass Elisha es aus dieser Flammenhölle tatsächlich heraus geschafft hatte, ließ mich das brutale Szenario durchstehen. Die vier Frauen fassten sich in ihrer Verzweiflung an den Händen und ich hörte, wie die Dunkelhaarige mit dem Lederkleid dem blonden Mädchen, das ich zuvor in Elishas Garten entdeckt hatte und somit für ihre Schwester Ira hielt, *Schließe den Kreis* zurief. Und dann geschah das, was ich bereits geahnt hatte. Nicht nur bei Elisha setzten ihre Kräfte ein, auch bei ihrer Schwester und ihren zwei Freundinnen waren deutlich besondere Mächte am Werk. Ich hörte, wie Elisha sich von diesem Ort und

dieser Zeit fortwünschte, während um sie herum Schnee und Eiskristalle wirbelten.

Ich hatte genug gesehen und gehört und holte sie mit mir aus den Erinnerungen heraus. Mittlerweile hatte die Dämmerung eingesetzt und mit dem Fortgang der Sonne tauchte unsere Umgebung langsam in sanfte Schatten ein.

Hörbar schnappte sie nach Luft, als hätte der Rauch sich ein weiteres Mal in ihre Lungen geschlichen.

»Alles gut«, beruhigte ich sie und strich über ihre Arme. Selbst durch ihre Jacke spürte ich die Kälte, die sie nach außen abstrahlte. »Du bist in Sicherheit.« Ich wagte jedoch nicht sie enger zu mir zu holen, um ihren ausgekühlten Körper zu wärmen.

»B ... B ... Blane?« Laut schlugen ihre Zähne aufeinander. »D ... Da ist ... Eis.«

Jetzt erst bemerkte ich die Eiskristalle, die den schattigen Rasen um uns in einem Radius von etwa fünf Schritten bis zum Sumpfufer überzogen.

Sie sah sich hektisch um. »Wenn das ... je ... jemand ... sieht.«

»Das haben wir gleich.« Ich trat von ihr weg und stapfte über das gefrorene Gras, das unter meinen Sohlen sofort knisterte und kurz darauf zu zischen und zu dampfen begann.

Offenen Mundes beobachtete Elisha mich. »Wie hast du ... das gemacht?«, fragte sie, nachdem ich die Eislandschaft zurück in den Normalzustand versetzt hatte.

Ungerührt zuckte ich mit den Achseln und grinste. »Kinderspiel. Deine Show hingegen war viel spektakulärer.«

Bibbernd schlug sie ihre Arme um sich. »Und? Hat die Reise was gebracht? Bist du nun schlauer?«

»Bin ich, ja. Oder vielmehr ist meine Vermutung bestätigt worden.«

»Weißt du, ob Ira und meine Freundinnen es ebenfalls geschafft haben?«

»Ja. Ich denke, das haben sie. Aber bevor ich dir erzähle, was ich herausgefunden habe, lass mich eines machen, ja?« Vorsichtig kam ich näher und blieb dicht vor ihr stehen. Sie legte ihren Kopf tief in den Nacken und blickte mich mit großen Augen an. »Ich kann das

nicht mit ansehen, wie du frierst«, sagte ich und hob meine Hand, ohne sie zu berühren. »Darf ich?«

Stumm gab sie mir ihr Einverständnis.

Federleicht fuhr ich mit den Fingerspitzen über ihren Hals und schickte meine Wärme durch ihren Körper.

Erstaunen las ich in ihrem Blick, aber keine Angst.

Mein Daumen strich über ihre Wange, auf der sich daraufhin eine feine Röte zeigte. Ihr Anblick bezauberte mich wieder einmal aufs Neue. Ich sollte mich von ihr losreißen. Sofort. Ehe ich die Kontrolle über mich verlor. Mein Puls pochte heftig und ihre weiche Haut unter meinen Fingern zu spüren ließ mich schlagartig an eine Elisha zwischen zerknitterten Laken denken.

»Deine ... Augen glühen.« Ihre leise Stimme holte mich aus meinen irren Tagträumen. Sie blickte mich an, eher neugierig und fasziniert als ängstlich. »Da ist ein Feuer in ihnen.«

»Hmmm«, bestätigte ich. Dieses Phänomen kam normalerweise nur selten bei mir vor, doch bei Elisha schien es zum Dauerzustand zu werden. »Aber es bedeutet nichts Gefährliches.«

»Wie ist das möglich? Wie machst du das?«

»Du bist dafür verantwortlich.«

»Ich?«

Ich nickte. »So wie du das Element der Kälte beherrschst, besitze ich die Macht über Hitze und Feuer.«

»Oh.« Ihre Lippen formten einen unwiderstehlichen Kussmund und ich riss mich von diesem verführerischen Anblick los und ging auf Abstand, denn den hatte ich gerade bitter nötig. Ansonsten verlor ich wirklich noch den Verstand.

»Hast du Angst vor mir?«

»Was?« Ich lachte auf. »Wie kommst du darauf?«

»Na ja, wenn es bei dir ähnlich ist wie bei mir? Ich spüre das Eis nur bei Angst und Panik. Und bei Wut.«

»Das liegt daran, weil du deine Kräfte noch nicht beherrschst und nicht weißt, wie man sie richtig einsetzen muss. Ich fürchte mich weder vor dir noch bin ich wütend auf dich.«

»Also erscheint das Feuer ständig in deinen Augen, sobald du die Wärme in dir verwendest?«

»Nein, nicht immer ...«

»Das verstehe ich nicht. Wieso ...«

»Elisha«, stöhnte ich auf und rollte mit den Augen, »Was soll ich sagen? Ich bin ein Mann, okay? Auch ich habe in manchen Momenten nicht alles in mir unter Kontrolle. Erst recht nicht, wenn du in meiner Nähe bist. Glaub mir, ich bin weit davon entfernt Angst in deiner Gegenwart zu empfinden. Die Wahrheit ist, meine Gefühle dir gegenüber gehen in eine ganz andere Richtung.« Ich verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln und hob in einer ergebenen Geste die Hände. »So, jetzt ist es raus. Habe ich deine Frage nun ausreichend beantwortet?«

Völlig perplex schaute sie mich an. »Ähm ... ich denke, ja.«

»Gut. Dann sollten wir auf das eigentliche Thema zurückkommen.« Ich wusste nicht, was mich gerade mehr irritierte. Dass ich ihr tatsächlich erzählt hatte, was ich empfand oder ihre Reaktion darauf. Dabei hätte ich mein letztes Hemd verwettet ihre Kälte wie eine Eislawine über mich hinwegschwappen zu sehen, aber nichts war passiert. Im Gegenteil. In ihr regte sich nicht mal der Hauch von Angst. »Ich weiß jetzt, zu welcher ... Gattung du zählst.« Ich setzte eine Pause ein, ehe ich

weilersprach. »Du bist eine *Elyrie*. Und eine verdammt mächtige.«

»Eine ... was?«

»Eine Elyrie. Ein Mensch mit besonderen magischen Fähigkeiten. Es gibt unterschiedliche Arten von Elyrien. Manche besitzen Einfluss auf die einzelnen Elemente, andere auf Pflanzen, Tiere, den Geist oder den Körper. Nur wenige unter ihnen verfügen über mehrere Kräfte. Du gehörst zu einer ganz speziellen und äußerst seltenen Art. Du zählst zu den Elyrien der Jahreszeiten und bist in der Lage, alles zu beeinflussen, was mit deiner Jahreszeit in Verbindung steht. Nicht viele schaffen es Zeit und Raum zu überbrücken. Was mich zu der sicheren Vermutung bringt, dass deine Schwester und Freundinnen ebenfalls Elyrien sein müssen. Einen Zeitsprung packt keine von euch allein. Das funktioniert nur mit geballten Kräften. Offenbar habt ihr vier in eurer Todesangst eure gesamten Energien herausgelassen, die euch in die Zukunft katapultierten. Wobei ich stark annehme, dass die anderen drei Damen nicht hier im Jahr 2170 gelandet sind.« *Und ich weiß jetzt auch, weshalb du dich genau in dieser Zeit und nicht in Danvers, sondern in Horizon*

Port wiedergefunden hast. Doch das behielt ich vorerst besser für mich.

»Du meinst, sie ... sind in einer anderen Zeit wieder aufgetaucht und leben dort? Jetzt? In diesem Moment, obwohl ihre Welt für mich längst Vergangenheit sein könnte?« Verwirrt zog sie die Brauen zusammen. »Das verstehe ich nicht.«

»Stell dir die Welt vor, als würde sie aus unzähligen Scheiben bestehen und jede davon enthält eine eigene Zeit –mit einer eigenen Welt. Es sind Parallelwelten, jede in ihrem eigenen Universum. Und man kann sie nur überwinden, wenn man wie du zu den Elyrien gehört, die auf ihre Welt Einfluss nehmen können.«

»Was macht dich so sicher, dass Ira und meine Freundinnen sich nicht hier aufhalten?«

»Weil eine Reise in die gleiche Zeit nur einmal und somit jeweils nur für *eine* Elyrie möglich ist. Und in dieser Welt hier, in der du gelandet bist, kann normalerweise sowieso nie mehr als eine mächtige Elyrie existieren. Dort, wo du herkommst, war es anscheinend möglich, vielleicht auch, da ihr eine Gemeinschaft bildet. Ihr dominiert die Jahreszeiten und die gehören bekanntlich zusammen.«

»Ich stelle demnach den Winter dar?«

»Du *beherrscht* ihn. Das trifft es passender.«

»Ich bin also jetzt die einzige Elyrie hier ...«

»Nein.«

»Aber du sagtest doch ...«

»... dass *normalerweise* nie mehr als eine mächtige Elyrie existieren kann«, wiederholte ich meine Worte.

»Tut es allerdings sehr wohl. Tja, Ausnahmen bestätigen die Regel.«

Verständnislos schüttelte sie den Kopf. »Wer ist denn die zweite Elyrie?«

»Der Elyrier«, verbesserte ich. Und da sie mich immer noch begriffsstutzig anschaute, fügte ich grinsend hinzu: »Und der bin ich.«

10 Elisha

»Du ... bist auch ... ein Elyrier?«

»Hmmm.«

»Gehörst du wie ich zu einer Jahreszeit?« Ich musste an die Wärme denken, die er durch meinen Körper geschickt hatte. »Dem Sommer vielleicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich kann das Wetter ein bisschen beeinflussen, aber mehr auch nicht. Ein Elyrier des Sommers hingegen wäre in der Lage einen wahren Monsunregen auszulösen.«

»Und eine Elyrie des Winters?«

Er sah mich einen Moment an. »Willst du das wirklich wissen?«

»Ja.«

»Sie könnte einen Blizzard hervorrufen, innerhalb einer Sekunde einen See zu Eis gefrieren lassen und selbst Menschen bis in ihre Eingeweide schockfrostet oder langsam, je nachdem, welche Qualen sie hervorbringen will.«

»Oh Gott«, flüsterte ich und starrte erschrocken auf meine Hände. »Ich sollte alsbald lernen sie zu

kontrollieren, damit mir so was nicht mal als Fehler passiert.« *Nur wie?*

Lässig lehnte er den Rücken gegen einen Baumstamm. »Ich bringe es dir bei, wenn du magst.«

Erleichterung und Dankbarkeit durchfluteten mich. »Wirklich?«

»Klar.«

»Ist das nicht gefährlich für dich?«

Er lachte. »Ich bin zwar kein Elyrier der Jahreszeiten, aber ich bin trotzdem sehr stark, da ich mehrere Kräfte in mir trage. Außerdem ist mein Element Feuer. Ich bin daher durchaus fähig mich gegen deine Kälte zur Wehr zu setzen, solange du sie nicht gezielt auf mich richtest, versteht sich.«

»Und welche Fähigkeiten besitzt du noch neben Hitze und Feuer?«

»Ich kann Einfluss auf den Geist und den Körper nehmen.«

»Wie vorhin? Als du in meine Erinnerungen geschaut hast?«

»Ganz genau. Obwohl ich diese Kraft nur äußerst selten einsetze. Ich bin der Meinung, die Gedanken und Gefühle eines Menschen sind absolute Privatsphäre und

gehen niemanden etwas an. Ich nutze diese Fähigkeit nur in Ausnahmefällen, zum Beispiel bei manchen Kriminellen, falls durch ihr Schweigen ein anderes Menschenleben in Gefahr schwebt. Ansonsten bleibe ich fremdem Gedankengut allein des Respektes wegen fern. Wobei ...«, ein schalkhaftes Lächeln umspielte auf einmal seine Lippen, »... ich bei dir schon gerne mal spionieren würde.«

Ich schnappte empört nach Luft. »Das wagst du nicht.«

Wieder lachte er. »Nein, Elisha. Sei unbesorgt. In dieser Hinsicht besitze ich ausnahmsweise genügend Anstand. Egal, wie neugierig ich wäre, was sich hinter diesem niedlichen Kopf abspielt. Ich schätze, da schwirrt eine ganze Menge herum.«

Ich winkte ab. »Uninteressanter Quatsch, den du da antreffen würdest.«

Er wurde ernst und sah mich auf diese Art an, die mein Herz jedes Mal ins Stolpern brachte. »Da täuschst du dich. Für mich ist alles aufregend, was dich betrifft.«

Seine Offenheit überrumpelte mich erneut und ich wandte mich rasch ab, um die Röte, die schlagartig in mein Gesicht fuhr, zu verstecken. Ich zupfte an den

halbkahlen Ästen einer Weide und pflückte ein gelbes Blatt ab.

»Würde ich es überhaupt merken?«, fragte ich nach einer Weile skeptisch. Mir fiel auf, dass ich seine Anwesenheit bei meiner Reise in die Vergangenheit nicht wahrgenommen hatte.

Zu meinem Erschrecken verneinte er stumm.

Ich zog eine Grimasse. »Das ... finde ich nicht gerade beruhigend.«

»Wieso? Vertraust du mir nicht?«

Ich schnaubte. »Ich kenne dich kaum. Du könntest mir daher viel erzählen, um mich in Sicherheit zu wiegen, und dich trotzdem in meinen Kopf oder in meine Seele stellen.«

Grimmig kreuzte er die Arme vor der Brust. »Hätte ich diesen Hintergedanken, glaubst du, dann wäre ich so blöd gewesen und hätte dir diese Fähigkeit verraten?«

Der Punkt ging an ihn. Beschämt, ihn so beleidigt zu haben, schlug ich die Augen nieder. »Stimmt. Das wäre wirklich sehr dumm von dir. Tut mir leid.«

»Macht nichts. Ich kann dir dein Misstrauen gar nicht verübeln. Bei allem, was du durchgemacht hast, wäre

ich an deiner Stelle wahrscheinlich auch sehr vorsichtig. Und du hast recht. Wir kennen uns kaum. Und Vertrauen muss man sich erarbeiten.« Ein Mundwinkel zog sich leicht nach oben. »Das wird wohl ziemlich viel Arbeit für mich.«

Ich stimmte in sein leises Lächeln mit ein. »Du bist auf einem guten Weg.«

Gänzlich erstaunt blickte er mich an. »Wirklich?«

Ich bejahte mit einem Nicken, das er geradezu mit einem Strahlen erwiderte.

»Dann will ich hoffen, dass ich nichts tue, was mich einen oder gar mehrere Schritte zurückbringt.« Es sollte scherzhaft klingen, doch ich hörte deutlich heraus, wie ernst es ihm damit war. Der Gedanke, wie viel ihm daran lag mich nicht zu enttäuschen, berührte mich sehr und wärmte mich bis tief in mein Innerstes.

»Sollen wir direkt beginnen?« Ich warf das Blatt fort und wippte mit den Füßen.

»Womit?«

»Mit dem Unterricht?«

»Darum kümmern wir uns, wenn wir dein Hauptproblem gelöst haben und dein Dasein hier gesichert ist, denn momentan hängen uns die Shadows

nach wie vor im Nacken. Und ich denke, ich habe den Fehler gefunden, den du bei deiner Reise in die Zukunft gemacht hast.« Er machte eine wohlplatzierte Pause.

»Der Schlüssel ist der Zauberspruch.«

»Der Zauberspruch? Aber ich habe gar keinen aufgesagt.«

»Eben. Du hast dir nur *gewünscht* in eine andere Zeit und in eine andere Welt zu gelangen. Das reicht nicht. Du bist zwar stark genug gewesen allein mit diesem Wunsch eine Reaktion auszulösen, doch wie bereits gesagt ist er nicht von Dauer. Bevor du also zurückgezogen und gezwungen wirst, noch einmal die Situation in der Hütte zu erleben, benötigst du unbedingt den absolut korrekten Zauberspruch.«

»Und du kennst den richtigen Spruch?«

Er lachte humorlos auf. »Oh, Süße, wenn das nur so einfach wäre. Weißt du eigentlich, wie viele Zauberformeln es gibt? Unzählige. Und besonders in Bezug auf Zeitreisen ist es äußerst knifflig den passenden Spruch zu finden. Zumal du ihn in keinem Buch entdecken wirst.«

»Wo denn dann?«

»Er ... zeigt sich dir. Nach und nach. Wie Puzzleteile, die du zusammensetzen musst. Natürlich in der richtigen Reihenfolge, sonst ist die Formel komplett falsch und völlig unbrauchbar. Und das ist noch nicht alles. Du brauchst genügend Macht ... okay, die hast du als Elyrie des Winters ... aber du benötigst auch etwas, das dich mit deiner jetzigen Welt verbindet, was alles Mögliche sein kann, ein Gegenstand oder Artefakt zum Beispiel. Vielleicht sogar eine Person, zu der du eine besondere Beziehung hast. Egal, was es auch ist, du musst es auf deine Reise in die Vergangenheit nicht mitnehmen, sondern nur gefunden haben. Und du wirst es nicht allein packen. Du bist wie beim ersten Versuch abhängig von den drei anderen Elyrien. Nur mit gemeinsamer Kraft könnt ihr ausreichend Magie freisetzen, um den Zauber dauerhaft wirken zu lassen. Fehlt jedoch eine von euch oder hat sie nicht sämtliche Punkte erfüllt, so wirst du nicht zurückkehren können.«

»Jesus, Maria und Josef«, stieß ich aus und ließ mich auf einen Baumstumpf fallen. »Das ... klingt nach einer unlösbaren Aufgabe.«

»Es ist eine Herausforderung«, stimmte er mir zu und setzte sich neben mich. »Aber unlösbar auf keinen Fall.«

»Meine Zeit tickt bereits, Blane.«

»Eben. Deshalb sollten wir sie nicht verschwenden.«

»Ich wüsste gar nicht, wo wir anfangen sollten.« Ich fühlte mich vollkommen entmutigt und sah mich schon zurück in der brennenden Hölle von Salem.

»Zunächst kümmern wir uns um den Spruch.« Vorsichtig legte er einen Arm um meine Schultern und versuchte mich zu beruhigen. »Eins nach dem anderen. Okay, Elisha?«

»Wie sucht man denn bitte nach einem Spruch?« Hilflos und verzweifelt wedelte ich mit den Händen in der Luft herum. »Liegt er irgendwo hier in Salem ... in Danvers auf der Straße? Im Sumpf? Oder erscheint er mir im Traum? Wo, Blane? Wo?«

»Eigentlich müssten Teile der Formel bereits an einem bestimmten Punkt aufgetaucht sein«, überlegte er laut. »Spätestens mit dem Auftauchen der Shadows. Denk mal nach, ob dir was Merkwürdiges aufgefallen ist in letzter Zeit. Es muss nicht unbedingt zu lesen sein. Hat ein Gast im *Platoon* vielleicht mal einen

skurrilen Eindruck auf dich gemacht und seltsam gefaselt?«

Ich verzog den Mund zu einer Grimasse. »Es gibt viele Gäste, die sonderbar auf mich wirken. Allen voran du.«

Gespielt empört knuffte er mich in die Seite. »Tss, eine holde Maid in Not und dabei immer noch frech. Müsstest du mir als deinem Helfer in der Not nicht eher Honig um den Bart schmieren?«

»Pff, das liegt nicht in meiner Natur.«

»Wohl wahr. Wie gut, dass ich nicht empfindlich bin.« Er schlug auf seine Hosenbeine, erhob sich und streckte mir seine Hand entgegen. »Los, komm. Beim Sitzen kommt uns der Spruch bestimmt nicht zugeflogen.«

Ich legte meine Hand in seine. Seine Finger fühlten sich kräftig und beruhigend warm an.

»Wir schaffen es.« Er holte mich zu sich, hob mein Kinn an und sah mir auf diese Art in die Augen, die meinen Verstand durcheinanderwirbelte. »Vertrau mir.«

Nichts hätte ich lieber getan, aber es fiel mir so verdammt schwer zu glauben und so zuversichtlich zu denken wie er.

»Lass uns im Haus mit der Suche beginnen«, schlug er vor. »Laut deinen Erinnerungen muss sich das Fundament von Talas Hütte im hinteren Trakt des Hotels befinden. Vielleicht entdecken wir an der Stelle, wo du dich während des schrecklichen Szenarios aufgehalten hast, irgendeinen Anhaltspunkt.«

Ohne meine Hand loszulassen, ging er mit mir zusammen über die weitflächige Wiese zurück zum Haus.

»Was ist denn da los?«, fragte ich, als ich durch die sperrangelweit geöffnete Tür das geschäftige Treiben der Hotelangestellten erblickte.

Blane stöhnte auf. »Mist. Das muss für die Show sein, von der die Frau vorhin gesprochen hat. Besser wir beeilen uns, bevor das Hotel von den Gästen gestürmt wird.«

Wir betraten den Eingang und gingen zügig durch die Diele, an deren Ende ein leicht abgedunkelter, mit blinkenden grünen Lichtern geschmückter Raum lag, der bereits von einigen kostümierten Gästen besucht wurde. Genau dort hatte ehemals Talas Hütte gestanden. Ich ignorierte die Verkleidungen der Angestellten und die grauenhaften Hexenmasken, die

auf ihren Gesichtern klebten, und senkte den Blick zu Boden.

»Hey, Moment«, wurden wir von einem jungen Mann in einem Hexerkostüm aufgehalten. »Bei der Show sind nur Hexen zugelassen.«

»Sehr gut. Wir sind Hexen«, entgegnete Blane vollkommen gelassen.

»Haha«, machte er, ohne den Mund zu verziehen. »Nee, sorry. Keine Kostümierung - kein Eintritt. Ist Vorschrift von der Chefin.«

»Na, was denn jetzt? Ist der Zutritt nun für Hexen erlaubt oder für Gäste, die nur verkleidet sind?«

»Hä?«

»Wir benötigen keine Masken und sonstigen Firlefanz, weil wir nämlich *echte* Hexen sind«, raunte er ihm verschwörerisch zu.

Mein Herz setzte vor Schreck aus. War er verrückt? Wie konnte er so was öffentlich behaupten?

Gelangweilt verdrehte der Mann die Augen. »Ja, schon klar. Und ich bin Iron Man. Hört zu, ich habe Wichtigeres zu erledigen, als ...«

»Tanzt du gerne?«, unterbrach Blane ihn.

»Was?«

»Ob - du - gerne - tanzt, habe ich gefragt.« Seine Stimme hatte wieder diesen dunklen Ton angenommen, der bei jedem vernünftigen Menschen die Alarmglocken auslösen müsste.

»Nein«, blaffte der Mann zurück. »Echt, ey. Langsam nervt ihr.« Kopfschüttelnd nahm er eine Sektflasche und goss Gläser auf, in denen grüner Sirup schwamm.

Doch plötzlich zuckte sein Arm nach oben, Sekt sprudelte fontänengleich aus der Flasche und verteilte sich auf dem Boden und dann begann er mit einem Mal sich rhythmisch zu bewegen. »He, was soll das?«, rief er perplex, während er mit vollem Körpereinsatz in den zur Bar umfunktionierten Raum tanzte und nun auch noch lauthals sang.

Mir klappte der Mund auf und auch die paar Besucher in dem Raum starrten ihn entgeistert an und fingen schließlich an zu lachen und zu grölen. Mit klatschendem Beifall und schwingenden Armen unterstützten sie seine spektakuläre Tanzeinlage.

»Jetzt haben wir Zeit zum Suchen«, raunte Blane mir zu und in seinen Augen funkelte es diebisch.

»Das ist also deine Fähigkeit den Körper eines anderen Menschen zu beeinflussen?«, erwiderte ich mit einem Kichern.

Er grinste breit. »Praktisch, oder?«

»Sofern man selbst nicht zum Opfer wird.«

»Du mit Sicherheit nicht. Die Gefahr, was du mir danach antun könntest, wäre mir viel zu groß. Und nun teilen wir uns besser auf. Den armen Kerl kann ich schließlich nicht ewig tanzen lassen.« Mit dem Kinn wies er zu seiner Rechten. »Du klapperst Wände und Boden auf dieser Seite ab und ich nehme mir die entgegengesetzte Richtung vor.«

»Alles klar.« Akribisch überprüfte ich jedes Holzpaneel. Meine Augen hatten sich mittlerweile an das gedämpfte Licht gewöhnt, sodass ich sogar die Maserungen auf dem Holz erkannte. Doch leider fand ich nichts, das auf einen Spruch hindeuten könnte.

In der Mitte trafen wir uns wieder und Blane war genauso erfolglos geblieben wie ich. Mit einem verstohlenen Fingerschnippen befreite er den armen Kellner von seiner Tanzeinlage.

Verschwitz und außer Atem kam der junge Mann nach einer letzten bühnenreifen Pirouette zum Stehen

und blickte völlig verdutzt drein. Blinzelnd sah er sich um, doch als die Zuschauer ihm lautstark applaudierten, verbeugte er sich mit einem freudigen Lächeln und genoss nun sichtlich die Aufmerksamkeit.

»Dann schauen wir uns jetzt auf dem Gelände um.«
Blanes Optimismus war wirklich beneidenswert.

Ich versuchte mir an ihm ein gutes Beispiel zu nehmen und schritt mit ihm konzentriert über das Grundstück, wir suchten nach Einritzungen in Baumrinden und klapperten die gesamte Außenfassade ab. Nichts.

An dem mannshohen Felsen, der mit kryptischen Zeichen übersät war, blieben wir stehen.

»Ich suche noch mal das Sumpfgelände ab«, sagte Blane und entfernte sich von mir, während ich in meinen eigenen Gedanken versank und starr auf den Gesteinsbrocken blickte.

Wie oft hatten wir Tala hier bei unseren heimlichen Besuchen angetroffen, im stillen Zwiegespräch mit ihren Urahnen? Mein Herz krampfte sich zusammen bei der Erinnerung an meine Freundin. »Geht es dir gut?«, wisperte ich. Vorsichtig trat ich näher und strich ehrfürchtig über den Felsbrocken. »Lebst du, Tala?«

Ein Windstoß erfasste mich und wie von Geisterhand glomm auf einmal ein Handabdruck auf. Direkt neben meinen Fingern. Keuchend zog ich die Hand zurück und starrte gebannt auf das neue Zeichen. »Tala?« Meine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. Es *musste* Tala sein. Es war stets ihre Art gewesen, sich so namentlich zu erkennen zu geben. »Tala? Oh Gott, du bist es!« Fahrig fuhr ich mit beiden Händen über den Abdruck, als könnte ich damit meine Freundin spüren. »Wo bist du? Ist Ira auch bei dir?« Wie eine Verrückte wischte ich über den Stein, von links nach rechts und wieder zurück.

»Blane!«, rief ich aufgeregt und winkte ihn mit der freien Hand zu mir.

Ich wandte mich wieder dem Stein zu und sah zu meinem Erschrecken, dass der Handabdruck verschwunden war. Wie fortgewischt. Perplex blickte ich auf meine Handflächen, als ob ich dort noch Spuren entdecken könnte. »Tala? Tala?«

»Redest du jetzt mit einem Felsen?« Blanes tiefe und amüsierte Stimme so dicht hinter mir ließ mich aufschrecken.

Entschuldigend hob er die Hände. »Sorry, das wollte ich nicht.«

»Ich glaube, ich hab was entdeckt. Der Stein. Er hat mir vorhin Talas Handabdruck gezeigt.«

»Bist du dir sicher?« Seine Augen glitten suchend über die Oberfläche, auf der Talas Vorfahren ihre Symbole in den Stein geritzt hatten.

Ich nickte bekräftigend.

»Okay.« Er war nun ganz Ohr. »Erzähl genau, was du gemacht hast.«

Ich zeigte ihm meine Vorgehensweise und tastete wie eben über das Gestein. »Und auf einmal war da ein Zeichen von Tala. Jetzt ist es verschwunden. Einfach so.«

»Versuch es erneut.«

»Es klappt nicht. Ich habe es schon probiert.«
Trotzdem fuhr ich mehrere Male über den rauen Stein.

Er hockte sich hin und untersuchte mit seiner Handfläche nun ebenfalls den Felsen.

Ich tat es ihm gleich und ging in die Knie »Und? Spürst du was?«

»Nein. Aber das muss nichts bedeuten. Der Stein ist nur eine Verbindung zwischen dir und deiner

Vergangenheit. Gut möglich, dass nur du den Kontakt mit den Welten wahrnimmst.« Er neigte den Kopf und stützte die Unterarme auf seinen Beinen ab. »Wie wäre es, wenn du nicht auf eine neue Nachricht wartest, sondern stattdessen selbst eine hinterlässt?«

»Ich?«

»Ja klar. Deine Freundin hat es geschafft, wieso du also nicht auch?«

»Aber Tala ist mit dem Stein seit jeher innig verbunden. Ich habe ihn nie großartig beachtet. Für mich war er lediglich ein Ritualstein von ihren Vorfahren und nichts weiter.«

»Hast du was zu verlieren, wenn du es trotzdem probierst?«

»Nein.«

»Eben.« Er streckte seine Beine durch und sah sich um. »Ich lasse dich dabei lieber allein. Versuch es ruhig eine Weile und gib nicht vorschnell auf. Es kann eine Zeit dauern, bis du die Kräfte zur anderen Welt heraufbeschworen hast.«

Ratlos starrte ich auf die seltsamen Runen und Malereien und fragte mich, wie ich jetzt vorgehen sollte. Ich nahm an, dass es nicht einfach nur damit

getan war mithilfe eines Steins oder einer Kreide zu schreiben. Blane hatte von *Kräften* gesprochen, also vermutete ich, es müsste so ähnlich ablaufen wie vorhin, als ich Talas Nachricht erhalten hatte. Über die Schulter blickte ich zu Blane, der durch kniehohes Gras den Sumpf entlang stapfte. *Ich könnte ihn um Hilfe bitten, aber wüsste er eine exakte Anleitung meiner Vorgehensweise, hätte er sie mir mit Sicherheit verraten.* Außerdem widerstrebte es mir ihn zu Rate zu ziehen und ihm den Eindruck eines hilflosen Mädchens zu vermitteln. Ich wollte es allein schaffen. Unbedingt.

Zaghaft strich ich also über den Felsen und überlegte, was genau meine Handlungsschritte gewesen waren. Mehrmals streichelte ich den Stein, mal fester, mal leichter, doch nichts geschah. Dann fiel mir ein, dass ich mir nicht einmal Gedanken gemacht hatte, was ich Tala überhaupt mitteilen wollte. Es musste eine kurze, aber aussagekräftige Nachricht sein. Nachdem ich mir mehrere Optionen durch den Kopf gehen hatte lassen, entschied ich mich für die beste und knappste Botschaft und berührte abermals den Gesteinsbrocken. Immer noch spürte ich keinerlei Verbindung, trotzdem hatte ich nicht vor so schnell aufzugeben. Ich schloss die

Augen und lenkte meine Konzentration ganz auf meine Kräfte - und auf meine Erinnerung an Tala.

Und plötzlich bemerkte ich es. Ein Kribbeln breitete sich in meinem Körper aus und eine Energie, mit Kälte und Leben gleichzeitig erfüllt, durchströmte mich. Unter meiner Handfläche pulsierte es und ein leises Knistern drang an meine Ohren. Ich riss die Augen auf und starrte ungläubig auf eine mit Eiskristallen bezogene Steinfläche. Meine Nachricht an Tala war dennoch deutlich sichtbar. In einer Schrift aus Schnee und Frost stand dort:

Elisha, Danvers, 2170 AD

Mein Herz klopfte zum Zerspringen und mein Atem kam hektisch, während ich sehnsüchtig auf das langsam schmelzende Eis blickte und den Weg des Wassers über den Stein verfolgte. Aber nichts tat sich. Meine kristallinen Buchstaben zerflossen und zurück blieb nur ein nasser Felsen.

11 Blane

Verstohlen beobachtete ich Elishas Versuche mit dem Stein oder genauer gesagt mit ihrer Freundin Tala Kontakt aufzunehmen, während ich vorgab völlig auf meine Suche konzentriert zu sein. Momentan interessierte es mich allerdings viel mehr, wie sie bei ihren Bemühungen vorging. Dass sie es letztendlich schaffen würde, davon war ich überzeugt. Und so war ich nicht verwundert, als ich sah, wie sich Eiskristalle über den Felsbrocken zogen und in der Mitte eine schneeweiße Schrift herausstach. Dennoch war ich unglaublich stolz auf diese starke und doch unerfahrene Elyrie und darüber, dass sie ihre noch so fremd wirkenden Fähigkeiten bereits so gut kontrollieren konnte. Lautlos näherte ich mich ihr, ohne sie in ihrer Versunkenheit zu stören.

Eine Weile saß sie abwartend da, bis sie sichtlich aufgab und seufzend die Schultern nach unten fallen ließ.

Um sie nicht zu erschrecken, trat ich geräuschvoll näher an sie heran. »Eine perfekte Nachricht hast du

gewählt«, lobte ich sie, als die letzten Spuren ihrer Botschaft zu Wasser schmolzen, und blieb neben ihr stehen. »Enthält eine Info über dich und deinen Aufenthaltsort und gleichzeitig steckt darin die Aufforderung zu einer ähnlichen Antwort.«

»Nur leider kommt keine«, erwiderte sie frustriert und stand auf.

»Hab ein wenig Geduld.« Ich hob den Kopf und schaute auf den dunkler werdenden Himmel. Atemwolken bildeten sich um meinen Mund und die abendliche Kühle hatte deutlich angezogen. »Ich denke, wir sollten für heute aufhören und es morgen bei Tageslicht wieder probieren«, schlug ich vor und schaltete die Taschenlampe aus. »Hunger?«

»Ein bisschen.«

Wir kauften uns ein Sandwich an einer Marktbude und aßen es auf dem Weg zurück zum Haus. Ich hatte Elisha angesehen, dass ihr nicht nach einem richtigen Essen in einem der Restaurants war. Unsere Umgebung, die sie mit Salems dunkelster Geschichte verband, bewirkte offensichtlich nicht gerade Appetit bei ihr und ein Hexenrestaurant würde es sicherlich nicht verbessern. Es reichte schon, dass wir in einem

Hexenhotel übernachteten. Wahrscheinlich lag ihr die ganze Zeit ein dicker Stein im Magen. In der Nähe unserer Unterkunft hielten wir noch für einen heißen Glühwein an einer Weinbar an, um uns von innen aufzuwärmen. Vielleicht auch, weil es uns beide nicht zum Hotel zog und uns nach ein wenig Normalität war.

»Erzähl mir etwas über dich«, bat sie mich, als wir unseren zweiten Glühwein tranken. »Ich weiß so wenig über dich.«

»Ehrlich gesagt rede ich nicht gerne über mich. Außerdem fände ich es viel besser, wenn du mich aus deiner Sicht kennlernst und dir ein eigenes Bild von mir machst.« Ich beugte mich ein Stück vor und sah sie über den runden Tisch hinweg schelmisch an. »Verbring Zeit mit mir und du erfährst alles, was du wissen willst«, schnurrte ich.

»Ich verbringe doch gerade Zeit mit dir«, konterte sie.

»Hm, das stimmt. Okay, ich will mal fair sein. Eine Frage darfst du mir stellen.«

»Nur eine?«

»Nur eine.«

»Was magst du?«

Dich. »Vieles. Am meisten mag ich aber schnelle Boote, einen guten Gin Tonic - ach, als Big Daddys Barmädchen weißt du das ja -, Eishockey, Musik und ... Beatboxing.«

»Was bitte ist ... Beatboxing?«

Ich gab eine kurze Showeinlage und ihre Augen weiteten sich immer mehr.

»Ooh ... das war ... beeindruckend.« Ihr Blick glitt zu meinen Lippen. »Und das alles machst du nur mit dem Mund?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich kann so einiges mit dem Mund.« *Oh Shit, was habe ich denn da gesagt?*
»Äh, und was kannst du?«

Sie hob eine Braue. »Mit dem Mund?«

»Was? Nein! Allgemein, meine ich.«

»Ich bin wohl ein perfektes Beispiel für Talentfreiheit.«

»Na, das glaube ich jetzt aber nicht«, protestierte ich sanft.

»Ich kann weder gut kochen, den Haushalt führen noch ordentlich schreiben. Ich bin das, was mein Vater gerne als hoffnungsloser Fall bezeichnet hat. Hinzu kommt, dass ich meist Widerworte gebe, mich ungern

unterordne und aufbrause, sobald mir etwas ungerecht erscheint.« Seufzend drehte sie das Glas auf dem Stehtisch. »Nicht die besten Voraussetzungen für ihn, um seine Tochter irgendwann mal unter die Haube zu bekommen.«

»Warst du denn schon einem Mann versprochen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ira und ich hatten Glück. Da unser Vater verwitwet war, blieben der Haushalt und der Garten an uns Mädchen hängen und so war er auf uns gewissermaßen angewiesen. Auch wenn ich die Arbeit nicht zu seiner Zufriedenheit erledigte, war er trotzdem dankbar, schließlich hätte er sich als Hufschmied niemals eine Haushälterin leisten können. Und ein drittes Mal heiraten wollte er nicht.«

»Was für ein Glück für mich«, sagte ich mit einem Augenzwinkern. »Nicht auszudenken, wenn im siebzehnten Jahrhundert noch irgendein Konkurrent lauern würde.«

Sie kicherte verlegen.

Ich vergaß beinahe, weshalb wir hier in Danvers waren. Dieser Abend wirkte so normal, so unkompliziert. Als wären wir zwei nur gewöhnliche Menschen mit harmlosen und alltäglichen kleinen

Problemen - und keine Elyrien, die eine riesige Aufgabe zu bewältigen hatten, von der so bedeutend viel abhing.

Zurück im Hotel verschwand Elisha mit Wäsche und Waschzeug direkt ins Bad. Ich entschied das Sofa als Übernachtung zu wählen, um sie von ihrem Unbehagen zu befreien, das ihr bereits auf unserem Rückweg zum Hotel deutlich ins Gesicht geschrieben stand. Was hatte ich mir eigentlich dabei gedacht nur ein Zimmer statt für jeden ein eigenes zu nehmen? Es war so gedankenlos und, ja, egoistisch von mir gewesen. Ich hatte vollkommen außer Acht gelassen, wie es sich für ein anständiges Mädchen aus dem siebzehnten Jahrhundert anfühlen musste mit einem fremden Mann das Bett zu teilen.

Brav bekleidet mit einer dünnen, graphitfarbenen Sweathose und einem Shirt ließ ich mich mit einer Ersatzdecke, die ich im Kleiderschrank gefunden hatte, auf dem Sofa nieder und schaltete den Fernseher ein.

Als die Badezimmertür aufging, schaute ich hoch und zum ersten Mal erhielt ich einen Blick auf das Mädchen Elisha aus dem Jahr 1692.

Ihr schwarzes Haar hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten und ihr langärmeliges, dunkelblaues Schlafshirt, das man eigentlich nicht mehr als Shirt bezeichnen konnte, da es ihr bis zu den Fesseln reichte, wirkte derartig züchtig, dass ich froh über meine Entscheidung war die unbequeme Couch gewählt zu haben. Denn Elisha war offensichtlich noch weit davon entfernt sich den Gepflogenheiten des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts anzupassen. Und ich Idiot hätte sie nur unnötig in Verlegenheit gebracht.

Ohne es zu wollen, glitten meine Augen über die weiß-gelb geringelten Ärmel, den hochgeschnittenen Halsausschnitt, bis hinunter zu dem knöchellangen Saum. Wo zur Hölle bekam man heutzutage noch so einen Fummel? Und trotzdem oder ausgerechnet deshalb war sie in diesem unschuldig wirkenden Outfit gerade das bezauberndste Mädchen weit und breit. Eigentlich war sie das ja immer für mich, doch soeben hatte sie mir eine für mich bislang unbekannte Seite von sich gezeigt. Und nun die Elisha aus der Vergangenheit hier vor mir zu sehen, haute mich völlig um.

Erst, als sie unter meinem Blick unbehaglich an ihrem Nachthemd zupfte und die Arme wie einen Sichtschutz vor ihrer Brust verschränkte, fiel mir mein dummes Gaffen auf.

Hastig wandte ich mich ab, schaltete den Fernseher aus und griff nach meinem Waschzeug. »Bad ist frei?« *Oh Mann, was für eine bescheuerte Frage.* Natürlich war das Bad frei.

Bevor ich Gefahr lief noch weitere dümmliche Kommentare abzulassen, schob ich mich rasch an ihr vorbei und flüchtete förmlich ins Badezimmer.

Mit dem Rücken schloss ich die Tür und lehnte mich laut ausatmend dagegen. Was stellte dieses Mädchen nur mit mir an? Gott, ich verhielt mich wie ein Teenager, dessen Hormone mit ihm durchgingen.

Ich könnte mir eine eiskalte Dusche verpassen oder mir auf die andere Art Erleichterung verschaffen.

Ich schaute zur Duschkabine und wog die beiden Möglichkeiten ab. Aus dem Duschkopf tropfte es noch leicht und in der Duschwanne entdeckte ich den letzten Rest Seifenschaum vor dem Abfluss. Der Gedanke, dass dieser weiche Schaum eben noch an Elishas nacktem Körper hinunter geflossen war, machte meine

momentane Situation nicht einfacher. Allerdings half sie mir endlich eine Entscheidung zu treffen. Ganz klar, nur kalt duschen würde jetzt nicht mehr reichen.

Als ich aus dem Bad kam, richtete ich meine gesamte Aufmerksamkeit auf die Couch, warf die steifen Sofakissen auf den Boden und arrangierte aus dem dünnen Plaid, das über der Lehne drapiert war, eine Art Kopfkissen. Danach legte ich mich hin und versuchte mit meinen eins neunzig auf diesem Zweier-Sofa eine halbwegs bequeme Lage hinzubekommen. Währenddessen war ich mir durchaus Elishas Blicke bewusst. Auch wenn ich mich zwang nicht zu ihr hin zu sehen, bemerkte ich trotzdem aus den Augenwinkeln, wie sie im Schneidersitz mitten auf dem Kingsize-Bett hockte und meine kläglichen Versuche, mein Nachtlager aufzuschlagen, beobachtete.

»Lieber Himmel«, murmelte sie kichernd, als ich endlich eine einigermaßen passable Position gefunden hatte. Ihr Murmeln war laut genug, dass ich es hören konnte. »Das kann man ja nicht mit ansehen.«

»Was meinst du?«, fragte ich, ohne mich zu ihr umzudrehen. Natürlich wusste ich, wovon sie redete.

Ich hatte meinen Körper in eine Art Fötusstellung gebracht, die mir wahrscheinlich bereits in der nächsten halben Stunde zu eingeschlafenen Gliedmaßen verhelfen würde.

»Es sieht erbärmlich aus, wie du da liegst.«

»Alles okay. Ehrlich. Ich kann dir versichern, ich habe in meiner Vergangenheit schon weitaus unbequemer geschlafen. Also mach dir keinen Kopf, ja?« Ich zog mir die Decke bis zum Kinn hoch und schob extreme Müdigkeit vor, obwohl ich weit davon entfernt war einzuschlafen. »Gute Nacht.«

»Blane?«

Ich kniff die Augen fest zusammen. *Bitte, sag nichts. Lass mich einfach hier liegen und ...*

»Komm her.« Ich hörte, wie sie leicht auf die Matratze klopfte. Oh Mann, was für eine verlockende Einladung.

»Nein«, erwiderte ich entschieden.

»Willst du, dass ich mich schlecht fühle?«

Nun drehte ich mich doch um und sah sie verwirrt an. »Wieso solltest du dich schlecht fühlen?«

»Du bist meinetwegen hier, hilfst mir, opferst deine kostbaren Urlaubstage und dann soll ich dich in *diesem*

Zustand schlafen lassen?« Sie rutschte zur Seite und klopfte ein weiteres Mal neben sich. »Es ist in Ordnung für mich, Blane. Und du hast recht gehabt ... es ist eine gute Übung mich weiterhin dem Leben hier anzupassen.«

»Nein, ich habe nicht recht gehabt. Es ... war einfach eine saudumme Idee von mir.«

»Wieso?«

»Weil ich für diese Art von Versuchskaninchen vollkommen ungeeignet bin.« Ich zog die Stirn in Falten, als mir auf einmal ihr leicht glasiger Blick auffiel. »Sag mal, bist du betrunken?«

Ihre Brauen hoben sich. »Ups. Merkt man das?« Erneut kicherte sie.

»Ein bisschen.« Ich stützte mich auf die Unterarme und musterte sie. Ihre Wangen zeigten auf ihrer feinen Porzellanhaut eine sanfte Röte und ihre sonst so angespannte Mimik wirkte gelöst und offen.

»Ich vertrage Alkohol nicht so gut«, offenbarte sie mir hinter vorgehaltener Hand. »Ich trinke sehr selten. Eigentlich nie. Vater hat uns stets gepredigt, Bier und Wein fernzubleiben, da sie einem den Verstand

vernebeln können. Es kam mir bisher unehrenhaft vor mich seinem Verbot zu widersetzen.«

»Warum hast du nichts gesagt? Ich hätte dir stattdessen auch eine Limo oder sonst was gekauft.«

Mit einem schelmischen Grinsen im Gesicht schüttelte sie den Kopf. »Ich wollte mal unartig sein.«

Aus ihrem Mund klang es, als hätte sie eine Todsünde begangen und wäre stolz darauf diese geradezu verruchte Tat durchgezogen zu haben. Meine Mundwinkel zuckten. »Tss, du böses, böses Mädchen.«

Sie lachte auf. Ein unschuldiges und zugleich sexy Lachen, für das ich sie am liebsten sofort geküsst hätte. Oh Mann, sie war wirklich mein Untergang.

Gerade wollte ich ihr wieder den Rücken zudrehen, als sie ihre Bitte wiederholte: »Komm her.« Und dieses Mal ließ sie es wie eine laszive Aufforderung klingen.

»Elisha, mach das nicht. Nicht mit mir.«

»Sonst was? Bin ich dann in Gefahr?«

»Nein. Aber ich.« Denn obwohl ich mich nach dieser Frau mit Haut und Haar verzehrte, wollte ich sie nicht so. Nicht betrunken und - wie ihr Vater richtig festgestellt hatte – mit vernebeltem Verstand.

Sie blinzelte. Alles klar. Hatte sie endlich begriffen, wie es um mich stand? Es war ohnehin ein Wunder, dass ihr das bisher entgangen war.

»Vielleicht sind wir beide in Gefahr«, flüsterte sie.

Ich schloss die Augen und atmete tief ein. Noch ein Wort in dieser Art von ihr und ich würde sämtliche Beherrschung verlieren und meine Vernunft komplett über Bord werfen. »Gute Nacht, Schneewittchen.«

»Blane ...«

»Nein«, unterbrach ich sie bestimmt. »Nein. Und nochmals nein. Wir würden es morgen beide nur bitter bereuen, glaub mir.« Damit wandte ich mich demonstrativ ab und hinter mir blieb es zu meiner Erleichterung - oder zu meiner Enttäuschung, darüber war ich mir noch nicht klar - stumm.

12 Elisha

Wir würden es morgen beide nur bitter bereuen, glaub mir. Bämm! Blanes Worte hallten die gesamte Nacht in meinem Kopf wider. Dabei war ich mir so sicher gewesen, dass er meiner Aufforderung nur zu gerne nachgekommen wäre. Ich hatte seine dunklen Augen gesehen. So durchdringend. So voller Sehnsucht. So hungrig. Hatten die zwei Gläser Glühwein tatsächlich dafür gesorgt, dass ich gemäß Vaters Warnung nicht mehr klar denken konnte und Blanes Blick falsch interpretiert hatte? Oder erging es ihm wie mir? Nahm der Alkohol ihm auch die Hemmungen? Hatte er deshalb nein gesagt? Weil er aus Erfahrung wusste, wie sich der Morgen danach anfühlte?

Jedenfalls war ich ihm nach acht Stunden Schlaf unglaublich dankbar, dass er meiner anzüglichen Aufforderung nicht nachgekommen war. Nicht auszudenken, was hätte passieren können, wenn er zu mir ins Bett gestiegen wäre. Heilige Jungfrau Maria, ich hatte mich ihm gegenüber ja fast wie eine Dirne benommen. Falls er mich nun mit anderen Augen sah,

erschrocken über mein gestriges Verhalten, zeigte er es mir zumindest nicht. Und dafür war ich ihm ein weiteres Mal verbunden. Er erwähnte weder meinen Schwips noch mein frivoles Betragen. Er verhielt sich am nächsten Morgen wie gewohnt, als wäre nichts vorgefallen. Nun ... im Grunde war es das auch nicht. Und ganz tief in mir drin spürte ich zu meiner eigenen Verwunderung leises Bedauern, trotz der Dankbarkeit, die ich ihm gegenüber empfand.

Später am Tag suchten wir jeden Winkel, der uns wichtig erschien und in irgendeiner Weise mit meiner Vergangenheit in Verbindung stand, ab - bis in die Stadt Salem hinein. Den ehemaligen Marktplatz, mein Zuhause mit Vaters angrenzender Schmiede, wo heute Marktbuden aufgestellt waren, Marys Elternhaus in der nobleren Gegend von Salem Village, sogar zum Galgenhügel wagte ich mich hin. Nicht dem, der für die Touristen in Danvers nachgebaut worden war, sondern dem *echten* Galgenhügel. Der Gallows Hill hieß Proctor's Ledge, eine bewaldete Fläche, die sich zwischen der Pope und der Proctor Street befand. Der damalige Richtplatz, den man laut Blanes schlaudem

Lesegerät lange Zeit an einer falschen Stelle vermutete, wurde von einigen Wissenschaftlern erst im Jahr 2016 als der echte Gallows Hill erkannt, den die Stadt in der Folge zu einer Gedenkstätte umwandelte. Eine Granitwand und Gedenksteine mit den Namen der Hingerichteten, die halbkreisförmig um eine einzige Eiche herum angeordnet waren, zierten seitdem die einstmalige Richtbühne. Doch unsere Suche blieb erfolglos. Bei unserer Heimkehr am Abend ging ich zum Felsen in der Hoffnung, er könnte eine Nachricht für mich bereithalten. Letztendlich kehrte ich enttäuscht ins Hotel zurück.

Die nächste Nacht verbrachte Blane erneut auf dem Sofa, trotz meines Angebotes die Plätze zu tauschen, da ich deutlich kleiner war als er. Am Morgen suchte ich zunächst wieder den Felsen auf. Aber er blieb beharrlich stumm. Ich erhielt keinerlei Antworten auf meine Mitteilung. Mittlerweile kamen die Zweifel zurück, ob Ira und meine Freundinnen es wirklich geschafft hatten. Vielleicht war Talas Handabdruck nur ein Überbleibsel ihrer Existenz als Indianerin?

In der Nacht wurde ich aus einem unruhigen Schlaf

aufgeschreckt. Keine Ahnung, ob es an den Ästen lag, die vom Wind getrieben an die Fensterscheiben kratzten, oder an dem irren Traum, der mein Herz zum Rasen gebracht hatte. Mein Atem ging hektisch und ich spürte kalten Schweiß auf meiner Stirn. Ich hatte von Talas Hütte geträumt, von erhängten Menschen und von Parris und Willow, die mich verfolgten. *Hexe, Hexe*, hörte ich ihre Stimmen immer noch in meinem Kopf. Ich stand auf und trat ans Fenster. Von hier aus blickte ich direkt auf den Sumpf, über dem ein trüber Nebelschleier hing. Das welke Laub fegte über die von fahlem Mondlicht beschienene Wiese und die Fensterläden klapperten laut gegen die Hauswand.

Fröstelnd wandte ich mich ab und sah zum Sofa hinüber, wo Blane tief und fest schlief. Ich wusste, dass ich nach diesem Traum nicht zurück in den Schlaf finden würde und spürte die Unruhe in mir. Kurzerhand zog ich mich an, schnappte mir meine Schuhe und Jacke und schlüpfte auf Socken aus dem Zimmer. Leise schlich ich die Treppe hinunter und kam mir vor wie ein Dieb, der sich davonestiehlt. Aber ich musste raus aus diesem Haus, brauchte frische Luft. Und es drängte mich förmlich durch die Stadt zu marschieren und mich

den Geistern der Vergangenheit zu stellen. Ich war es leid von ihnen verfolgt zu werden, und vielleicht war es idiotisch, doch ich wollte ihnen zeigen, dass sie mir keine Angst einjagen konnten.

Als ich mich durch die leeren Gassen von Danvers bewegte, merkte ich allerdings, wie weit ich davon entfernt war keine Furcht zu empfinden. Die Erinnerungen holten mich brutal ein und trafen mich wie ein Schlag ins Genick. Alles, aber auch wirklich alles hier erinnerte mich an mein altes Leben. Es kam mir vor, als ob ich mich im Jahr 1692 befand und nicht im Jahr 2170. Irritiert blieb ich stehen und registrierte jetzt erst, wohin mich meine Beine ganz von selbst getragen hatten. Ich stand mitten auf dem Marktplatz. Der steinerne Brunnen lag unweit vor mir wie ein bedrohlicher Schatten. Meine Kehle fühlte sich staubtrocken an und ich zitterte wie Espenlaub. Trotzdem befahl ich meinen Füßen weiter zu gehen. Langsam und stockend ging ich auf den Brunnen zu. Die Nacht verwandelte sich vor meinen Augen in Tag und ich schnappte erschrocken nach Luft, als ich Willow mit seinem gehässigen Grinsen im Gesicht an der Brunnenmauer entdeckte. Das Sonnenlicht schien

hell und gleißend. Unecht. Ich wusste, dass meine Sinne mir gerade einen Streich spielten und der junge Mann vor mir nicht real war, dennoch ergriff mich schlagartig Todesangst.

»Dachtest du, du könntest uns entkommen?« Seine Stimme klang hohl und doch so schrecklich echt. Willows Anblick katapultierte mich geradewegs zurück zu jenem verhängnisvollen Sommertag.

Ich antwortete ihm nicht und hoffte, seine Gestalt würde sich schnell wieder verflüchtigen. Tat sie jedoch nicht.

»Hau ab!«, zischte ich.

Er lachte auf. »Wir warten auf dich, Elisha. Das weißt du, nicht? Du spürst, dass du bald schon zu uns zurückkehrst. Ich sehe es dir an.«

»Ich sagte hau ab! Verschwinde aus meinem Leben!« Wieso war es mir verdammt noch mal nicht möglich, die Kontrolle über meinen Verstand zurückzugewinnen? Warum quälten meine Sinne mich so sehr?

»Du wirst brennen.« Plötzlich, wie aus dem Nichts, hatte er den Abstand zwischen uns überbrückt, stand

dicht vor mir und packte mich roh an den Armen. Wie damals.

»Lass mich los!«, schrie ich panisch und versuchte mich von ihm loszureißen. Doch sein Griff hielt mich wie ein Schraubstock gefangen. *Du bist nicht echt! Nicht echt!* Immer wieder rief ich mir die Worte innerlich zu, aber Willow blieb.

Kälte schoss durch meine Adern, erfüllte meinen gesamten Körper. Ich war so kopflos vor Panik, dass die elyrischen Kräfte in mir gänzlich die Gewalt über mich übernahmen. Eis knisterte um mich herum, Schnee wirbelte auf und die Flocken flogen wild im stürmischen Wind.

»Du Hexe«, schnauzte Willow.

»Lass. Mich. Los.« Mein Hass auf ihn spülte aus mir heraus. Ich sah noch, wie er mich entsetzt anschaute, seinen Mund zu einem erschrockenen Oh formte, ehe meine Kälte ihn traf und ihn innerhalb von einer Sekunde zu Eis gefror. Ich hatte ihn soeben schockgefrostet.

»Geschieht dir recht, du widerlicher Mistkerl.« Angewidert entriss ich mich seinen zu Eis erstarrten Klauen und ließ meinen Blick über den alten

Marktplatz schweifen, der mittlerweile in tiefem Schnee versank. Meine Wut auf Salem Village mit all der Ungerechtigkeit, die den unschuldigen Menschen hier widerfahren war, ebte nicht ab, sämtliche Emotionen, die ich all die Zeit so sehr verdrängt und unterdrückt hatte, kamen mit einem Mal in mir hoch und beherrschten mich. Die Kraft schoss aus mir heraus und toste einem Orkan gleich über den Platz. Ich sah kaum noch die Hand vor Augen, so viel Schnee stob um mich herum. Unbändig tosend. Völlig außer Kontrolle. Willows Gestalt ging in dem stürmischen Weiß, das wie eine wütende Bestie durch die Straßen fegte, unter und verschwand vor meinen Augen.

Erst nach und nach beruhigte ich mich und mit mir auch der tobende Schneesturm. Noch außer Atem und mit rasendem Puls blickte ich auf die weiße Winterlandschaft, die nun vor mir lag. Der Wind, der nachgelassen hatte und nun nur noch natürlichen Ursprungs war, wirbelte weiterhin die weiche Schneedecke auf. Und nun erst wurde mir das Chaos, das meinetwegen entstanden war, bewusst.

Oh Himmel! Was hatte ich nur angestellt?

Ich taumelte rückwärts, während ich immer noch ungläubig auf den zugeschneiten Marktplatz starrte. Ich fühlte mich nicht nur schuldig, sondern kam mir vor wie eine Verbrecherin, die jeden Moment befürchten musste bei ihrer Tat erwischt zu werden. Hastig drehte ich mich um und rannte durch die Gassen, zurück zum Hotel. Je näher ich meinem Ziel kam, desto mehr verschwand der Schnee. Die letzten Straßen, bevor ich an Talas ehemaligem Grundstück ankam, waren zu meiner Erleichterung komplett schneefrei. Gott sei Dank! Mit etwas Glück würde mein kleiner Ausrutscher sogar unbemerkt bleiben.

Ich stahl mich zurück ins Zimmer, genauso lautlos, wie ich gegangen war. Blane schlief nach wie vor, wie ich an seinen regelmäßigen Atemzügen hören konnte. Rasch trocknete ich Schuhe und Kleidung ab, um keine nassen und somit verräterischen Spuren zu hinterlassen, zog mir mein Nachthemd an und schlüpfte unter die Decke.

Ich würde Blane von meinem heimlichen Ausflug ganz bestimmt nicht erzählen, da es ihn mit Sicherheit nicht begeistern würde zu hören, dass ich mich mitten in der Nacht allein in der Stadt herumgetrieben hatte.

Das war der Nachteil, wenn man mit einem Police-Captain unterwegs war, der aufgrund seiner Arbeit so viele Verbrechen hautnah miterlebte und daher wusste, wie schlecht die Welt war.

Mein Herz klopfte noch eine ganze Weile in schnellem Takt in meiner Brust und die Erinnerung daran, wozu ich fähig war, machte es mir sehr schwer in den Schlaf zu finden.

Am Morgen tat ich, als wäre nichts gewesen und auch Blane schien meinen kleinen Ausflug tatsächlich verschlafen zu haben.

»Wir haben übrigens keinen Strom«, maulte er, als er frisch geduscht und mit T-Shirt und Jeans bekleidet aus dem Bad trat und seine nassen Haare mit dem Handtuch bearbeitete. »Du musst wohl oder übel kalt duschen.«

Gleichgültig zuckte ich mit den Achseln. »Ich bin wohl die Letzte, die bei einem Stromausfall in Panik verfällt.«

»Auch wieder wahr«, erwiderte er grinsend und stellte sich ans Fenster. Mit den Handflächen auf der Fensterbank spähte er nach draußen. »Wow. Hat ganz schön gestürmt die Nacht. Die Wiese ist übersät mit

Ästen. Jetzt wundert's mich nicht, dass wir ohne Strom sind. Wahrscheinlich hat der Sturm die Stromkabel lahmgelegt. Bist du davon nicht wach geworden?«, erkundigte er sich bei mir.

»Nö, hab geschlafen wie ein Murmeltier«, log ich.
»Du?«

Er schüttelte den Kopf. »Ist voll an mir vorbeigegangen.« Er warf das Handtuch über einen Stuhl und kämmte seine Haare mit den Fingern. »Bereit fürs Frühstück?«, fragte er mich und zog sich eine graphitgraue Sweatjacke über.

»Immer.«

Ich hatte den Schock darüber, was ich mit meinen Kräften heute Nacht angestellt hatte, schon fast vergessen, als wir gemeinsam die Treppe zum Frühstücksraum hinunterstiegen.

»Sehr ungewöhnlich für diese Jahreszeit«, hörte ich einen Hotelgast, der an der Anmeldung lehnte und sich aufgeregt mit der Rezeptionistin unterhielt. »Und nicht einmal die Meteorologen haben davon eine Ahnung gehabt. Der Blizzard kam wie aus dem Nichts.«

Blane blieb wie angewurzelt stehen und drehte sich zu dem Mann um. »Entschuldigen Sie, dass ich mich

kurz einmische. Aber haben Sie gerade von einem *Blizzard* gesprochen?«

»Ja. Ganz merkwürdig ist das abgelaufen. Der Schneesturm kam urplötzlich und hat nur rund um den Marktplatz gewütet.«

»Das klingt allerdings ziemlich merkwürdig«, bestätigte Blane. »Danke für die Info.«

Ich versuchte erst gar nicht, unschuldig dreinzublicken, als er mich an den Ellenbogen packte und mich in den Frühstücksraum steuerte. »Wie war das noch mal?«, raunte er mir ins Ohr. »Geschlafen wie ein Murmeltier?«

Ertappt zog ich eine Grimasse. »Meine Kräfte sind ein bisschen mit mir durchgegangen.«

»Ein bisschen?« Er lachte trocken auf. »Süße, ich schätze eher, sie sind *komplett* mit dir durchgegangen. Ein *Blizzard* entsteht bei dir nur dann, wenn du sämtliche Kräfte freisetzt.« Kopfschüttelnd sah er mich an. »Was ist passiert? Und wieso bitte hast du mich angelogen?« Er schob mir einen Stuhl zurecht und ließ sich gegenüber von mir am Tisch nieder.

»Ich habe schlecht geträumt und konnte nicht mehr schlafen. Ich ... brauchte frische Luft ... das Zimmer hat mich auf einmal eingeengt ...«

»Verstehe. Du brauchtest die Weite um dich herum.«

»Ja, genau.« Ich war froh, dass er mich sofort verstand. Ich erzählte ihm von Willow, wie real mir seine Anwesenheit vorgekommen und wie ich mit einem Mal nicht mehr Herr meiner Kräfte gewesen war.

»Das war sehr gefährlich«, sagte er, nachdem ich geendet hatte.

»Ich weiß.«

»Eines nehme ich dir aber richtig übel.« Er beugte sich vor und grinste. »Mann, ich hätte echt zu gerne mit eigenen Augen gesehen, wie eine Elyrie des Winters einen Blizzard heraufbeschwört. Das muss ... gigantisch gewesen sein.«

Ich kicherte, erleichtert, weil er mir meinen nächtlichen Ausflug, der ein bisschen aus dem Ruder gelaufen war, nicht nachtrug. »Ich verspreche dir, das nächste Mal darfst du dabei sein.«

»Darauf bestehe ich sogar. Nur auf das Schockfrostfenster möchte ich verzichten.«

Nach dem Frühstück folgte Blane mir zum Felsen, wo ich wieder einmal versuchte, eine neue Nachricht zu hinterlassen. Aber es funktionierte nicht. Es war, als ob der Stein mich und meine Kräfte abstoßen würde. So langsam verlor auch Blane sichtlich seinen Optimismus.

Ein leises Piepen unterbrach die Stille und ich hörte, wie Blane neben mir genervt aufstöhnte. »Nicht mal während meiner wenigen Urlaubstage werde ich in Ruhe gelassen«, brummte er und tippte sich ans Ohr. »Kyle? Was gibt's?«

Er entfernte sich ein Stück von mir und ich lenkte meine Aufmerksamkeit zurück auf die seltsamen Gebilde auf dem Felsbrocken.

Warum antwortest du mir nicht?

Abermals streckte ich meine Hand aus und strich über den Stein. Hilflosigkeit und Verzweiflung breiteten sich allmählich in mir aus. Meine gesamte Hoffnung hatte ich in ihn gesetzt und geglaubt durch den Kontakt mit Ira, Tala und Mary an meinen Zauberspruch zu gelangen. Ob sie bereits in unsere alte Zeit zurückgerissen worden waren und längst nicht mehr lebten? War ich die Letzte, die von uns

übriggeblieben war? Mein Herz krampfte sich schmerzvoll zusammen bei der Vorstellung, wie meine Schwester und Freundinnen in der Flammenhölle zu Tode kamen. Und ich würde die Nächste sein. Grauen packte mich und ich betete zu Gott, dass er mich rasch sterben ließ, ehe das Feuer mich erreichen und mir qualvolle Schmerzen zufügen würde. Ich hatte keine Angst vor dem Tod, nur vor den letzten Augenblicken davor. Das war schon immer so gewesen und das Wissen, wie meine Momente kurz vor meinem Ableben aussehen würden, machte es für mich nicht wesentlich besser.

Ich war so vertieft in meine trüben Gedanken, dass ich die seltsame Wärme, die plötzlich vom Felsen ausging, erst bemerkte, als sie sich unter meinen Handflächen unangenehm anfühlte. Hastig riss ich meine Hand fort und blickte irritiert auf den Steinbrocken. Hitze stieg von ihm auf, mehr und mehr, bis leuchtende Glut ihn gänzlich bedeckte. Wie ein Feuer, das direkt in seinem Inneren tobte.

Aufgeregt sah ich über die Schulter zu Blane. Doch offensichtlich hatte er gerade andere Probleme. Seine Miene, die ich nur im Profil sah, war verdunkelt und

von Schatten überzogen. Wer immer dieser Kyle war, mit dem er sprach, er hatte keine erfreulichen Neuigkeiten für ihn.

Ich blickte hastig zurück auf den glühenden Felsbrocken. Dort, wo eben noch meine Hand gelegen hatte, knisterte und rauchte es und auf einmal erschien eine Schrift - wie eingebrannt. *Ein Lebenszeichen! Gott sei Dank!* Endlich ... endlich erhielt ich eine Nachricht.

Fiebrig las ich die verkohlten Worte.

Hallo? Wer bist du? Was haben die Zahlen zu bedeuten?

Kaum hatte ich zu Ende gelesen, kühlte der Stein ab. Die Glut verschwand und mit ihr die Schrift. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ob es Ira war? Vorsichtig hob ich den Arm und prüfte in gemessenem Abstand, ob noch Hitze von ihm ausging. Doch es war, als hätte er nie geglüht. Ich legte die Hand auf den Felsbrocken und hoffte nun ebenfalls eine Verbindung aufzubauen. Ich war fest davon überzeugt und spürte instinktiv, dass es klappen würde, denn gerade war ich mit meiner ganzen Seele beim Stein. Es dauerte nur ein paar

Wimpernschläge und die grobe Oberfläche überzog sich mit einem Netz aus Eiskristallen. Und dann sah ich meine Botschaft aus Eis und Schnee vor mir.

Ich bin's, Elisha! Ira, bist du es?

Die Sekunden, bis die Kälte verschwand und die Glut zurückkam, erschienen mir wie eine Ewigkeit. Ich zitterte vor Aufregung am gesamten Leib, während ich die nächste Nachricht las.

Ira? Hier ist Mary!

Oh Gott! Es war Mary! Ein freudiger Schluchzer entschlüpfte mir und Tränen der Erleichterung sammelten sich in meinen Augen. Ich war so unendlich glücklich und gleichzeitig hatte ich Angst jeden Augenblick die Verbindung zum Stein und somit zu meiner geliebten Freundin zu verlieren. Ich brauchte rasch Informationen. Also konzentrierte ich mich erneut:

Du lebst! Welches Jahr?

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

1967. Wer bist du? Was soll das hier?

Verwirrt entzifferte ich die verkohlten Buchstaben. Was meinte sie damit? Kannte sie mich gar nicht mehr? Oh Gott, hatte sie etwa vergessen, was mit ihr passiert war und vor allem, wer sie überhaupt war? Meine Freude verwandelte sich in Panik. Wenn sie von sich und ihrem Schicksal keine Ahnung hatte, wie sollte sie sich dann eigentlich retten können? Und uns?

Erinnere dich! 1692! Elisha, Tala, Ira!

Mary, du bist in Gefahr! Wir ...

Plötzlich zerschmolzen Frost und Schnee, Wasser floss zwischen meinen Fingern hindurch und es war mir einfach unmöglich die magische Aura, die vom Stein ausging, aufrecht zu erhalten. Ich keuchte erschrocken auf. »Nein, nein«, flüsterte ich panisch und tastete die gesamte Oberfläche ab. »Nicht jetzt, verdammt!«

Doch es war sinnlos. Der Felsen nahm meine Kraft nicht mehr an, so sehr ich mich auch bemühte.

Enttäuscht und entsetzt zugleich ließ ich schließlich die Hand sinken und starrte fassungslos auf den Stein.

»Es war eine deiner Freundinnen, richtig?«, hörte ich dicht hinter mir Blanes Stimme. »Eine Elyrie.«

Ich hatte ihn nicht kommen gehört. Wie auch? Der magische Moment hatte sämtliche Aufmerksamkeit von mir gefordert.

»Ja. Es war Mary. Sie ... erinnert sich nicht.« Ich sah zu ihm auf. »Blane, sie weiß nicht, wer sie ist. Sie hat alles vergessen!«

Beruhigend drückte er meine Schultern. »Das muss noch längst nicht heißen, dass sie untätig ist.«

Ich gab einen spöttischen Laut von mir. »Wieso sollte sie sich auf die Suche nach ihrem überlebenswichtigen Spruch machen, wenn sie gar keine Ahnung hat, was mit ihr passiert ist?« Frustriert schlug ich mit der flachen Hand auf den Stein. »Und dieses verfluchte Ding hier gibt genau in dem Augenblick seinen Geist auf, als ich es ihr mitteilen wollte.«

»Auf irgendeine Weise wird sie diese wichtige Information ganz bestimmt erhalten, glaub mir. Es

spielt keine Rolle, ob sie sich erinnert oder nicht. Sie ist eine mächtige Elyrie und wird ihre Hinweise bekommen.«

»Und was ist, wenn sie sie nicht versteht? Ich hätte ohne dich auch nicht verstanden, was ich tun, geschweige denn wonach ich suchen soll.« Kopfschüttelnd blickte ich zurück auf den Stein. »Ich hatte gehofft, ich würde mit seiner Hilfe erfahren, wie wir weiter vorgehen müssen.«

»Das kriegen wir auch allein hin«, tröstete er mich.

Ich lachte trocken auf. »Kannst du mir etwas von deinem Optimismus abgeben? Bei mir herrscht in dieser Beziehung gerade Ebbe.«

»Deine Freundin lebt. Reicht das nicht erst mal, um dich glücklich zu stimmen?«

»Natürlich bin ich froh, sie lebend und wohlauf zu wissen. Und das gibt mir Hoffnung, dass es Ira und Tala ebenso gut geht. Aber ich kann einfach nicht vergessen, was uns in naher Zukunft bevorsteht. Die Aufgabe, die jede von uns erfüllen muss, ist so unglaublich schwierig. Sieh uns an. Wir wissen, wonach wir suchen müssen und kommen trotzdem nicht weiter.«

»Deshalb solltest du dich jetzt wieder ganz allein auf dich konzentrieren.« Er lächelte geheimnisvoll. »Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht. Welche möchtest du zuerst hören?«

Ich zog eine Grimasse. »Die schlechte kenne ich: Wir haben immer noch nichts über den Zauberspruch herausgefunden.«

»Doch, Süße. Haben wir.«

Mein Kopf schnellte hoch. »Was sagst du da?«

»Ein Kollege rief mich eben an und ... nun ja, ich denke, ich weiß jetzt, wo wir die einzelnen Teile zur Formel finden.«

»Und wo?«

Er atmete tief ein. »Das klingt leider nicht ganz so appetitlich. Ähm ... auf den Körpern von Toten.«

Ich blinzelte. »Das war jetzt die schlechte Nachricht, oder?«

»Nope. Die schlechte Nachricht ist, dass ein Körper höchstwahrscheinlich bereits ... verspeist wurde. Und ich nehme stark an, es gab darauf einen Hinweis zum Zauberspruch.«

»*Verspeist?* Nur zum besseren Verständnis: Wir reden hier von ... echten toten Menschen?«

»Hmmm.«

Angeekelt verzog ich das Gesicht. »Wer bitte isst denn Leichen?«

»Gloomy. Verweste Menschenkörper sind ihre Leibspeise.«

»Gloomy? Das Flussmädchen?«

Er nickte.

Ich verkniff mir die Frage, wie das Flussmädchen an Leichname gelangte. Mir reichte die bildliche Vorstellung, wie sie ihre Zähne genüsslich in totes Menschenfleisch rammte. »Oh, Gott«, murmelte ich und fasste mir an den Bauch. »Ich glaube, mir wird schlecht.«

»Mir wird vielmehr schlecht bei dem Gedanken, dass es uns nicht mehr möglich sein könnte den gesamten Spruch hinzubekommen.«

Als ich begriff, welche Ausmaße Gloomys Heißhungerattacken auf mich und meine Existenz haben könnten, sackten meine Schultern automatisch nach unten. »Dann können wir direkt jetzt aufgeben.«

Kopfschüttelnd sah er mich an. »Oh, Mann. Du bist echt pessimistisch veranlagt, was?«

»Realistisch denkend würde ich es eher bezeichnen.«

»Das lasse ich besser unkommentiert«, brummte er und ließ seine Augen über die Wiese streifen. »Ich denke, wir kehren schleunigst nach Horizon Port zurück und befragen dort Gloomy, bevor wir hier weiter Schwarzmalerei betreiben.«

»Aber ... laufen wir den Schattenwesen dann nicht sofort in die Arme?«

»Vor ihnen fliehen kannst du so oder so nicht. Außerdem habe ich dir doch gesagt, ich werde auf dich Acht geben.« Ungeduldig winkte er mit der Hand. »Na komm. Wir sollten schnellstens los. In diesem Ort haben wir genügend Zeit vertrödelte.«

Ich blickte zum Stein. »Was ist, wenn noch mal eine Nachricht auftaucht?«

»Elisha, wir können nicht warten. Die Suche nach dem Spruch hat oberste Priorität, okay?«

13 Elisha

Wir verließen das Hotel und Danvers, ohne dass ich mich noch einmal in meiner alten Heimat umsah. Auf gewisse Weise war ich froh, diesem Ort des Schreckens den Rücken zuzukehren. Und falls ich es tatsächlich schaffte, für ewig in dieser Zeit zu bleiben, würden mich keine zehn Pferde dazu bringen je wieder einen Fuß auf diesen Boden zu setzen. *Never ever*, würde Maura jetzt sagen und augenblicklich musste ich lächeln. Sie fehlte mir und ich begriff immer mehr, wie sehr nicht nur sie mir ans Herz gewachsen war, sondern mein gesamtes Leben hier. Meine Arbeit, das *Platoon*, die Stadt mit ihren unzähligen Wasserstraßen und selbst Big Daddy mit seiner ruppigen Art – all das vermisste ich. Dies hier war mein wahres Leben und genau hierhin gehörte ich. Ich hatte einen Ausweg aus meiner unglücklichen Lage in Salem Village gefunden und den würde ich mir nicht wegnehmen lassen. Von niemandem. Ich würde kämpfen. Um mein Glück. Und um meine Existenz.

»Ich glaube, ich weiß, weshalb ich in Horizon Port und nicht in Danvers gelandet bin«, überlegte ich laut, während wir das Ende von Danvers erreichten und auf die nächste Anlegestelle der wartenden Schnellboote zusteuerten.

Interessiert sah Blane mich von der Seite an. »Ach ja? Und was ist deiner Meinung nach der Grund?«

»Ehe ich bei Talas Hütte aufgetaucht bin, hatte ich vorgehabt meine Familie und Salem Village zu verlassen.«

»Hmm, stimmt. Du hast deine Sachen bereits gepackt gehabt. Und du denkst, da dein Herz nicht an deiner Heimat hängt, bist du einfach woanders aufgewacht?«

»Ich höre schon, du bist anderer Ansicht.«

»Das ist es nicht.« Er gab einem Bootsmann ein Zeichen, worauf dieser sein Boot mit dem Paddel näher an den Steg lenkte. »Ich gebe dir recht, es könnte der Grund sein. Allerdings wäre damit noch nicht geklärt, weshalb du ausgerechnet in Horizon Port gestrandet bist.«

»Weil du da bist.«

Völlig überrumpelt schaute er auf mich herunter. »Meinst du das jetzt ernst?«

»Ja. Wieso denn nicht? Du bist mein Helfer. Ohne dich hätte ich überhaupt keinen blassen Schimmer von meiner Not. Ich würde weiterhin ahnungslos in Big Daddys Bar arbeiten, bis ich eines Tages einfach verschwunden wäre. Mit dir habe ich wenigstens eine Chance erhalten mich zu wehren.«

»Wow, Elisha.«

»Was denn?«

»So viel Lob und Optimismus auf einen Schlag ... Das muss ich erst mal verdauen.«

Lachend verdrehte ich die Augen und ließ mir von ihm in das Boot helfen.

Ich hielt mich an der Reling fest, kletterte in die Passagierkabine hinein und setzte mich auf die gepolsterte Bank.

Ich sah ihm zu, wie er über das schmale Deck schritt und zu mir in den vor Wind und Regen geschützten Fahrgastraum stieg. Mit seiner hochgewachsenen Statur, den breiten Schultern und dem dunklen Haar, dessen wenige gelöste Strähnen ihm durch den Seewind wild ins Gesicht fegten, wirkte er wie immer einschüchternd auf mich. Seltsamerweise spürte ich jedoch keine Beklemmung oder Furcht, als er sich

neben mir niederließ. Nein. Ich musste mir sogar eingestehen, dass er mir unglaublich gut gefiel. Viel zu gut. Es lag nicht daran, dass ich plötzlich eine Schwäche für bedrohlich aussehende Männer hatte, sondern dass ich einen ganz anderen Blane hinter dieser düsteren Fassade erblicken durfte. *Am liebsten würde ich meine Hand heben und mit den Fingerspitzen über seinen stoppeligen Bart streichen, seine Haare von dem Band befreien und meine Finger in das seidige Schwarz tauchen.* Erschrocken über meine verrückten Fantasien riss ich mich von den Gedanken los, wandte den Blick ab und starrte auf das dunkle Wasser hinaus, als ob es das Interessanteste auf Erden war.

Dicht nebeneinander saßen wir auf der Bank und blickten schweigend durch die Fenster. Trotzdem nahm ich den angenehmen Duft dieses auf mich so anziehend wirkenden Mannes überdeutlich wahr und mit seinem muskulösen Oberschenkel eng an meinem fühlte ich mich mit meinen Sinnen gänzlich überfordert. Ich war froh über die Ablenkung, als er sein Mini-Pad aus der Jackentasche fischte, ein Bild auswählte und es mir dann zeigte.

»Mein Kollege Kyle hat es mir vorhin geschickt. Es wurde bei der Obduktion der Leiche entdeckt. Zunächst haben meine Leute es nicht für wichtig befunden, weil sie davon ausgegangen waren, es sei nur eine Tätowierung. Aber die Witwe des Getöteten sagte, ihr Mann habe niemals ein Tattoo besessen.«

Es war eine Nahaufnahme eines nackten Körpers. Auf der weißen Haut prangte eine schwarze Nummer mit einem Namen. »25-11 Eles«, las ich vor. »Was bedeutet das?«

»Kapitel fünfundzwanzig, Vers elf. Im Buch Eles.«

Ich verstand immer noch kein Wort.

»Das Buch Eles findet man in den Schriften der Elyrien«, erklärte er mir und steckte das Mini-Pad zurück in die Innentasche seiner Lederjacke. »Eine Sammlung aus vierundzwanzig verschiedenen Büchern, die Geschichten und Erfahrungen über uns Elyrien enthalten. Sie wurden zunächst mündlich überliefert und erst Jahrhunderte später niedergeschrieben und chronologisch geordnet.«

»Ich nehme an, als Elyrier besitzt du nicht zufällig ein Exemplar?«

»Es gibt keine Kopien von diesem Buch. Es ist einzigartig. Dementsprechend schwer ist es auch daran zu gelangen.«

»Schwer, dennoch nicht unmöglich?«

»Normalerweise obliegt das Recht auf Einsicht in die Schriften nur einem elyrischen Großmeister. Und - das kann ich dir jetzt schon versichern - keiner von ihnen wird dir wegen deines persönlichen Dilemmas Einblick in ihr heiliges Buch gewähren.«

»Na toll.«

Er hob den Finger und grinste geheimnisvoll. »Achte auf die Feinheiten: Ich sagte *normalerweise*.«

»Heißt was?«

»Nun, ich habe selbst mal eine Ausbildung als Großmeister gemacht. Allerdings bin ich an der Abschlussprüfung gescheitert. Trotzdem weiß ich, wie man die Schriften aufrufen kann.«

»Und niemand von diesen Meistern bekommt was davon mit?«

»Doch. Und da kommst du ins Spiel. Wir beide besitzen zu zweit genügend Kräfte, um eine Barriere zu errichten, hinter der wir uns sozusagen verstecken können. Allerdings müssen wir uns trotzdem beeilen,

ehe die Großmeister sich vereinen. Denn dann haben wir keine Chance mehr.«

»Aber ich weiß doch gar nicht, wie ...«

»Das bringe ich dir bei«, unterbrach er mich sanft.

Das Boot hielt am Pier in Ocean Sight.

»Lebt Gloomy hauptsächlich in dieser Gegend?«, fragte ich und bückte mich, um aus der Kabine zu gelangen.

»Nun, zumindest treibt sie sich gerne in Ocean Sight herum, weil es hier die fettesten Möwen gibt.«

Wir gingen von Bord und ich folgte Blane über die Promenade, die aufgrund des schlechten Wetters wie leergefegt war. Obwohl wir nicht lange aus Horizon Port fort gewesen waren, sog ich sehnsüchtig den Geruch dieser Stadt ein, als hätte ich ihn jahrelang entbehren müssen.

Als das Schnellboot hinter einer Brücke verschwand, trat Blane an die Ufermauer, stieg die steinernen Stufen zum Kanal hinunter und hielt seine Hände ins Wasser.

»Kommunizierst du jetzt mit ihr?«, fragte ich neugierig und spähte über seine Schulter auf die kräuselnde Wasseroberfläche.

»So ähnlich. Ich gebe Kräfte ab, die sie wiederum kilometerweit empfangen kann.«

Es dauerte nicht lange, da sah ich eine Schwanzflosse aus dem Wasser auftauchen und kurz darauf zeigte sich ihr Kopf.

»Hey«, begrüßte Blane sie und blieb weiter in der Hocke. »Ich habe noch mal eine Frage zu den Shadows. Bei den ... Leichen letztens ... Ist dir da zufällig was aufgefallen? Eine Tätowierung, die die Wesen auf den Körpern hinterlassen haben?«

Das Mädchen nickte, worauf Blane und ich erleichtert aufatmeten.

»Wunderbar. Und weißt du auch noch, was genau dort stand?«, erkundigte er sich weiter.

»Nein. Aber ich habe die Tätowierung aufbewahrt. Habe nämlich gerochen, dass sie von den Shadows stammt.«

»Oh«, er räusperte sich. »Schön. Kannst du sie mir zeigen?«

Damit tauchte sie ab.

»Die kommt jetzt nicht tatsächlich mit einem Fetzen Haut zurück, oder?« Ich spürte bereits, wie es in meinem Magen gefährlich arbeitete.

Er zog eine Grimasse. »Ich befürchte ja. Du musst nicht hinsehen, Elisha. Setz dich an die Kaimauer und atme tief durch. Du siehst ziemlich blass um die Nase aus.«

Ich winkte ab, befolgte aber seinen Ratschlag und ließ mich auf dem Boden des Stegs nieder, denn meine Beine fühlten sich an wie Pudding.

Als Gloomy wieder auftauchte, drehte ich meinen Kopf bewusst zur anderen Seite. Meine Ohren vernahmen jedoch deutlich, wie etwas schmatzend auf die Steine klatschte. Nur mit Mühe konnte ich den Würgereiz zurückdrängen.

Aus den Augenwinkeln sah ich den Lichtstrahl aus Blanes Mini-Pad.

»Mist«, murmelte er. »Die Zahlen sind nur noch schwer zu erkennen.« Ich hörte ihn ein paar Aufnahmen schießen. »Danke, Gloomy.«

»Sie waren fort«, sagte sie. »Ich habe ihren Geruch nicht mehr wahrgenommen. Aber jetzt ... kann ich sie wieder überdeutlich riechen.«

»Das lag wahrscheinlich daran, dass wir unterwegs gewesen sind«, mutmaßte Blane. »Wie nah sind sie?«

»Sehr nah.«

Blane wandte sich mir zu und in seinem Blick erkannte ich Sorge und Angst. »Elisha?«

Mit großen Augen sah ich ihn an.

»Wir sollten mit dem Training beginnen.«

Ich begleitete ihn per Schnellboot zu seiner Wohnung im Westend. Blane war der Meinung, ich sollte besser nicht allein in meinem Apartment schlafen und dem stimmte ich nach Gloomys Aussage nur zu gern zu. Ich war nicht erpicht darauf die Heldin zu spielen. Die Vorstellung, wie diese dunklen Wesen um mein Zuhause herumlungerten, ließ mich frösteln. Außerdem hatte ich Angst zu früh in meine alte Welt zurückgeworfen zu werden und hoffte, dass Blane in diesem Fall tatsächlich in der Lage war es zu verhindern und diesen Moment, der mir zweifellos bevorstand, hinaus zu zögern, bis ich gut genug vorbereitet war.

Mit Erstaunen stellte ich fest, dass er in Westend keines der hohen Häuser ansteuerte, sondern direkt am Hafen blieb und zielstrebig über die Holzplanken schritt, an denen Yachten und Boote vertäut lagen. Bei einem ovalen Hausboot, das aussah wie ein

schwimmender Glaskasten, hielt er an, ging wie selbstverständlich an Bord und streckte mir lächelnd seine Hand entgegen.

»Darf ich bitten, Miss Connolly?«

»Du wohnst hier?«, fragte ich und legte meine Hand in seine.

»Wusstest du das nicht?«

»Woher sollte ich?«

»Na ja, aufgrund dessen habe ich von euch Mädels im *Platoon* doch den Spitznamen *Captain Sparrow* erhalten.«

Ich stöhnte auf. »Erinnere mich bitte nicht daran.«

Er lachte auf und verneigte sich. »Willkommen auf meiner *Black Pearl*.«

Neugierig sah ich mich um. Vom Boden bis zur Decke reichende Glasschiebetüren, dunkle Holzböden auf der Sonnenterrasse, und ein glänzendes Stahlgeländer auf dem Oberdeck. »Es sieht wunderschön aus. Aber hast du keine Angst vor den vielen Überschwemmungen?«

»Ich fürchte eher die Höhe«, erklärte er und schob eine Glastür weit auf. »Ich schlafe weitaus besser, wenn es um mich herum ebenerdig ist. Na ja, fast zumindest.«

Mein Schlafzimmer liegt oberhalb. Wegen der netten Aussicht.«

»Ein mächtiger Elyrier, der es beinahe bis zum Großmeister geschafft hat, leidet an Höhenangst?«, zog ich ihn spaßend auf.

Er schaltete die indirekte Beleuchtung ein, die das Boot von unten sanft bestrahlte und das Wasser rundherum in ein faszinierendes Jadegrün verwandelte. »Nur weil ich ein paar magische Fähigkeiten besitze, muss ich längst nicht gegen alles gefeit sein, oder?«

»Weshalb bist du durch die Prüfung gefallen? Fehlten dir am Ende doch Kräfte?«

»Nein, das war nicht der Grund. Ich war zwar mächtig, aber ...«, er hob die Schultern, »... leider nicht devot genug für sie.«

»Das überrascht mich jetzt nicht wirklich«, purzelten die Worte aus mir heraus.

Er hob die Brauen und grinste. »Ach nein? Tut es das nicht?«

»Na ja ...«, ich betrachtete ihn von oben bis unten. »Du strahlst eher die Rolle eines Gebieters aus als die eines Knechts.«

»Oh Gott«, murmelte er kopfschüttelnd und betrat den schicken, geräumigen Wohnraum, dessen Lampen mit dem Eintreten automatisch angingen. »Das klingt irgendwie beides grausig.«

Ich folgte ihm in den offenen Wohn- Essbereich, der mit hellen Möbeln eingerichtet war. Blanes Zuhause sah so gänzlich anders aus, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich hatte zwischen einer chaotischen, unordentlichen Junggesellenbude und einem kühl wirkenden Apartment geschwankt.

»Möchtest du was trinken?«, fragte er und ging zu einer Bar, die sich direkt neben der Küche und dem Esstresen befand.

»Einen Eistee, wenn du hast.« Seit ich mich in diesem Jahrhundert aufhielt, mied ich Wasser und genoss die Getränkevielfalt, die hier geboten wurde. »Oder irgendwas anderes Alkoholfreies.«

»Du hättest von mir auch keinen Alkohol bekommen.« Er zwinkerte mir zu und holte eine Flasche aus dem Kühlschrank.

Röte stieg mir in die Wangen bei seiner eindeutigen Anspielung auf unseren ersten Abend im Hotel. »Wie kommt es eigentlich, dass jemand wie du, der das

Element Feuer in sich trägt, ausgerechnet in einer Lagunenstadt lebt und dann auch noch direkt am Wasser?«, versuchte ich auf ein anderes Thema zu lenken.

»Mein Bruder war wie ich ein Elyrier und beherrschte das Element Wasser.«

»War? Er lebt also nicht mehr?«

»Er ist bei einem Segelungsglück ums Leben gekommen.«

»Das tut mir leid. Ist es lange her?«

»Acht Jahre.« Er schraubte die Flasche auf und goss dunklen Tee in ein Glas. »Sam war gerade mal achtzehn, als er bei einem Sturm vom Blitz getroffen und über Bord gespült wurde.«

»Das ist ja furchtbar«, flüsterte ich.

»Ja. Aber er hat ein gutes Begräbnis erhalten. Das beste für ihn. Als Elyrier des Wassers ist er mit seinem Körper und seiner Seele letztendlich zu seinem Element zurückgekehrt. Ich habe lange gebraucht, um das zu kapieren und ebenso zu akzeptieren.«

»Wie ist es möglich, dass ihr zusammen in einer Welt existieren konntet?«, wollte ich wissen. »Ich dachte, das gäbe es normalerweise nicht.«

»Sam war kein mächtiger Elyrier. Er beherrschte das Element Wasser, aber mehr auch nicht.«

»Hat er auch in Horizon Port gelebt?«

Er schüttelte den Kopf und reichte mir das Getränk.

»In der Zeit gab es die Stadt noch gar nicht.«

Ich brauchte einen Moment, bis ich seine Worte verstand. »Willst du mir gerade sagen, dass du ... ebenfalls durch die Zeit reisen kannst?«

»Ich befand mich mitten in der Prüfung, in der letzten Phase meiner Großmeisterausbildung. Daher ja, damals war ich dank der zusätzlichen Mächte, die mir als Lehrling zustanden, durchaus in der Lage zwischen den Welten zu reisen. Es war nicht einfach und sehr gefährlich, dennoch hatte ich es geschafft. Danach verlor ich natürlich meine Chance, jemals Großmeister zu werden, für immer. Ich hatte nicht nur gegen eine strenge, sondern gegen die absolut schlimmste Regel verstoßen.«

»Aah, deshalb deine Begründung, du wärst nicht devot genug?«

Er zog einen Mundwinkel nach oben. »Das war leider schon zu Beginn meiner Ausbildung das Problem und da mein ungehorsames Verhalten bezüglich meiner

unerlaubten Reise auf meine Lehrer zurückfallen hätte können, begründeten sie den Rauswurf eben mit meinem Manko an Unterwerfung.«

»Du wärst also nicht in der Lage nochmals durch die Zeit zu reisen?«

»Wenn du hoffst, ich könnte dich ins Jahr 1692 begleiten und dir zur Seite stehen, dann muss ich dich leider enttäuschen. Dafür sind meine Kräfte eindeutig zu schwach.«

»Treten die Shadows eigentlich immer bei einer Zeitreise auf?«

»Du willst wissen, ob deine Schwester und Freundinnen ebenfalls von diesen Schattenwesen heimgesucht werden, nehme ich an.«

»Ja. Ich frage mich, ob wir nicht doch zu früh aus Danvers fortgegangen sind. Ich hätte sie über den Stein warnen können.«

»Die Shadows erscheinen nur in dieser Welt«, beruhigte er mich und durchschritt den Wohnraum. »Im Grunde sind sie eine Art Gehilfen. Daher versuchen sie dir auf ihre Weise die Formel zukommen zu lassen. Normalerweise halten sie sich unauffällig im Hintergrund auf. Erst, wenn sie sich wie in deinem Fall

nähern und sich drastisch vermehren, bedeutet es, dass die Existenz des Zeitreisenden in Gefahr schwebt. Mit dem Tod oder der erfolgreichen Zeitreise verschwinden letztendlich auch die Shadows, die sie begleiten.« Er setzte sich auf die breite Couch, rutschte bis nach hinten an die Lehne und stützte sich mit den Händen zwischen seinen Beinen ab. »Keine Panik, Elisha. Solange sich die Shadows dir nicht zeigen, sind sie weit genug entfernt und uns bleibt noch Zeit.«

Ich schluckte, als ich an die grauenhaften Wesen vor meiner Wohnung denken musste. Oh, Himmel. Das war gar nicht gut. »Blane ...«

»Komm her.« Auffordernd klopfte er vor sich auf die Sofakante und als ich ihn ansah, so geheimnisvoll und anziehend, vergaß ich gänzlich, was ich ihm mitteilen wollte. Sein Anblick zog mich regelrecht in einen Bann.

Ich musste meine gesamte Willenskraft aufbringen, um mich nicht auf ihn zu stürzen. *Grundgütiger! Was ist mit mir los?*

Ich stemmte förmlich meine Fersen in den Boden und schüttelte auf seine Aufforderung hin nur den Kopf.

Überrascht hob er die Brauen. »Nein?«

»Das ist ... denke ich, keine gute Idee.«

»Ich könnte dich auch zwingen.« Er zwinkerte mir zu. »Du weißt ja, ich könnte jederzeit Einfluss auf deinen Körper nehmen.«

Es klang aufregend und erschreckend zugleich, wobei Ersteres deutlich überwog. Die Vorstellung, wie er mich und meinen Körper in Besitz nahm, hatte durchaus seinen Reiz. »Und wie willst du das anstellen?«, forderte ich ihn auch schon heraus.

Ein Hauch von Dunkelheit legte sich auf seine Züge, während er mich fixierte. »Soll ich es dir zeigen?«, schnurrte er.

Ich schluckte. In seinen onyxfarbenen Augen glomm es gefährlich auf und wie immer, wenn ich das Feuer in ihnen sah, klopfte mein Herz automatisch schneller. Doch dieses Mal fühlte es sich anders an. Nicht unangenehm. Und ich spürte keine Angst. Im Gegenteil. Sein Blick brachte mein Inneres zum Kribbeln. »Ja«, hörte ich mich flüstern.

14 Blane

Ich konnte nicht widerstehen. Mit Leichtigkeit holte ich mir mit meinen Kräften Zutritt zu ihrem Inneren, übernahm die Kontrolle über ihren Körper und sah zufrieden dabei zu, wie sie einen Schritt nach dem anderen auf mich zukam. Unsere Blicke hielten einander fest und in ihren hellen Augen zeigte sich mit einem Mal eine ungezügelter Leidenschaft. Meine Empfindungen für sie brannten wie ein Feuerball in mir, heiß und mächtig, und ich musste mich zusammenreißen, um diese hinreißende Verlockung, die sie mir soeben bot, nicht gänzlich auszunutzen. Und das fiel mir wirklich schwer. Verdammt schwer sogar. Die Gewissheit, dass sie mir vollkommen ausgeliefert war, brachte tatsächlich den bösen, bösen Jungen in mir zum Vorschein und ich musste mit allen Mitteln gegen ihn ankämpfen. *Ich könnte sie küssen und ihren Geist vernebeln, sodass sie sich danach nicht einmal daran erinnern würde.* Als sie dicht vor mir stehen blieb und mit den Schienbeinen an das Sofa stieß, unterbrach ich unseren Blickkontakt und ließ meine Augen stattdessen

über ihren Körper gleiten. Ich sah ihr zartes, herzförmiges Muttermal oberhalb des Schlüsselbeins, die kleinen Rundungen ihrer Brüste, die sich unter dem engen Strickpulli abzeichneten, den flachen Bauch ...

Ein leises Stöhnen entwich mir und ich spürte, wie ich den Kampf gegen den bösen Jungen in mir langsam verlor. Wie von selbst legten sich meine Hände um ihre Kniekehlen, bewegten sich gemächlich hinauf. »Gefährlich«, murmelte ich entrückt und lehnte meinen Kopf nach hinten, um in das faszinierende Blau ihrer Augen zu schauen. »Ja, du bist wirklich absolut gefährlich für mich.«

Meine Handflächen strichen über den weichen Stoff ihrer Jeanshose, über ihre Hüften und schoben den dünnen Wollpulli nach oben. Ich senkte mein Gesicht und legte meine Lippen auf ihren süßen Bauchnabel. Sie duftete so gut. Sie schmeckte so gut. Verdammt, alles an ihr wirkte einfach so unglaublich gut auf mich.

Mit der letzten Willenskraft, die ich aufbringen konnte, nahm ich die Hände von ihr und widerstand dem Drang meinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Ich rückte bis zur Rückenlehne und tat etwas, das normalerweise völlig gegen meine Einstellung verstieß:

Ich suchte mir Zugang zu ihrem Geist und löschte die letzten Minuten aus ihren Erinnerungen. Es war besser, sie entsann sich nicht des Feuers, das an meinen Armen hoch züngelte, an die Glut, die wahrscheinlich in meinen Augen brannte. Nach wie vor hatte ich Angst, der Anblick würde sie erschrecken und gerade konnte ich es für Elishas Wohl nicht riskieren, dass ich das bisschen Vertrauen, das sie mir entgegenbrachte, wieder verlor. Verflucht, wieso hatte ich Idiot es überhaupt so weit kommen lassen? Ich hätte sofort ablehnen und sie gar nicht erst in Besitz nehmen sollen!

Nun war es zu spät und ich musste zusehen so wenig Schaden wie möglich zu hinterlassen. Also versuchte ich meine Gefühle unter Kontrolle zu bringen, ehe ich Elisha zurücktreten ließ, als hätte sie mir niemals dieses unmoralische Angebot unterbreitet.

Tief in mir drin bedauerte ich es diesen neuen und wirklich aufregenden Moment mit ihr nur für mich allein in meinem Gedächtnis zu behalten. »Komm her«, wiederholte ich meine Bitte von vorhin und klopfte erneut auf den freien Platz vor mir.

Ihr Blick war nun wieder vollkommen klar, jegliche Leidenschaft war mit dem Entfernen ihrer Erinnerung erloschen.

»Was hast du vor?«, fragte sie mich, während sie meiner Aufforderung folgte und sich zwischen meine gegrätschten Beine setzte.

»Wir beginnen mit dem Unterricht.« Ich nahm ihr das Glas ab und stellte es auf einen Beistelltisch. »Die Shadows sind bereits deutlich näher, als ich angenommen habe. Es wird Zeit, dass wir uns das Buch der Elyrien schnappen.« Vorsichtig streckte ich meine Arme um ihre Körpermitte aus, ohne sie zu berühren, und hielt ihr meine Handflächen entgegen. »Gib mir deine Hände. Wir müssen eine Verbindung aufbauen.«

Sie legte ihre zierlichen und kühlen Hände in meine, worauf ich meine Finger mit ihren verschränkte und sie fest umschloss. Langsam ließ ich Energie fließen und gab sie an Elisha weiter, die daraufhin kurz zusammenzuckte. »Alles gut«, beruhigte ich sie. »Lass dich einfach treiben. Den Rest übernehme ich heute.«

»Ich ... brauche gar nichts zu tun?«

»Doch. Du darfst nicht gegensteuern und dich sträuben. Das ist ganz wichtig.« Trotzdem spürte ich

die Mauer, die sie automatisch als Schutz aufbaute. »Mach dich locker, Elisha.« Sanft schüttelte ich unsere ineinander verwobenen Hände. »Entspann dich.«

»Wie soll ich das bitte, wenn du dir mit deinen Kräften Zutritt zu mir holen willst? Der Gedanke löst nicht gerade Entspannung bei mir aus.«

Oh Mann, wenn sie wüsste, wie widersprüchlich sie manchmal handelt. »Ich werde dir nichts tun«, versprach ich und meinte es auch so. Aus Fehlern lernt man und mein letztes Fehlverhalten ihr gegenüber bedauerte ich zutiefst.

»Das weiß ich ja. Aber nichtsdestotrotz wehre ich mich. Es ist wie ein Reflex, den ich nicht kontrollieren kann.«

Endlich begriff ich, wo das Problem lag. »Verstehe. Du kannst nicht relaxen, weil du mir immer noch nicht genügend vertraust.« *Und wie recht sie damit hat mir zu misstrauen.* Ich hatte ihr Vertrauen vor nicht mal fünf Minuten schamlos ausgenutzt.

»Tut mir leid ...«

»Nein, Elisha. Sag nicht, dass es dir leidtut. Du musst dich dafür nicht entschuldigen. Ich nehme es dir keineswegs übel.« Ich gab unsere Hände frei und fiel

nach hinten in die weiche Lehne. »Es erschwert allerdings unser Training.«

Sie drehte sich zu mir herum und ließ frustriert die Schultern sinken. »Ich will nicht aufgeben.«

»Das werden wir auch nicht.«

»Und mein fehlendes Vertrauen?«

»Das bekommen wir schon irgendwie in den Griff.«
Ich weiß nur noch nicht wie. Zumindest nicht in dieser kurzen Zeit, die uns noch zur Verfügung stand. Nachdenklich strich ich mir über die Nasenwurzel.

»Wie machst *du* es denn?«

»Was meinst du?«

»Jemandem Vertrauen schenken.«

Ich überlegte. »Tja, gute Frage. Darüber habe ich noch nie so genau nachgedacht. Es passiert einfach, denke ich.«

»Einfach so? Bei *jedem* Menschen?«

»Selbstverständlich nicht bei jedem. Das würde schon sehr an Naivität grenzen. Aber ich kann Menschen recht gut einschätzen, das ist wahrscheinlich mein Vorteil.«

Sie sah mich mit einem seltsamen Blick an, den ich nicht deuten konnte. Sie wirkte ungewöhnlich

nachdenklich, als ihre eisblauen Augen auf meinen Lippen hängenblieben. »Ich bin sehr vorsichtig und misstrauisch schnell.«

Ich lachte leise auf. »Ach ja? Wäre mir nie aufgefallen«, scherzte ich.

»Blane?«

»Ja?«

»Küss mich.«

Ich glaubte mich verhöhnt zu haben. Vollkommen überrumpelt starrte ich sie an und setzte mich auf. »Äh, was hast du gesagt?«

Ihre Wangen färbten sich dunkelrot, aber sie schaute mir weiterhin fest in die Augen. »Du hast mich schon ganz richtig verstanden.«

Einen Augenblick lang konnte ich keinen klaren Gedanken fassen und kurz schoss mir durch den Kopf, ob ich einen Fehler gemacht hatte, als ich mir Zugang zu ihrem Geist nahm. Hatte ich irgendeine Lücke vergessen zu schließen? Nein. Da war alles dicht. »Ich ... du willst, dass ich dich küsse?«

Sie nickte.

»Großer Gott«, murmelte ich. »Was habe ich nur in den letzten zwei Minuten getan?«

Sie kicherte verlegen.

»Verrätst du es mir? Vielleicht kann ich dich dann noch öfter zu so einer verlockenden Aufforderung bewegen?«

Lachend verdrehte sie die Augen und knuffte mich. »Das ist ein Test. Ich habe gedacht, dass ich eventuell ein bisschen mehr Nähe zu dir bräuchte, um Vertrauen aufzubauen.«

»Geniale Idee.« Ich war immer noch ganz baff, auch wenn die Begründung mit dem Test nicht gerade das war, was ich hören wollte.

»Blane«, erwiderte sie kopfschüttelnd. »Es ist mein absoluter Ernst.«

»Das hoffe ich. Wäre es ein Scherz gewesen, hätte ich ihn auch nicht witzig gefunden.«

Sie zog den Mund schief. »Du klingst aber, als ob du dich gerade lustig über mich machst.«

»Niemals«, beteuerte ich. Und schlagartig schien sich die Atmosphäre um uns herum erneut zu verändern. Eine geradezu elektrisierende Spannung knisterte zwischen uns.

Ich lehnte mich zu ihr vor, atmete ihren süßen Duft ein, der mich immer an orientalischen Amber erinnerte,

und kam mit meinen Lippen dicht an ihr Ohr. »Willst du es wirklich?«, fragte ich sie dunkel.

Sie schlug die Augen nieder und nickte.

An ihrem zarten Hals sah ich ihren Herzschlag heftig pochen. Ich konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, strich mit der Nasenspitze über ihre weiche Haut und küsste sie. Genau dort, wo sich ihr herzförmiges Muttermal befand. Augenblicklich hielt sie den Atem an. Langsam hob ich meine Hände und legte sie auf ihre erhitzten Wangen. Keine Kälte. Nirgendwo. Das war schon mal ein gutes Zeichen, stellte ich beruhigt und zufrieden fest, und ihre Wärme, die sie so stark ausstrahlte, machte mich fast kopflos. Mein Verlangen nach ihr, das ich so viele Monate in Zaum halten und unterdrücken und eben erst erneut zurückdrängen musste, kochte schlagartig wie glühende Lava hoch und pulsierte durch meine Adern. *Sie will es. Ganz freiwillig. Ohne irgendwelchen Einfluss meinerseits.* Ich fühlte mich wie in einem verrückten Traum, aus dem ich jeden Moment erwachen konnte, und ich würde nicht so ein Idiot sein, der die Chance dieses besonderen Augenblicks ungenutzt verstreichen

ließ. Also senkte ich mein Gesicht zu ihr hinunter und küsste sie zum ersten Mal.

So oft hatte ich dieses Mädchen vor mir in meinen Gedanken geküsst, auf jede erdenkliche Art und Weise. Doch nichts, aber auch wirklich nichts kam im Entferntesten dem nahe, was gerade mit mir geschah. Allein ihre weichen Lippen auf meinen zu spüren, das Bewusstsein sie so eng bei mir zu haben, völlig freiwillig, löste eine wahre Explosion in mir aus. Als ihre Hände über meine Arme strichen und ihr Mund sich öffnete, war es gänzlich um mich geschehen. Es wäre so einfach mir nun endlich das zu holen, was ich die ganze Zeit schon mit jeder Faser meines Herzens wollte. Aber ich wusste, dass sie sich gerade in einer Art Rausch befand. So wie ich. Nur war ich besser darauf vorbereitet, weil ich gehnt hatte, dass so etwas mit uns passieren würde. Und selbst mich traf diese Welle fast ungebremst. Wenn ich alles richtig machen wollte und ja, das wollte ich unbedingt, dann musste ich sie jetzt loslassen. Egal, wie sehr es mir widerstrebte.

So vieles wollte ich von ihr. Alles und noch viel mehr. Aber wenn dieser Kuss alles war, was ich von ihr

bekommen würde, war ich von heute an trotzdem der glücklichste Mann der Welt. Ich war restlos zufrieden mit diesem einen magischen Moment, den sie mir als Geschenk gemacht hatte. Er war so perfekt, dass die Erinnerung an ihn für mein gesamtes Leben reichen würde.

Ich führte einen wahren Kampf gegen meinen Hunger auf dieses Mädchen und gegen diese süße Verlockung, die sie mir darbot, als ich meine Lippen von den ihren löste. Ihre langen Wimpern flatterten wie die breiten Flügel eines Adlers und mit einem leisen Schmunzeln registrierte ich ihren sehnsüchtigen Blick, der auf meinem Mund hing.

»Nicht aufhören«, flüsterte sie atemlos. Und dieses Mal war sie es, die ihre Hände um mich legte und mich näher zu sich holte.

»Elisha«, bestimmend hielt ich sie in ihrem Vorhaben auf, ergriff ihre Arme und lehnte mich ein Stück zurück. »Du weißt nicht, was du tust.«

Sie wirkte immer noch entrückt, als sie ihr Gesicht zu mir anhob. »Blane?«

»Ja?«

»In meinem ganzen Leben war ich mir noch nie so sicher in dem, was ich tue, wie in diesem Moment.«

Ich seufzte. »Das liegt an der Verbindung, Kleines. Sie vernebelt deinen Verstand.« Ich hob eine Hand und fuhr mit den Fingern über ihre Wange. »Glaub mir, es fällt mir verdammt schwer dein verlockendes Angebot abzulehnen. Aber das brauche ich dir ja eigentlich nicht zu sagen. Du müsstest schon blind sein, um nicht zu sehen, wie sehr ich dich will.«

»Dann nimm mich«, murmelte sie und kam mir mit leicht geöffneten Lippen entgegen.

Großer Gott, heute wurde echt alles von mir und meiner Willensstärke abverlangt. Ich schloss die Augen, um mich so ihrem Anblick zu entziehen. Denn ich spürte, wie ich langsam den Kampf gegen den braven Mann in mir verlor. Mit meiner letzten Willenskraft rückte ich von ihr ab und schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, Elisha.« Mein Ton klang härter als gewollt. Doch er wirkte. Ihre glasig wirkenden Augen wurden etwas klarer und endlich schienen meine Worte zu ihr durchzudringen.

»Du hast es gespürt, nicht wahr?« Es war eigentlich keine Frage, da ich natürlich wusste, was sie eben empfunden hatte. »Diese Verbindung zwischen uns.«

Sie nickte zerstreut. »Was ... ist das?«

»Wir sind beide Elyrien - und zwei von einer ziemlich starken Sorte. Da kommt schon eine geballte Kraft zusammen.« Ich blickte nach unten auf ihre Hände, die zwischen uns auf dem Sofa lagen und nahm sie in meine. »Erinnerst du dich, was ich dir über die Prämisse des Zauberspruchs gesagt habe? Neben der richtigen Wortwahl und der nötigen Stärke an Magie muss dich auch etwas mit deiner neuen Welt, in die du gereist bist, verbinden.«

»Oh«, hauchte sie. »Und diese Verbindung bist du?«

»Es sieht ganz danach aus.«

»Wie lange weißt du es schon?«

»Vermutet habe ich es, seit wir uns gefragt haben, warum du ausgerechnet im Jahr 2170 gelandet bist und dann auch noch hier und nicht in Danvers.« Dass meine Vernarrtheit, die ich ihr gegenüber seit meiner ersten Begegnung mit ihr empfand, mich ebenfalls längst stutzig gemacht hatte und besonders ihr seltsames Verhalten, als ich sie in ihrem Apartment gegen die Tür

gedrängt hatte, behielt ich für mich. »Wirklich sicher bin ich mir aber erst seit eben. Seit unserem Kuss. Da ist mehr als nur die Anziehung zwischen Mann und Frau.«

»Also hat mein Unterbewusstsein mich zu dir gebracht«, schlussfolgerte sie.

»Ja.«

»Ich verstehe nur nicht, wieso ich dann eine solche Angst vor dir hatte. Hätte ich nicht normalerweise spüren müssen, dass da was zwischen uns ist und ...« Plötzlich stockte sie. »Moment ...« Ihre Augen blitzten auf. »Da war tatsächlich was. Hinter meiner ständigen Skepsis dir gegenüber habe ich mich dabei ertappt, wie ich mich von dir angezogen gefühlt habe.« Bei der Erinnerung lachte sie verlegen auf und schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich habe mich selbst nicht mehr verstanden. In der einen Sekunde wollte ich noch vor dir wegrennen und in der anderen fühlte ich mich wie in einen Bann gezogen, der mich zu dir lockte. Ich dachte damals wirklich, du wärst der Teufel höchstpersönlich, weil du mich so beeinflussen und derlei verrückte Emotionen in mir wachrufen konntest.«

»Süße«, murmelte ich dunkel, »wenn du wüsstest, wie *verrückt* meine sind, sobald ich nur an dich denke.«

Sie lächelte scheu. »Sind sie das?«

»Hmmm.«

»Blane?« Sie hob ihr Gesicht an und blickte mir tief in die Augen. »Ich glaube, ich bin jetzt so weit.«

»Du meinst, du bist bereit mir zu vertrauen? Wow ... Das ging aber schnell. Dann war deine Idee nicht nur in der Hinsicht genial, weil ich dich küssen durfte, sondern weil wir das eigentliche Ziel sogar erreicht haben.«

»Ich nehme an, es liegt an der Summe der Dinge, über die wir eben gesprochen haben. Der Kuss, die Anziehungskraft zwischen uns, die ... sich wirklich, wirklich faszinierend anfühlt, aber auch der Gedanke, dass du die Verbindung zu meiner neuen Welt bist.« Sie überlegte kurz und nickte dann bekräftigend. »Ja, das ist sogar der ausschlaggebende Punkt.«

»Also probieren wir es noch mal mit dem Training?«

»Ja.«

»Okay.«

Wir setzten uns in unsere vorherige Position und ergriffen unsere Hände. »Falls du Schwierigkeiten

bekommst, sag Bescheid«, schnurrte ich mit einem Grinsen in ihr Haar. »Wir bekämpfen sie einfach mit einem weiteren Kuss.«

Sie lachte auf. So unbeschwert und frei. Es war ein kostbarer Moment und ich schloss die Augen, um den Klang für immer in mir aufzunehmen. Allein wegen dieser Art zu lachen war ich vernarrt in sie.

Bevor ich mich jedoch erneut in dieses bezaubernde Wesen vor mir verlor, lenkte ich meine gesamte Aufmerksamkeit zurück auf unser Training.

Ich schickte einen Hauch meiner Kräfte zu ihr, nahm sie zurück und wiederholte den Vorgang mehrere Male, damit Elisha sich mit der Methode vertraut machen konnte. »Wenn wir die Schriften der Elyrien aufrufen, musst du bei mir genauso vorgehen«, erklärte ich ihr. »Nur so können wir eine Barriere schaffen und uns unbemerkt das Buch vornehmen.«

»Verstanden«, hauchte sie.

Ich ließ mir absichtlich Zeit bei unserem Training, um ihr die nötige Kontrolle über ihre Magie zu geben. Meine Energie strömte - gut dosiert - über meine Hände zu ihren und auf die gleiche Weise holte ich sie mir wieder zurück.

»Sehr gut«, murmelte ich, nachdem sie sich mit den einfließenden Kräften vertraut gemacht hatte. »Und jetzt probierst du es bei mir.« Langsam verschränkte ich unsere Finger miteinander. »Konzentriere dich einzig und allein auf das, was du ganz tief in dir drin spürst. Das, was sich wie ein kleiner Funke anfühlt, der stetig in deinem Körper glüht. Verstehst du, was ich meine?«

»Ja, ich denke, ich weiß, wovon du sprichst. Ich habe es schon als Kind wahrgenommen. Wie ein winziges Stück Glut, das sich zu einem Feuer aus Eis ausbreitet ...«

»Hmmm«, bestätigte ich. »Das passiert normalerweise immer, sobald du Angst oder Wut empfindest.«

Sie nickte.

»Allerdings werden wir nun versuchen den Vulkan kontrolliert ausbrechen zu lassen.«

»Aber was ist, wenn es mir nicht gelingt?« Sie zeigte auf unsere ineinander verschlungenen Hände. »Kann ich dich nicht verletzen?«

»Ich werde meine Kräfte des Feuers dagegensetzen, falls du zu viel Energie freisetzen solltest. Es kann nichts passieren. Vertrau mir. Ich bin nicht lebensmüde,

weißt du? Und ich hänge an meinen Händen. Ich möchte sie wirklich nicht durch einen heftigen Gefrierbrand verlieren. Also glaub mir, ich bin mir absolut sicher, was ich hier tue.«

»Na gut. Deine Verantwortung.«

Ich lächelte in ihr Haar. »Nehme ich auf mich. Voll und ganz. Lass uns trotzdem vorher ein Safeword ausmachen. Eines, womit wir festlegen, dass wir *sofort* - und damit meine ich wirklich ohne die geringste Verzögerung - unsere Kräfte zurücknehmen.«

»Ein einziges Wort?«

»Ja.«

Sie überlegte. »Cut«, antwortete sie schließlich.

»Cut?«

»Ich musste gerade an die vielen Nachmittage denken, die ich mit Maura zusammen auf der Couch verbracht und stundenlang Filme angeschaut habe. Jedes Mal, wenn sie den Pausenknopf drückte, um sich was zu trinken oder knabbern zu holen, rief sie *Cut*. Sie sagte, das würden auch die Filmleute benutzen, wenn sie eine Szene abbrechen. Irgendwie finde ich das Wort genau passend für uns als Safeword.«

»Stimmt. Okay, abgemacht. Ab jetzt beenden wir alles mit Cut.«

Ihr Brustkorb hob sich, als sie tief einatmete. Sie legte ihren Kopf leicht in den Nacken, woraus ich folgerte, dass sie ihre Augen schloss, um sich vollkommen in ihre Aufgabe zu vertiefen.

Es dauerte eine Weile, bis ich das erste Zupfen ihrer Kraft an meinen Fingern wahrnahm. Zögerlich und ... ungelenkt. Was völlig normal war. Niemand mit solchen enormen Fähigkeiten schaffte es sie sofort zu kontrollieren. Magische Kräfte in dem Ausmaß, wie Elisha sie in sich trug, waren wie ein Rudel wilder Bestien und nun lag es an ihr sie zu zähmen, wie ein Dompteur zu agieren, bis sie ausschließlich ihr gehorchten und wie domestizierte Raubtiere agierten. Das würde sie mit links packen. *Schließlich hat sie jemanden wie mich ebenfalls mit Leichtigkeit gezähmt.* Gänzlich unbewusst. Und mich zu bändigen galt in unseren Elyrienkreisen bisher als große Herausforderung. Wer hätte gedacht, dass ein Mädchen es schaffte - Elyrie hin oder her, das spielte in diesem Fall keine Rolle - mich in ein derartig schnurrendes Kätzchen zu verwandeln. Dabei hatte sie nicht mal

besondere Mächte anrufen müssen, um mich zu zähmen. Es war ihr einzig und allein gelungen, weil sie eben *sie* war.

Nur einmal lösten wir unsere Hände, als wir eine kleine Pause einlegten, um zu trinken und uns zu strecken. Währenddessen blieb sie zwischen meinen Beinen sitzen und betrachtete die Tattoos auf meinen Armen. »Es ist keine normale Tätowierung, oder?«, fragte sie mich schließlich.

»Hmmm«, bestätigte ich, winkelte ein Bein an und stützte den Unterarm darauf ab. »Diese Tattoos sind ein Teil von mir und ganz von allein entstanden, nachdem ich meine Kräfte beherrscht hatte. Siehst du?« Ich deutete auf die tiefschwarzen Muster. »Die Farbe ist viel zu kräftig für ein Tattoo und die Linien können sich bewegen.« Zur Demonstration brachte ich die dunklen Konturen dazu sich ineinander hin und her zu winden.

»Werde ich auch solche Malereien erhalten?« Sie hob ihre Hand und strich mit den Fingerspitzen sanft über die geschlängelten Linien.

Ihre Berührung traf mich wie ein Blitz. Unvorbereitet und brutal. Und nur mit Mühe konnte ich die Flammen zurückhalten, damit sie sich an der Tätowierung nicht

verbrannte. Denn dort entlud sich meine Hitze zuerst. Vielleicht würde mein Feuer auch gar nichts bei ihr ausrichten, schließlich war sie eine mächtige Elyrie, doch ich wollte bei ihr weder das Risiko einer Verbrennung eingehen noch ihr Angst bereiten.

»Eine Tätowierung wohl eher nicht«, entgegnete ich.
»Zumindest nicht so eine. Die bekommen nur mächtige Elyrier mit dem Element Feuer.«

»Wie schade. Ich hätte gerne so eine Malerei erhalten.«

»Ehrlich gesagt weiß ich nicht, wie eine Winter-Elyrie aussieht oder ob sie sich überhaupt verändert, sobald sie ihre Kräfte perfekt beherrscht.«
Ich stützte das Kinn auf meiner Faust ab und betrachtete sie verträumt. »Aber egal, was es ist, ich wette, es wird fantastisch an dir aussehen.«

15 Blane

Wir trainierten mehrere Stunden. Es war weit nach Mitternacht, ehe ich meine Hände aus ihren löste und mich mit einem erschöpften Laut in die Lehne zurückfallen ließ. So ein langes Training war extrem anstrengend, selbst für einen erfahrenen Elyrier wie mich. Da wollte ich mir nicht ausmalen, wie es Elisha erging. Aber sie hatte sich nicht einmal beklagt oder eine Pause gefordert. Keine Frage, diese kleine Lady hier konnte kämpfen, wenn sie es wollte.

»Wir sollten schlafen gehen.« Gähmend rieb ich mir die Augen. »Du kannst mein Bett nehmen. Ich werde auf dem Sofa ...«

Energisch schüttelte sie den Kopf und stand auf. Mit den Fäusten an den Hüften schaute sie streng zu mir herunter. »Auf keinen Fall. Du hast lange genug unbequem geschlafen. Und dieses Mal dulde *ich* keine Widerworte.«

Ich lachte und hob ergeben meine Hände. »Okay, okay. Ich beuge mich ja schon deinem Willen.«

Sie nickte zufrieden und ging zum Tresen, wo sie ihre Tasche abgestellt hatte. »Ich muss bald wieder arbeiten«, sagte sie, während sie ihre Sachen für die Nacht zusammen kramte.

»Ich auch.«

»Schon komisch, das Rad des Lebens dreht sich trotzdem irgendwie weiter, nicht wahr?« Es klang eine Spur zynisch.

Ich verstand, was sie meinte. Ihr Leben hing an einem seidenen Faden und doch konnten wir deshalb noch längst nicht unsere Verpflichtungen vollkommen in den Wind schlagen. Um in dieser Welt zu überleben, brauchte man einen Job. Den gab man selbst in unserer schwierigen Lage nicht auf. Arbeit hieß Zukunft.

»Ich habe noch ein paar Tage Urlaub«, sagte ich. »Bis dahin müssen wir so weit sein, dass wir ohne Probleme Zugriff auf die elyrischen Schriften nehmen können. Das werden sieben harte Tage für dich.«

»Ich weiß nicht, ob Big Daddy mir weitere Urlaubstage genehmigt. Schließlich bin ich erst seit einem halben Jahr bei ihm in der Bar angestellt.«

»Was hast du denn mit ihm ausgemacht?«

»Ich habe ihm gesagt, ich müsste ein paar Familienangelegenheiten klären und wüsste daher nicht genau, wie lange ich dafür brauchen werde. Es war schon fair von ihm mir auf diese vage Aussage hin freizugeben. Ich glaube jedoch nicht, dass er damit gerechnet hat mehrere Tage auf mich zu verzichten.«

Und wie ich meinen besten Freund kannte, der zwar nett, aber auch streng und hart sein konnte, würde er Elisha keinen verlängerten Urlaub gewähren. »Ich rede mit ihm.« Ein Blick auf meine Armbanduhr zeigte mir, dass es noch früh genug war, um Joe anzurufen. Die Bar musste noch geöffnet haben. Außerdem war Joe eine absolute Nachteule.

»Das ... kann ich nicht annehmen.«

»Doch, kannst du.« Ich zog mein Mini-Pad aus der Hosentasche und rief Joes Nummer auf. »Er ist mein Freund. Ist also eine Kleinigkeit für mich.« Während ich das Headset einschaltete und das Freizeichen in meinem Ohr ertönte, fügte ich hinzu: »Wir brauchen noch ein paar Tage, Elisha. Unbedingt. Und ich verspreche dir, du wirst deinen Job behalten. Okay?«

»Danke«, wisperte sie und verschwand im Bad.

Ich erreichte Joe nicht. Dreimal probierte ich es bei ihm - ohne Erfolg. Ich gab es auf, nahm das Headset vom Ohr und ließ mich mit dem Oberkörper auf die Couch fallen. Zu müde, um mich noch ins Schlafzimmer zu begeben, schloss ich die Augen. Mir war es sowieso lieber Elisha mein Bett anstelle des Sofas zu überlassen, daher blieb ich, wo ich war. Ich bekam nicht mehr mit, dass Elisha aus dem Badezimmer kam, ich schlief bereits.

Den nächsten Tag verbrachten wir weiterhin mit unserem Training und gönnten uns lediglich zwei Pausen, in denen wir uns mit Koffein geradezu volldröhnten.

Spätabends suchten wir das *Platoon* auf, da ich Joe in der letzten Nacht nicht erreicht hatte und wir Elishas Urlaubsproblem noch klären mussten.

Wie immer war die Bar gut gefüllt. Ich entdeckte meinen Freund an einem der Pokertische vor den bodenlangen Fenstern. Als Inhaber des Nachtclubs durfte er zu seinem Verdruss leider nicht mitspielen, daher begnügte er sich stets damit seinen Gästen beim Pokern zuzusehen.

»Geh schon mal zum Tresen«, sagte ich zu Elisha. »Ich regle unser Problem mit Joe lieber allein.« Tatsächlich wollte ich verhindern in ihrer Gegenwart irgendwelche dummen Sprüche von ihm gesteckt zu bekommen. Denn dass diese folgen würden, war so sicher wie das Amen in der Kirche, sobald er erfuhr, mit wem ich die letzten Tage verbracht hatte.

»Hey«, grüßte ich ihn, als ich ihn erreicht hatte.

»Blane.« Er klopfte mir ein paar Mal auf die Schultern. »Alles okay, Mann? Dein Kollege Kyle sagte, du hättest dir eine Auszeit genommen.« Ernst sah er mich an. »Geht es dir wirklich gut?«

»Klar. Wieso denn nicht? Joe, ich gönne mir lediglich einige Urlaubstage, mehr nicht. Ich bin nicht krank.«

»Dass du dir so spontan Urlaub nimmst, lässt mich aber schon was Schlimmeres vermuten. Das ist nämlich so gar nicht deine Art.«

»So gesehen hast du recht. Es steckt auch ein triftiger Grund dahinter.«

»Wusste ich es doch. Und? Was ist dir passiert?«

Als Antwort zeigte ich mit dem Kinn Richtung Theke, wo Elisha auf einem Barhocker saß und mit den

Fingern nervös auf den Tresen trommelte. »Das ist mir passiert.«

Joe klappte förmlich die Kinnlade hinunter. »Elisha?« Seine Augen irrten zwischen ihr und mir hin und her. »Du und Elisha?«

»Nicht, was du jetzt denkst«, dementierte ich und hob abwehrend die Hände. »Sie ... hat ein paar Probleme und ich helfe ihr dabei.«

»Ja, sie erzählte mir was von irgendwelchen komplizierten Familienangelegenheiten. Allerdings kapiere ich nicht ganz den Zusammenhang mit deiner Person. Was hast du mit Elisha zu schaffen? Ich hab mir zwar schon gedacht, dass du ganz schön was für sie übrig hast, wusste aber nicht, dass du sie mittlerweile näher kennst.«

Ich hatte keine Erklärung parat, daher zuckte ich nur gleichgültig mit den Achseln. »Jedenfalls haben wir noch nicht alles geklärt und ich habe ihr vorgeschlagen, ein paar Tage Extraurlaub dranzuhängen, damit wir die schwierigen Angelegenheiten endgültig abhaken können.«

»Spielst du jetzt den Vermittler? Warum fragt sie mich nicht selbst?«

Ich legte den Kopf schief. »Weil wir beide, du und ich, doch wissen, dass du ihr keine weiteren Urlaubstage gewährt hättest. Und eigentlich ist es sowieso eine ganz persönliche Bitte meinerseits.«

»Das klingt ja nach ziemlich heftigen Problemen.«

»Definitiv.«

Er hob ergeben die Hände. »Na gut. Meinetwegen. Bei dem Vitamin B, mit dem die Kleine hier antantzt, kann ich ja wohl kaum nein sagen.«

Grinsend drückte ich seinen Arm. »Danke. Du hast was gut bei mir.«

»Blane?«

»Ja?«

»Dich hat es erwischt, was? Und zwar so richtig.«

Ich sah ihn einen Augenblick schweigend an, ehe ich resigniert nickte. »Sogar mehr als nur richtig.«

16 Elisha

»Hey, Süße.« Maura umarmte mich kurz und hielt mich dann mit ausgestreckten Armen an den Schultern fest, um mich ausgiebigst zu betrachten. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, klar. Nur ein bisschen Stress mit der Familie.«

Sie zog ihre Stirn kraus. »Du hast sie noch nie erwähnt.«

»Eben. Ich wollte sie eigentlich vergessen.« Was nicht einmal gänzlich gelogen war. Natürlich hatte ich nicht vor, Ira und Vater aus meinen Erinnerungen zu verbannen, aber sehr gerne die Ereignisse, die automatisch mit ihnen verknüpft waren. Ich griff nach meinem alkoholfreien Cocktail, den Madlyn mir gemixt hatte, und nippte von dem sahnig exotischen Drink, während ich Big Daddy und Blane unauffällig beobachtete. Als hätte er meinen Blick bemerkt, wandte Blane sich mir zu, lächelte und hob verstohlen den Daumen. Wie es aussah, hatte Big Daddy mir ein paar zusätzliche Urlaubstage gewährt. Mein Boss sah nicht gerade begeistert aus, eher ernst und nachdenklich. Als

er seinen Kopf zu mir drehte, hatte ich das Gefühl, als ob er mich mit ganz neuen Augen betrachtete. Nervös spielte ich mit dem Glas in meinen Händen und kehrte ihnen den Rücken zu.

»Ich muss wieder auf die Bühne«, sagte Maura und nahm einen letzten Schluck von ihrem Wasser, ehe sie in ihrer grazilen Art zu ihrem Tanzpodest schwebte.

Ich stellte den Cocktail zurück auf den Tresen, als ich aus den Augenwinkeln bemerkte, wie sich ein Typ zu mir gesellte und mich von der Seite regelrecht anstarrte. In der Spiegelfläche hinter der Theke erblickte ich einen mir völlig fremden jungen Mann, dessen gesamte Aufmerksamkeit nur auf mich gelenkt war. Ich atmete tief ein und aus und ignorierte ihn - bewusst und offenkundig. Was ihn jedoch wenig tangierte. Im Gegenteil. Er schob sich sogar noch dichter an mich heran, so nah, dass mir sein süß-herbes Parfum penetrant in die Nase stieg und ich seine schulterlangen Wellen an meinen nackten Armen spüren konnte.

Genervt rückte ich mit dem Stuhl von ihm ab und warf ihm einen wütenden Blick zu. »Kannst du mal ein bisschen auf Abstand gehen, ja? Ich steh nicht so auf Hautkontakt.«

Er murmelte etwas, das ich nicht verstand. Es interessierte mich auch nicht. Der Mann war mir ohnehin nicht geheuer. Seine hellen Augen wirkten seltsam leer, als stände er unter Drogen. Ehe ich mich von ihm abwenden konnte, lehnte er sich zu mir vor und flüsterte: »Sechzehn.«

»Wie bitte?«, fragte ich.

»Sechzehn.«

»Aha.« Ich unterdrückte ein Augenrollen und rutschte vom Barhocker, um mir woanders einen Platz zu suchen.

Ein eiserner Griff um mein Handgelenk hielt mich auf und er zog mich eng an seine Seite. Bevor ich protestieren und mich wehren konnte, war Blane plötzlich bei mir. Der feste Handdruck verschwand augenblicklich von mir.

»Verschwinde!«, zischte Blane und zerquetschte förmlich den Arm des Mannes. Die schwarzen Malereien auf Blanes Händen bewegten sich und glommen auf.

Doch der Typ wirkte völlig unbeeindruckt. Wie in Trance. »Sieben«, murmelte er erneut.

Blane stutzte sofort und zog irritiert seine Brauen zusammen. »Was hast du gesagt?«

»Nowla.«

»Scheiße«, fluchte Blane und riss abrupt die Hand von ihm, als hätte er sich verbrannt.

Der Typ wandte sich von uns ab und schob wie eines dieser Zombies aus Mauras Filmsammlung ab.

»Oh Gott«, flüsterte ich und umklammerte Blanes Arm. »War das etwa ein Hinweis?«

»Ja.« Er drehte sich zu mir herum. »Hat er noch etwas zu dir gesagt? Seine Info war nicht vollständig.«

»Er nannte die Zahl sechzehn.« Verärgert über meine Begriffsstutzigkeit schlug ich mir an die Stirn. »Wie dumm von mir. Ich habe überhaupt nicht verstanden, dass er mir etwas mitteilen wollte. Ich dachte, es wäre so ein Verrückter. Einer von der aufdringlichen Sorte.«

»Das dachte ich auch.«

»Und die Shadows sind einfach so in der Lage einen Menschenkörper in Beschlag zu nehmen?«

»Na ja, da sie selbst keine Gestalt besitzen, müssen sie sich ein Opfer suchen, um ihre Botschaft mitzuteilen.« Er blickte auf seine Handflächen. »Ich

geh mal eben meine Hände waschen. Wer weiß, wie lange dieser Kerl schon tot ist.«

Er verschwand in den Toilettenräumen und ließ mich somit mit der Vorstellung, soeben mit einem Toten gesprochen zu haben, zurück. Allein bei dem Gedanken schüttelte es mich. Ich nippte an meinem süßen Cocktail und ignorierte Madlyns giftige Blicke, die sie mir von der Bar aus zuschoss. *Tja, Lady, dich will er halt nicht.* Ich musste gestehen, eine gewisse Schadenfreude war definitiv vorhanden. Und auch ein wenig Stolz empfand ich. Stolz, weil Blane *mich* wollte und keine andere. Dabei konnte er sie alle haben.

Als er kurz darauf wieder zu mir zurückkehrte, griff er wie selbstverständlich nach meiner Hand und holte mich vom Barhocker. In seinen dunklen Augen lagen Ernst und Sorge. »Glaubst du, du bist bereit für einen ersten Test?«

»Um uns Zugang zu den elyrischen Schriften zu nehmen?«

Er nickte.

»Bin ich denn schon so weit?«

»Sag du es mir. Ich hatte den Eindruck, dass du deine Kräfte mittlerweile ganz gut zu beherrschen weißt.«

»Ganz gut«, wiederholte ich seine Worte. »Genau. Allerdings nicht perfekt. Und das soll ich doch sein, oder? Blane, warum auf einmal diese Hektik? Hat das Auftauchen der Shadows vorhin zu bedeuten, dass wir unter einem größeren Zeitdruck stehen, als wir dachten?«

»Ich weiß es nicht, aber es wäre durchaus möglich. Überleg mal. Es ist der dritte Hinweis, den sie dir geben.« Er fuhr sich durch die Haare und löste dadurch einige Haarsträhnen aus seinem Knoten. »Sehr viele dürften nicht mehr kommen. Wenn überhaupt. Vielleicht war es sogar der letzte. Und ich denke, es ist besser die Teile des Zauberspruchs schon mal zu sammeln, um uns ein eigenes Bild davon zu machen.«

»Klingt, als sei es bereits fünf vor zwölf.«

»Möglicherweise ist es das auch.«

Ich schluckte schwer. »Nun ... In dem Fall sollten wir es wohl wirklich versuchen.«

Zurück in Blanes Hausboot bereitete er mich auf meine neue Aufgabe vor. Mein Herz pumpte vor Aufregung wie verrückt. Ich hatte Angst zu versagen und einen fatalen Fehler zu begehen, der mir für immer Zugang

zu den Schriften der Elyrien verwehren könnte. Blane beteuerte zwar, dass er auf mögliche Schwächen bei mir achten würde, doch die Zweifel blieben trotzdem.

»Hab ein bisschen Vertrauen zu dir selbst«, sagte er.
»Du kannst es. Du bist unglaublich stark.«

»Bevor wir das *Platoon* aufgesucht haben, warst du noch anderer Meinung. Du wolltest immerhin ein paar Tage mit mir trainieren.«

»Du irrst dich. Ich hatte gehofft mit dir bis zur Perfektion üben zu können, damit wir kein Risiko einzugehen brauchen. Doch nun müssen wir es halt so wagen.« Wie jedes Mal bei unserem Training stellte er sich hinter mich und verwob unsere Finger miteinander.
»Bereit?« Sein Atem strich warm über mein Haar.

Zur Bestätigung nickte ich, obwohl ich mich längst nicht bereit fühlte für diese schwierige Aufgabe. Aber wahrscheinlich würde ich selbst nach hundert Tagen Training noch an meinen Fähigkeiten zweifeln.

Ich schloss die Augen und konzentrierte mich auf mein tiefstes Inneres. So, wie Blane es mir beigebracht hatte. Seine Kräfte traten hinzu, unterstützten mich, und gemeinsam verließen wir Zeit und Raum und glitten in eine Art andere Dimension, die weder greifbar noch

real war, dafür jedoch deutlich ihre Macht spüren ließ. Rings um uns war nichts als geballte Magie. Und plötzlich fand ich mich mit ihm in einer riesigen, lichtdurchfluteten Bibliothek wieder, die mir so zauberhaft erschien wie meine Reise zu diesem magischen Ort. Goldene und silberne Bücher reihten sich aneinander, bis hoch hinauf, so weit das Auge gucken konnte. Unendlich groß.

Ich wusste, dass Blane in der Realität nach wie vor hinter mir stand, hier in dieser Sphäre allerdings ging er neben mir und zeigte auf die hohen, aus purem Gold bestehenden Regalwände, aus denen es permanent glitzerte und funkelte. »Dies sind alles Geschichten der Elyrien«, raunte er mir zu. Seinen Atem spürte ich wie vorhin in meinem Haar, obwohl er sich gerade an meiner linken Seite befand. Offenbar sprach er in unserer Welt zu mir und verhielt sich hier still und leise. »Jedes Leben unserer Art wird hier für alle Zeiten schriftlich festgehalten. Ein Buch bedeutet ein Elyrier.«

»Ooh«, hauchte ich fasziniert und vergaß fast meine Angst. »So viele Elyrier ... Ist meine Lebensgeschichte auch bereits geschrieben?« Meine Stimme klang merkwürdig hohl in meinen Ohren.

»Nein. Sie erscheint erst nach deinem Tod.«

Flirrende Lichtpunkte begleiteten uns auf dem Weg durch den hellen Gang zwischen den glitzernden Regalen. Am Ende stand ein gläsernes Pult, auf dessen Anrichte ein aufgeschlagenes Buch lag. Es war so lang wie mein Unterarm mitsamt der Hand und breiter als mein ausgestreckter Arm. Goldene Nebelwolken waberten aus ihm heraus und schwebten um den Tisch. Die Blätter bestanden nicht aus gewöhnlichem Papier oder aus Pergament, sondern aus einer Art feinem, gestärktem Stoff, dessen Kanten mit Goldstaub bedeckt waren.

Wir traten näher heran und Blane flüsterte mir ermutigend zu: »Versuch es. Ruf das erste Buch auf, das wir suchen. So, wie ich es dir gezeigt habe.«

Ich sammelte meine Stärke, atmete noch einmal tief durch und lenkte meine gesamte Aufmerksamkeit auf die berühmten Schriften der Elyrien. »Eles«, murmelte ich konzentriert. »Ich möchte das Buch des Eles lesen.«

Funken stoben zwischen den Blättern hervor und rieselten wie Goldregen hinab, während das Buch zum Leben erweckt wurde und seine stoffartigen Seiten sich wie von Geisterhand bewegten. Bei der Überschrift

Eles kamen sie schließlich zur Ruhe. »Kapitel fünfundzwanzig.«

»Sehr gut«, lobte Blane mich. »Trotzdem sollten wir uns beeilen.«

Mein Kopf ruckte zu ihm hoch. »Haben die Großmeister uns schon bemerkt?«

»Ich kann es noch nicht exakt einordnen, aber irgendwer klopft beharrlich an unsere Mauer.« Mit dem Kinn wies er auf den Tisch. »Mach einfach weiter. Ich kümmere mich indes um den Störenfried und passe auf, dass er dort hinter der Grenze bleibt. Keine Sorge. Falls ich deine Hilfe benötige, gebe ich dir Bescheid.«

»In Ordnung.« Damit lenkte ich den Blick zurück auf die Schriften, suchte den elften Vers und las betont deutlich vor: »Eis, Schnee und Kälte, stehet mir bei! ...«

»Gut so. Weiter«, drängte Blane, nun weitaus angespannter.

»Zeig mir das Buch ...« Ein gewaltiger Donner unterbrach mich und erschütterte die Bibliothek.

Dem lauten Krachen folgte ein Beben, das nicht nur uns ins Wanken brachte, sondern auch die Regale. Bücher flogen heraus, knallten auf den Boden. Ich

schrie kurz auf und hielt instinktiv die Hände über den Kopf, um mich vor den herausfallenden Wälzern zu schützen.

»Verdammt«, fluchte Blane zwischen zwei weiteren Donnerschlägen und holte mich näher zu sich. »Wir sind zu schwach.«

Ich hob den Kopf und sah, wie die Bibliothek um uns in sich zusammen fiel und begann sich vor uns in ein Nichts aufzulösen. »Wir müssen aufhören«, brüllte ich über das Getöse hinweg.

»Nein. Erst holen wir uns noch den zweiten Spruch.«

»Was?«, rief ich entgeistert und duckte mich, als erneut eine Ladung Bücher auf uns herab regnete. »Das ist Irrsinn, Blane!«

»Ich weiß, was ich tue. Aber beeil dich! Die Zeit ist knapp.«

Als ob ich das nicht wüsste! Ich versuchte die Aufmerksamkeit zurück auf unser Vorhaben zu lenken, doch es fiel mir nun deutlich schwerer. Die Unruhe um uns herum, die unheilvollen Donnerschläge, die unablässig über uns hinweg krachten, gepaart mit meiner Angst, all das störte mich in meiner Konzentration.

»Nowla«, rief ich. »Nowla.« Aber nicht eine einzige Seite rührte sich.

»Du bist nicht bei der Sache«, bemerkte Blane unnötigerweise. Sein Griff um meine Arme wurde fester, bestimmender und als er seine Lippen nah an mein Ohr hielt und ich seinen heißen Atem spürte, rückten sämtliche Geräusche mit einem Mal in den Hintergrund. »Denk nur an deine Aufgabe«, raunte er mir zu. So dunkel. Wie ein Versprechen. Ich schloss die Augen und verlor mich in den tiefen und anziehenden Klang seiner Worte.

Deine Aufgabe ... deine Aufgabe ...

Seine Worte hallten in mir nach. Immer wieder, bis nur noch seine Stimme in meinem Kopf existierte.

»Nowla«, hauchte ich kaum hörbar.

Ich brauchte gar nicht hinzusehen, um mich zu vergewissern, ob mein Befehl endlich Gehör gefunden hatte. Denn ich wusste es mit absoluter Bestimmtheit. Ich hatte es gespürt. Meine Energie pulsierte urplötzlich durch mich hindurch, erfüllte meinen Körper, aber mit völliger Kontrolle.

Erneut wurden die Seiten lebendig und blätterten wild, bis sie beim Buch Nowla stoppten. »Sechzehn«,

forderte ich als Nächstes auf. Danach rasten meine Augen die Zeilen hinunter bis zum siebten Vers: »Die Mächte des Winters gehören mir ...«

Ein weiterer heftiger Schlag, begleitet von einem lauten Donnern, riss mich von den Beinen. Hart prallte ich mit dem Rücken auf den Boden. Ehe ich begriff, was passiert war, wurde ich auch schon von Blane gepackt und auf die Füße gezogen. »Raus hier! Schnell!«

Panisch stolperte ich hinter Blane her, der mich an der Hand unerbittlich durch die Gänge zog, durch die wir vorhin erst gekommen waren. Am Ende erwartete uns ein offenes Portal, hinter dem sich nichts als Schwärze befand. Wie ein Abgrund ins Nichts. Ich wollte schreien, doch da sprang Blane bereits und riss mich mit in die Dunkelheit.

»Cut, Elisha! Cut!«

17 Blane

In meinem Rücken hörte ich das Rumpeln der Sphäre, als sie hinter uns zusammen brach, und noch im Sprung durchschnitt ich das Band unserer Verbindung mit ihr.

Der radikale und abrupte Schnitt sorgte bei uns für eine äußerst unsanfte Landung. Hart und mit der geballten Kraft, die noch in uns tobte, prallten wir auf die Holzplanken meines Hausboots.

Ich hatte bereits genügend Erfahrung mit einer solchen heftigen Rückkehr gesammelt, daher konnte ich den Aufschlag mit meinem Körper ein wenig abfedern. Elisha, die ich schützend bei mir hielt, um sie so vor einem schmerzhaften Aufprall zu bewahren, entwich ein Keuchen, als wir auf dem Holzboden landeten. Ich stützte mich auf die Ellenbogen und sah zu ihr hinunter. »Alles okay?«

Sie war immer noch außer Atem. Aber sie nickte. »Mir geht's gut.«

Beruhigt rollte ich mich auf den Rücken und startete einen Moment zur Decke hinauf, während mein Puls

sich langsam wieder normalisierte. »Das war echt knapp«, sagte ich nach einer Weile.

»Wie haben die Großmeister uns bemerkt? Hab ich etwas falsch gemacht?«

»Nein, du warst großartig. Für so wenig Training und Vorbereitungszeit hast du dich gegen deren Kräfte richtig tapfer geschlagen. Es war sowieso davon auszugehen, dass sie unsere Anwesenheit wahrnehmen würden.«

»Ich nehme an, unser nächster Besuch wird nicht mehr so einfach, oder? Diese Großmeister werden jetzt sicherlich besser aufpassen.«

»Ganz bestimmt. Doch wenn wir weiter üben, wird deine Kraft stärker sein als heute und somit haben wir durchaus gute Chancen.« Ich setzte mich auf und fuhr mir durchs Gesicht. »Trotzdem sollten wir erst zurückkehren, wenn wir alle Hinweise zusammen haben.«

»Was denkst du? Wie viele Verse müssen wir noch finden?«

»Nun ja, da sich Zaubersprüche meistens reimen, gehe ich mindestens von zwei weiteren Versen aus.«

Ein leises Plätschern vorm Eingang ließ mich aufhorchen.

Elisha bemerkte es ebenfalls. »Was war das? Ist da jemand auf dem Boot?«

»Das werden wir gleich herausfinden.« Ich sprang auf und schritt zur Glastür, zog sie auf und blickte perplex auf die tropfende Gestalt, die vor mir auf den Holzpaneelen stand und mich aus riesigen violetten Augen anstarrte.

»Gloomy«, flüsterte ich und sah ungläubig an ihr hinab. Das Wasser perlte von ihrer hellen Haut, der dunkle Hosenanzug klebte an ihrem Körper und anstelle der Schwanzflosse sah ich nun zwei lange, schlanke Beine. Ich wusste nicht, was mich mehr verwunderte - ihre plötzliche Wandlung in eine menschliche Gestalt oder ihre ungewöhnliche Nähe. Selbst wenn ich sie gerufen hatte, war sie stets auf Sicherheitsabstand geblieben. Nun trennten uns gerade mal drei Schritte voneinander. Dass sie ihre Scheu und Vorsicht außer Acht gelassen hatte, konnte nur eines bedeuten.

»Es ist was passiert«, schlussfolgerte ich daher.

Als Antwort hob sie ihren Arm und hielt mir eine abgebissene Männerhand entgegen.

Ich ignorierte den etwas befremdlichen Anblick, beugte mich ein Stück vor und nahm den Körperteil näher in Augenschein, ohne ihn zu berühren. Auf den Fingern entdeckte ich zwei eingebrannte Zahlen. Acht und Neunzehn.

Shit. Die Hinweise kamen nun ziemlich rasch hintereinander, was hieß, die Zeit wurde deutlich knapp.

»Gab es noch mehr als nur die Hand?«, erkundigte ich mich.

Wieder ein Nicken.

»Aber es gab nirgendwo ein Zeichen.« Es war eher eine Feststellung statt eine Frage.

Sie schüttelte den Kopf und feine Wasserdiamanten stoben aus ihrem nassen Haar.

Ihre Augen glitten auf einen Punkt in meinem Rücken und sofort vergrößerte sie die Distanz zwischen uns, bis das Stahlgeländer hinter ihr sie aufhielt.

Ich warf einen Blick über die Schulter zu Elisha, die an der Glasschiebetür stand und Gloomy die

Handflächen nach außen zuwandte. »Ich tue dir nichts.«

»Keine Sorge«, beruhigte ich Gloomy nun ebenso. »Sie ist genauso ungefährlich wie ich.«

Das Flussmädchen entspannte sich nur unwesentlich, doch wenigstens blieb es und sprang nicht zurück ins Wasser.

»Unsere kleine Helferin hat einen neuen Hinweis für uns entdeckt«, klärte ich Elisha auf. »Vers acht und neunzehn.«

»Und welches Buch?«, erkundigte sich Elisha und trat bedächtig an meine Seite, um das Wasserwesen vor uns nicht zu erschrecken.

Ich wandte mich wieder an Gloomy. »Du bist dir wirklich sicher, dass ... der Körper ansonsten unversehrt von einem Brandmal, einer Tätowierung oder sonst was war?«

Erneut bejahte sie stumm.

»Wo hast du den Mann entdeckt?«

»Am Pier vierundzwanzig.«

Elishas Finger ergriffen meinen Oberarm und krallten sich förmlich in meine Haut. »Das liegt am *Platoon*, nicht wahr?«, fragte sie mich.

»Ja. Und die Shadows wussten, wo wir uns heute Abend aufgehalten haben. Wie es aussieht, wollten sie uns ihren nächsten Hinweis direkt vor die Füße werfen.«

»Nur haben wir den westlichen Ausgang genommen, Richtung Westend, statt den üblichen, den ich normalerweise nehme, um nach Hause zu kommen«, merkte sie an und richtete sich an Gloomy. »Danke für deine Hilfe. Ohne dich hätten wir den Hinweis wahrscheinlich nie gesehen.«

»Oder sie wissen längst, dass wir zu ihr Kontakt aufgenommen haben«, mutmaßte ich.

»Auf jeden Fall haben sie es sehr eilig.« Elisha sprach meine Gedanken von vorhin laut aus. »Wenn sie uns zwei Infos in einer Nacht zukommen lassen, dann ... bleibt mir wohl nicht mehr viel Zeit.«

»Noch sind ihre Daten nicht komplett«, erinnerte ich sie. »Es fehlt die Angabe, in welchem Buch die Verse zu finden sind.«

»Vielleicht gibt es sie bereits und wir haben sie bisher nur nicht gefunden.« Seufzend lehnte sie den Kopf gegen die Glasscheibe. »Der Name des Buches

könnte überall stehen. Wo sollen wir nur anfangen zu suchen?«

»Ich helfe euch«, sagte Gloomy und zum ersten Mal, seit ich sie kannte, leuchteten ihre violetten Augen auf. »Ich kann sie schließlich riechen und ihre Spur verfolgen.«

»Ooh ...« Gerührt legte Elisha eine Hand auf ihre Brust. »Das würdest du wirklich für mich tun?«

Das Flussmädchen lächelte scheu und nickte bekräftigend. »Du bist kein Mensch, sondern zählst zu den außergewöhnlichen Wesen. Wie der Captain und ich. Wir müssen zusammenhalten und unsere Leben gegenseitig beschützen, um dieser Welt zu trotzen.«

»Dann sollten wir keine Zeit verlieren«, schlug ich vor und holte unsere Jacken.

In einem respektablen Abstand zu Gloomy liefen wir keine halbe Stunde später durch das nächtliche Viertel Ocean Sight und klapperten jeden vorhandenen Winkel ab, den dieser Stadtbezirk zu bieten hatte. Allerdings blieb unsere Suche erfolglos. Gloomys Geruchssinn spürte zwar mehrfach den Geruch der Shadows auf, jedoch war keine der Spuren frisch, sodass wir schließlich im Morgengrauen ohne Resultat nach

Westend zu meinem Hausboot zurückkehrten und kurz darauf wie zwei Tote in einen tiefen Schlaf fielen.

Wenige Stunden später machte ich mich auf den Weg zu meinem Office. Elisha schlief indes noch so fest und süß, dass ich sie unmöglich wecken konnte, daher hinterließ ich ihr stattdessen eine Nachricht neben ihrem Kissen.

»Hey, Jimmy«, begrüßte ich unseren Controller in seinem winzigen Büro und schloss die Tür hinter mir.

Erstaunt blickte er von dem flimmernden Monitor auf. »Hi, Blane. Urlaub doch zeitiger beendet als geplant?«

»Nein, ich bin eigentlich ... inoffiziell hier.«

Er lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück und hob die Brauen. »So wie du es sagst, scheint es ja etwas sehr Wichtiges zu sein.«

»Ist es, ja.« Ich stieß mich von der Tür ab, rückte einen Stuhl an seine Seite und ließ mich rittlings darauf nieder. »Um was ich dich jetzt bitte, muss wirklich strengstens unter uns bleiben. Nicht einmal Kyle oder June darfst du davon erzählen.«

Er sah mich mit einem Blick an, der besagte: Das war so was von unnötig zu erwähnen.

Ich hob die Hände. »Okay, das war eine dumme Bitte. Natürlich kannst du deinen Mund halten. Wenn nicht du, wer dann.«

»Was soll ich denn für dich erledigen?«

Ich holte mein Mini-Pad aus der Jackentasche, rief das Bild auf, das ich von dem Hautfetzen gemacht hatte, und zeigte es ihm. »Kannst du dieses Foto durch unser Scan-Programm jagen?«

Er richtete seine Augen auf die Aufnahme. »Eine Tätowierung?«

»So was in der Art, ja.«

»Sie sieht ziemlich ausgeblichen aus.«

»Deswegen benötige ich ja deine tolle Software.«

»Wird trotzdem schwierig.« Er zog eine Schreibtischschublade auf, kramte ein Kabel hervor und verband mein Mini-Pad mit seinem Computer. »Also versprechen kann ich nichts, okay?«

»Verstanden.«

Eine Weile sah ich ihm dabei zu, wie er das Foto mit einigen Scanvorgängen prüfte, um die kaum mehr ersichtlichen Zeichen stärker hervortreten zu lassen.

Nachdem das Ergebnis gleich null war, positionierte er an allen vagen Stellen kleine Kreuze, tippte auf der Tastatur herum, scannte, und wiederholte den Ablauf erneut. Da sich jedoch keine wesentliche Veränderung oder Verbesserung einstellte, klopfte ich ihm auf die Schulter und erhob mich. »Wie es aussieht, wird es wohl noch etwas dauern.«

Er zog eine Grimasse. »Sagte ich doch.«

»Okay, melde dich einfach, sobald du mehr aus diesen leichten Umrissen herausholen konntest.«

»Mach ich«, bestätigte er und salutierte scherzend.

Als ich zum Hausboot zurückkam, hörte ich vom Sonnendeck Elishas und Gloomys Stimmen, und nahm daher direkt die enge Wendeltreppe nach oben.

»Hallo Ladies«, begrüßte ich sie und trat zu ihnen.

Elisha sprang sofort aus einem der Clubsessel hoch und sah mich mit einem aufgeregten Glitzern in den Augen an. »Gloomy und ich haben zusammen geübt«, erzählte sie mir ganz aufgedreht. »Ich kann meine Kräfte jetzt schon viel gezielter einsetzen.«

Ich lächelte und setzte mich auf das breite Loungesofa. »Das ist ja super. Und? Bekomme ich eine Showeinlage zu sehen?«

Sie bejahte eifrig und gab Gloomy einen Wink. Diese erhob sich nun ebenfalls, goss Wasser in ein hohes Glas und nickte Elisha dann ermutigend zu. *Meine Güte, was ist nur an diesem Vormittag mit den beiden geschehen?* Ich erkannte sie kaum wieder. Weder Gloomy noch Elisha.

Elisha war sichtlich nervös, als sie sich ein paar Schritte vor Gloomy positionierte und ihre Aufmerksamkeit auf das Wasserglas lenkte.

»Bereit?«, fragte Gloomy, worauf Elisha einen Daumen hob.

Ihre eisblauen Augen begannen auf einmal zu leuchten.

Das Flussmädchen schüttete das Wasser in einem weiten Bogen aus und fasziniert sah ich zu, wie die klare Flüssigkeit noch im Flug zu Eis erstarrte und zu tausenden Eistropfen herabregnete.

»Wow!« Beeindruckt blickte ich auf den mit Hagelkörnern bedeckten Boden. »Wie hast du das so schnell lernen können?«

Sie grinste breit und zwinkerte Gloomy zu. »Ich hatte eine wundervolle Assistentin.«

Gloomy erwiderte ihr Grinsen und entblöbte dabei ihre spitzen Zähne. Immer noch ungläubig betrachtete ich dieses ungewohnte Bild, das sie mir soeben boten. Die plötzliche Vertrautheit zwischen ihnen überraschte mich nach wie vor. Wie es aussah, waren diese Frauen echte Verbündete geworden.

Mein Blick glitt über Elisha. Allein ihr offenes Haar zauberte ein Lächeln auf meine Lippen. Obwohl sie sich der unmittelbaren Bedrohung bewusst war, sich bald der Hölle ihrer Vergangenheit stellen zu müssen, zeigte sie sich die letzten Tage nur noch mit ihrer Gute-Laune-Frisur. Ich verbuchte es als ein sehr positives Zeichen und ließ nur einen klitzekleinen Moment meinen Illusionen freien Lauf, dass dieses Mädchen vor mir *mein* Mädchen wäre.

Ich versuchte, nicht auf ihren sinnlichen Mund zu starren, denn jedes Mal, wenn ich meine Augen auf ihn lenkte, musste ich sämtliche Willenskraft in mir aufbringen, um sie nicht an mich zu ziehen und mir Freiheiten herauszunehmen, die sie wahrscheinlich mit einer ordentlichen Ohrfeige quittieren würde. Denn nur

weil sie mir einmal die Erlaubnis gegeben hatte sie zu küssen, hieß das noch lange nicht, dass sie es ein weiteres Mal wollte. Schließlich hatte sie unseren Kuss betont als Test tituliert.

Trotzdem ... Das leuchtende Rot ihrer Lippen machte mich regelrecht kopflos und erfüllte mich mit einem Verlangen, das mich selbst beinahe ängstigte.

Elisha bemerkte meinen intensiven Blick, doch ich war an einen Punkt gelangt, an dem es mich schlichtweg nicht mehr interessierte, ob sie mir meine Empfindungen an der Nasenspitze ansah.

»Blane?«, fragte sie vorsichtig. Oh Mann, allein ihre Stimme brachte mein Herz zum Knistern.

»Hmmm?« Ich hörte selbst, wie rauchig und dunkel ich klang.

Gloomy schaute irritiert zwischen uns hin und her und gab schließlich ein leises Räuspern von sich. »Ähm, ja, also ... ich werde dann mal ...« Sie winkte hastig und verschwand mit einem eleganten Kopfsprung vom Deck.

»Deine Arme«, wisperte Elisha. »Die Malereien ... sie ...«

»Sie glühen. Ich weiß.« Ich musste die Hände in die Sitzpolster krallen, um nicht nach ihr zu greifen. »Und? Macht es dir Angst?«

Ohne die Spur eines Zögerns verneinte sie stumm. »Aber ich denke, es ist besser, wenn wir ...« Etwas unbeholfen wedelte sie mit der Hand Richtung Treppe, »... nach unten gehen ...«

»Perfekt. Das wollte ich auch gerade vorschlagen.«

Sie blinzelte. »Äh ... und weiter üben«, beendete sie ihren Satz.

»An welche Übung hast du da gedacht?«

Wieder ein Blinzeln. »Na, an meinen Fähigkeiten. Blane, du ... bist mir ehrlich gesagt nicht ganz geheuer.« Sie machte Anstalten von Deck zu gehen.

Bevor sie mir noch entwischte, sprang ich vom Sofa hoch und war mit drei Schritten bei ihr. Sie quiekte überrascht auf, als ich sie an der Taille packte und zu mir zog. Ich küsste sie. Einfach, weil ich nicht anders konnte.

Einen Moment erstarrte sie. Was mich nicht besonders verwunderte. Schließlich hatte ich sie vollkommen überrumpelt. Trotzdem ließ ich sie nicht los. Ich wollte sie. So sehr, wie ich noch nie in meinem

Leben etwas haben wollte und ich hatte nicht vor so schnell aufzugeben. Nicht bei ihr. Und nicht jetzt. Also holte ich sie noch enger zu mir, presste ihren zarten Körper gegen meinen und grub meine freie Hand in ihr Haar, um sie fest bei mir zu halten und sie nicht entkommen zu lassen. Und endlich, ja endlich lockerte sich ihre Anspannung. Sie legte ihre Arme um meine Hüften und strich langsam über mein Kreuz. Allein durch diese Berührung begannen sämtliche Synapsen in mir verrückt zu spielen. Als dann noch ihr samtig weicher Mund sich bewegte und ich ihre Zungenspitze an meiner spürte, wusste ich, dass ich von nun restlos geliefert war. Sie schmiegte sich an mich und erwiderte meinen Kuss mit völliger Hingabe.

Ich hatte keine Ahnung, wie wir nach unten in den Wohnraum gelangt waren. Hatte ich sie getragen? Egal. Ich trug sie jedenfalls jetzt. Ihre Beine waren um meine Hüften geschlungen, während wir uns weiter küssten und ich mit ihr in mein Schlafzimmer nach oben stieg. Ich musste verteuftelt aufpassen meine Kontrolle nicht gänzlich zu verlieren, denn sonst konnte sie sich an dem Feuer auf meiner Haut verbrennen.

Ich zog ihr den engen Pullover aus, befreite sie von der Jeanshose und genoss den atemberaubenden Anblick, der sich mir dann bot. Halbnackt, nur noch mit schwarzer Unterwäsche bekleidet, lag sie unter mir, gefangen in meinen Armen. Das war fast zu viel für mich und meine Beherrschung.

Meine Lippen wanderten über ihre Wange, an ihrem Kiefer entlang nach unten. »Spürst du es?« Ich hauchte einen Kuss auf die pulsierende Stelle an ihrem Hals. »Dieses Besondere, das uns umgibt?« Mein Mund glitt weiter zu ihrem Schlüsselbein.

»Ja«, flüsterte sie und klang völlig entrückt. Sie räkelte sich unter mir, legte ein Bein um mich und strich mit dem Fuß bis zu meinem Oberschenkel hinauf. »Ich spüre es.«

Ich unterbrach meine Liebkosung und hob den Kopf, um sie anzusehen. Denn ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich verstand, wovon ich gerade sprach. Natürlich knisterte die Luft um uns herum förmlich vor Erregung, doch das meinte ich gar nicht. Ihre Hände schoben mein Shirt nach oben und zerrten es von mir. Danach grub sie ihre Finger in meine nackten Schultern und hob auffordernd ihre Hüften.

Ich stöhnte auf. »Elisha ...« Ich wollte diesen berausenden Moment nicht zerstören, indem ich ihr genau erklärte, welche ernsthaften Folgen entstehen könnten, sollten wir den nächsten Schritt wagen. Aber alles andere wäre unfair gewesen. »Wenn wir weitermachen ... wird es einiges zwischen uns verändern ... wir werden verbunden sein ... Verstehst du mich?«

Sie nickte, obwohl ich Zweifel hegte, dass sie tatsächlich begriffen hatte, wovon ich sprach. »Es ist zwar mein erstes Mal, doch ich weiß sehr wohl, wie das zwischen Mann und Frau abläuft.«

Okay, sie hatte mich anscheinend wirklich nicht verstanden. Ich lachte leise auf. »Süße, ich rede nicht von dieser Art von Verbundenheit.«

»Nicht?«

»Nein. Weißt du ...«

»Blane?«, unterbrach sie mich und strich meinen Nacken hinauf. »Ich will jetzt nicht reden.«

»Ich ja auch nicht, nur ...«

»Dann hör auf und küss mich lieber.« Sie ballte ihre Finger in meinem Haar zu Fäusten und holte mein Gesicht zu sich, um mich fordernd zu küssen. Niemals

hätte ich für möglich gehalten, derartig viel Hitze in einer Winter-Elyrie zu finden. Meine Gefühle überrollten mich und so warf ich sämtliche Regeln, die ich für mich aufgestellt hatte, über Bord. Ich entledigte mich meiner Jeans, befreite Elisha von dem Hauch von Nichts, das sie noch an sich trug, ehe ich mich wieder über sie beugte, mich auf die Ellenbogen stützte und tief und innig küsste. Ich nahm nicht nur von ihrem Körper Besitz, sondern von ihrer ganzen Seele. Ich war mit ihr verbunden, auf eine weitaus intensivere Art als es bei gewöhnlichem Sex der Fall war. Auch ich legte ihr meine Seele offen, sie gehörte schon seit Monaten ihr, doch von nun an würde sie für immer über sie verfügen können - so wie ich über ihre.

Es dämmerte bereits und erinnerte mich daran, dass wir eigentlich nicht die Muße besaßen den Tag im Bett zu verbringen. Aber es fühlte sich so verdammt gut an hier mit meinem Schneewittchen zu liegen und ich war einfach außerstande mich von ihr zu lösen. Ohnehin traten wir momentan auf der Stelle, da uns neue Anhaltspunkte bezüglich des Zauberspruchs fehlten. Natürlich rief mir mein schlechtes Gewissen in

Erinnerung, die Zeit zu nutzen und mit Elisha weiter zu trainieren. *Gleich*, sagte ich mir. Nur noch ein bisschen wollte ich diesen besonderen Moment ausnutzen und genießen.

»Das ist ein wundervoller Ausblick«, schwärmte Elisha in meinen Armen und holte mich so aus meiner Versunkenheit.

Ich folgte ihren Augen, legte mich auf den Rücken und starrte nun ebenfalls durch die gläserne Decke über uns, die den Blick auf den grenzenlosen Himmel freigab. Die bauschigen Wolkenberge wurden von der untergehenden Herbstsonne golden und orangerot beleuchtet.

»Und dieses Plätschern«, murmelte sie. »So beruhigend und friedlich.«

»Das ist es«, bestätigte ich. »Wenn ich beim Aufwachen höre, wie die Wellen ans Boot schlagen, stelle ich mir immer vor, es wäre mein Bruder, der mir einen guten Morgen wünschen will. Und abends, bevor ich in den Schlaf wegdämmere, sage ich ihm in Gedanken gute Nacht.«

»Ist es nicht qualvoll für dich so nah am Wasser zu leben und ständig an ihn erinnert zu werden?«

»Keineswegs. Aus diesem Grund habe ich mir ja ein Hausboot zugelegt.«

»Seinetwegen? Hast du Angst ihn sonst zu vergessen?«

»Nein. Aber ich habe das Gefühl ihm so näher zu sein. Ich fühle mich hier, wo ich von Wasser umgeben bin, stärker mit ihm verbunden, als wenn ich in irgendeinem Loft wohnen würde.«

»Bei mir ist es genau anders. Ich vermisse meine Schwester Ira so sehr, dass ich alles tue, um nicht an sie erinnert zu werden. Deshalb gibt es weder Pflanzen noch Blumen bei mir zu Hause und diese Schmetterlinge, die ständig um sie herum geflogen sind ...« Sie stöhnte genervt auf. »Gott, ich kann diese Viecher einfach nicht mehr sehen.«

»Tja, Verdrängung beherrscht du, wie es scheint.«

Sie grinste schief. »Das war seit jeher mein Spezialgebiet.«

»Auf jeden Fall weiß ich nun, was ich dir niemals schenken darf.« Auf ihren fragenden Blick hin fügte ich lächelnd hinzu: »Rosen würden bei dir sicher nicht gut ankommen.«

Sie kicherte. »Das wäre allerdings nicht gerade das optimale Geschenk.« Das Lächeln verschwand mit einem Mal aus ihrem Gesicht. »Ich habe Ira so oft beneidet, weil sie so ein tolles Händchen für Pflanzen besaß. Als eine Elyrie des Frühlings kann sie so viel mehr vollbringen als ich.«

»Warum sagst du so was?«

»Na ja, ist doch so. Was kann ich schon Positives mit Eis und Kälte bewirken außer Zerstörung? Im Grunde bin ich Iras Feindin, denn ich vernichte alles, was sie zum Leben erweckt hat.«

»Das gehört zum Kreislauf der Natur«, widersprach ich ihr sanft. »Und ich finde, der Winter hat neben dieser wunderschönen Elyrie, die hier bei mir liegt, noch weitere Reize zu bieten. Denk nur mal an die faszinierenden Eisblumen, die der Frost kreiert, an die dicken, luftigen Schneeflocken, die aussehen, als ob Wattebällchen vom Himmel fallen, an zugefrorene Seen, auf denen man eislaufen kann, an die Freude, die der Schnee in Kindern auslöst, weil sie endlich wieder Schneemänner bauen und Schnee-Engel in die Schneedecke machen können ...«

Ihr Lachen unterbrach mich. »Schon gut. Du hast mich überzeugt. Es ist nicht alles schlecht, was Kälte anbelangt.«

»Es gibt gar nichts Schlechtes, trifft es besser«, fügte ich hinzu.

»Ich wollte immer etwas mit meinen Händen erschaffen«, erzählte sie mir. »Unser Vater war Hufschmied und ich sah ihm als Kind gerne bei seiner Arbeit zu. Nur träumte ich von der Kunstschmiede, von filigranen Schnörkeln, Ornamenten, Spiralen ... Seltsam, da ich doch aufgrund meiner elyrischen Veranlagung zum Winter eher Eisskulpturen hätte wählen müssen. Trotzdem ... diese Glut und das Feuer ... mich hat die Hitze immer angezogen. Selbst in der Hütte übten die Flammen eine fast magische Wirkung auf mich aus.«

»Das ist überhaupt nicht seltsam.«

»Nicht? Aber Hitze und Feuer sind der größte Feind von Schnee und Eis ...«

»Du vergisst unsere Verbindung, Kleines.« Ich hob meinen Arm und zeigte auf die schwarzen Muster auf meiner Haut. »Wenn sie glühen, spürst du es, oder? Du willst dann am liebsten zu mir und über sie streichen.«

Sie wurde rot. »Oh Gott, sieht man mir das so deutlich an?«

Ich lachte. »Nein, leider nicht. Ich wünschte, es wäre so. Denn die Vorstellung würde mir total gut gefallen, wie du dich beim Anblick des Feuers hemmungslos auf mich stürzt. Doch bedauerlicherweise bist du sehr gut darin deine wahren Gefühle zu verstecken.«

»Woher weißt du dann, was in mir vorgeht, sobald dein Körper in Flammen steht?«

»Weil es nur eine logische Konsequenz ist.« Ich legte mich auf die Seite, sah ihr in diese faszinierenden eisblauen Augen und strich lächelnd eine dunkle Strähne hinter ihr Ohr. »Du und ich«, hauchte ich. »Wir gehören zusammen. Das ist Fakt. Und niemand kann das ändern. Selbst du nicht, wenn du es wolltest.«

»Ich will es auch gar nicht. Nicht mehr zumindest«, schob sie nach und beugte sich über mich. Ihre Haare fielen nach vorn und kitzelten auf meinem Oberkörper. Diese kleine Berührung reichte aus, um erneut das Feuer in mir zu erwecken. Die geschlängelten Linien, die sich vom Arm über meine Schultern und meine Brust fortsetzten, glommen schlagartig auf. Doch dieses Mal ließ ich es zu, selbst, als Elisha ihre Hand hob und

wie hypnotisiert mit den Fingerspitzen die glühenden Muster nachfuhr.

»Das ... fühlt sich unglaublich an«, flüsterte sie.

»Hmmm«, bestätigte ich schnurrend und schob eine Hand in ihren Nacken, um sie näher zu mir zu holen.

»Das tut es.«

»Vorhin hast du das Feuer unterdrückt, nicht wahr? Warum?«

»Weil es dich dann noch verletzt hätte. Erst jetzt, nach unserer ... Verbindung ... kann mein Element dir nichts mehr anhaben.«

Sie riss die Augen auf. »Oh, warte mal ... bedeutet das etwa, mir kann auch das Feuer in Talas Hütte nicht mehr gefährlich werden?«

Ich verzog leicht den Mund. »Ganz so einfach ist das leider nicht. Vergiss nicht, welche Rauchentwicklung bei einem Brand entsteht. Dagegen bist du traurigerweise nicht gefeit.«

Aus dem unteren Stockwerk hörte ich mein Mini-Pad klingeln. »Sorry, da muss ich kurz nachsehen«, sagte ich, schob die Decke beiseite und stand auf. Vielleicht war es Jimmy, der gute Neuigkeiten für mich hatte. Rasch schlüpfte ich in meine Hose und eilte die Stufen

hinunter. Auf dem Fußboden lagen unsere Jacken und Schuhe, ich kramte meine Lederjacke hervor und zog das Mini-Pad aus der Innentasche. Ein Blick auf das Display gab mir die Gewissheit, dass es tatsächlich Jimmy war.

»Hey, Jimmy.«

»Hey.«

»Bitte sag mir, du warst erfolgreich.«

»Ich würde es eher so ausdrücken: Ich habe alles getan, was ging. Ob du allerdings was mit dem Resultat anfangen kannst, musst allein du entscheiden. Ich habe dir das Bild gerade geschickt.«

»Warte kurz. Ich stelle dich eben auf Lautsprecher.« Ich drückte die entsprechende Taste und rief dann die Bildergalerie auf. Wie Jimmy bereits vorgewarnt hatte, waren die verblassten Zeichen immer noch schwer zu erkennen. Doch wenn man wie ich wusste, wonach man suchte, fiel es deutlich leichter die Ziffern herauszulesen.

»Und?«, fragte Jimmy. »Kannst du was entziffern?«

»Nicht hundertprozentig, dennoch hilft mir das Bild unglaublich weiter. Ich danke dir. Ohne deine Hilfe wäre ich echt aufgeschmissen gewesen.«

»Kein Thema. Und immer wieder gerne.«

Wir legten auf und ich setzte mich auf den Barhocker, um jede Zahl und jeden Buchstaben zu vergrößern und akribisch unter die Lupe zu nehmen, als ich auf einmal das Auftauchen magischer Kräfte spürte und zwei Sekunden später über mir ein Poltern vernahm.

18 Elisha

Während Blane telefonierte, kuschelte ich mich zurück unter die weiche Decke und blickte durch die Fenster auf das offene Meer hinaus. Das Bett schloss direkt mit der Glasscheibe ab, sodass man das Gefühl hatte, man würde über dem Wasser schweben.

Ein Knistern und Knacken in meinem Rücken irritierte mich und als ich mich dem seltsamen Geräusch zuwandte, blieb mir vor Schreck das Herz stehen. Riesige Flammen züngelten um mich herum und es qualmte. Wie verrückt. Versteinert starrte ich auf das Feuer, sah, wie die Wände des Hausbootes sich in eine einfache Holzwand verwandelten und näher zu mir rückten. Das Bett löste sich urplötzlich unter mir in Luft auf und ich plumpste hart auf den Boden. *Schreie drangen an mein Ohr. War ich das? Hustend sah ich mich um. Der Rauch war so dicht, dass ich selbst auf den groben Holzdielen kaum etwas erkennen konnte. Nackte, zierliche Füße in feinen Schuhen irrten an mir vorbei. Ich erkannte sie sofort. »Mary?«, rief ich*

keuchend durch die dicken Rauchschwaden und Aufregung packte mich. »Oh Gott! Mary? Bist du es?«

Doch ehe ich eine Antwort erhielt, verschwand das Feuer und ich befand mich zurück auf dem Hausboot. Starke Arme hielten mich fest und schüttelten mich. »Elisha?« Wieder ein Rütteln. »Hey, sieh mich an.«

Meine Lider flatterten, doch ich schaffte es ihm in die Augen zu schauen. »Mir geht es gut«, beruhigte ich ihn und hustete abermals.

Er stieß einen Laut der Erleichterung aus, ließ sich neben mir auf den Boden fallen und zog mich an seine Brust. »Verdammter Mist«, hörte ich ihn fluchen.

»Was ... war das?«

»Wir sind anscheinend spät dran. Deine Vergangenheit will dich schon holen.«

Bei seinen Worten rieselte es eiskalt an mir herunter und ich begann heftig zu zittern. »Heilige Jungfrau Maria ...«

Er schob einen Arm unter meine Kniekehlen, trug mich zurück ins Bett und wickelte mich fest in die Decke ein. Aber das Zittern ließ nicht nach. Im Gegenteil. Es wurde immer stärker und auf dem

hellgrauen Stoff sah ich bereits die ersten Eiskristalle.

»Du ... hast meine Rückkehr verhindert, nicht?«

»Ja.« Er schluckte hart. »Wenn ich nur einen Moment später aufgetaucht wäre ...«

»Wirst du es beim nächsten Mal wieder abwenden können?«

»Das weiß ich nicht. Es kommt darauf an, wie stark die Mächte sind.«

»Blane?«

Er hob den Kopf und ich sah die Verzweiflung in seinen Augen.

»Wir schaffen es nicht, oder?«

»Hör auf. Sag so etwas nicht. Wir werden es schaffen. Auf jeden Fall!«

»Uns fehlen immer noch Hinweise ...«

»Einen habe ich gerade eben erhalten.« Suchend schaute er auf den Holzboden und stand schließlich auf, um sein Mini-Pad, das er durch den plötzlichen Vorfall anscheinend nachlässig fallengelassen hatte, aufzuheben. »Hier.« Er hielt mir den Bildschirm entgegen, auf dem ich vage Umrisse von Buchstaben und Zahlen ausmachen konnte.

Ich legte den Kopf schief und versuchte die Nachricht zu entziffern. »Siebzehn ... Sechs ... Bhu ...«

»Rhuàn«, korrigierte er mich und setzte sich zu mir. Er zog mich an sich und strich mit dem freien Arm wärmend über meinen Rücken. »Ich habe allerdings eine Vierzehn aus der ersten Zahl gelesen und bei der zweiten eine Acht.«

»Also müssen wir vier Möglichkeiten aus den Schriften raussuchen«, schlussfolgerte ich. »Buch Rhuàn, Kapitel siebzehn, Vers sechs und acht, und Kapitel vierzehn, Vers sechs und acht. Wenn wir Glück haben, reimt sich nur eines auf den vorherigen oder nächsten Spruch und wir können drei ausschließen.«

»Das Hauptproblem ist die letzte Spruchzeile.« Mit einem erschöpften Seufzen lehnte er den Hinterkopf gegen das Bettgestell. »Die bereitet mir echt Bauchschmerzen. Denn es fehlt uns nach wie vor der Anhaltspunkt, in welchem Buch wir suchen müssen.«

»Wie viele Bücher besitzen die elyrischen Schriften noch mal?«

»Vierundzwanzig.«

»Dann müssen wir halt aus jedem Buch ...«

Sein trockenes Lachen ließ mich verstummen. »Schön wär's. Nur denke ich nicht, dass uns die Großmeister so viel Zeit gewähren. Es wird schon an ein Wunder grenzen, wenn wir uns die vier Varianten aus dem Buch Rhuàn holen können. Ich befürchte, das wird nicht funktionieren. Wir müssen noch mal alles durchgehen. Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir irgendwo etwas übersehen haben.«

»Oder noch nicht entdeckt?«, merkte ich an. »Was ist, wenn der Hinweis noch an irgendeinem Ort liegt?«

»So oder so. Es wird langsam eng.«

»Was schlägst du vor?«

»Tja, wir haben nicht mehr viel zu verlieren. Wir müssen es riskieren. Du hast wunderbar mit Gloomy geübt und deine Fähigkeiten gesteigert. Somit bist du auf jeden Fall stärker geworden.«

»Du willst die Schriften durchgehen? Obwohl uns noch ein Name fehlt?«

»Ich würde liebend gerne warten, glaub's mir. Aber es mangelt uns an Zeit.«

Hand in Hand tauchten wir ein zweites Mal ab in die elyrische Sphäre. Blane hatte recht gehabt, meine

Kräfte waren nach dem Training mit dem Flussmädchen nun deutlich intensiver und fühlten sich widerstandsfähiger an.

In den Hallen der Elyrien angekommen bemerkten wir sofort, dass etwas anders war. Das Chaos, das wir bei unserer Flucht hinterlassen hatten, war zwar verschwunden, doch an den äußeren Rändern der Halle zerbröselten die goldenen Wände wie herabfallender Glitter. Dahinter ragte tiefe Schwärze auf, die einen zu verschlingen schien.

»Wir müssen uns beeilen.« Blanes Blick war ebenfalls auf die drohende Dunkelheit gefallen.

Wir rannten durch die Reihen zum breiten gläsernen Tisch, wo das Buch noch auf jener Seite aufgeschlagen war, die wir bei unserem letzten Besuch gesucht hatten. Goldener Dunst waberte über das Glaspult. Ich lenkte meine gesamte Aufmerksamkeit auf die Schriften und rief das Buch Rhuàn auf. Doch nichts tat sich. Verwirrt blickte ich auf die stoffartigen Seiten.

»Du musst mehr Konzentration aufbauen«, raunte Blane mir zu. »Es ist nun schwieriger, weil du viele Kräfte verbrauchst, um mit mir die Verteidigungsmauer aufrecht zu halten.«

»In Ordnung.« Ich probierte es erneut. Und noch mal. Und noch mal. Nichts passierte.

»Wir versuchen es anders«, schlug Blane vor. »Kümmere dich nicht länger um die Mauer, sondern konzentriere dich nur noch auf das Buch.«

»Aber die Großmeister ...«

»Wir müssen es riskieren. Du siehst ja, so kommen wir auch nicht weiter.«

Er hatte recht. Das wusste ich. Nur gefiel mir die Vorstellung nicht unseren Schutz zu minimieren und am Ende noch den Großmeistern in die Hände zu fallen. So wie Blane über sie sprach, kannten sie kein Pardon. Trotzdem blieb uns keine andere Wahl. Also gab ich ihm stumm mein Einverständnis und legte den Kopf in den Nacken, um meine Kräfte neu zu sortieren. Es war für mich als Anfängerin gar nicht so leicht sie einfach so umzustellen. Während ich mich bemühte das Chaos in mir in die richtigen Bahnen zu lenken, fiel mein Blick auf den wunderschönen gigantischen Radleuchter an der hohen Decke. Wie alles hier bestand er aus purem Gold. Sein Durchmesser war riesig, doch am beeindruckendsten war die mit Goldschuppen überzogene Drachenfigur, die kunstvoll und mit halb

ausgebreiteten Flügeln auf dem Leuchter thronte. Sie war ein wahres Kunstwerk und ich konnte kaum den Blick davon abwenden. Nur dass die Lider geschlossen waren, fand ich schade. Bei dieser faszinierenden Statue hätten sich Augen aus Smaragden oder Rubinen förmlich angeboten.

»Hey«, flüsterte Blane neben mir und schüttelte mich leicht. »Erde an Elisha. Du konzentrierst dich ja gar nicht.«

»Entschuldige. Die Figur hat mich etwas abgelenkt.«

»Welche Figur?«

Mit dem Kinn zeigte ich zur Decke. »Der Leuchter mit der Drachenfigur.«

Er sah nach oben und gab einen zischenden Laut von sich. »Oh Shit«, murmelte er unheilvoll.

»Was ist?«

»Das ist keine Figur. Das ist ein elyrischer Drache.«

»Was?«

»Die Großmeister haben einen ihrer Wachhunde dagelassen.«

Entsetzt hob ich den Blick zum Leuchter und als hätte das Wesen unsere Aufmerksamkeit bemerkt,

klappten seine Lider mit einem Mal auf und entblößten gelbgrüne Augen.

»Wir müssen zurück!«, rief Blane und schnappte sich meine Hand, just als der Drache sein Maul aufsperrte, Feuer an die Decke spie und seine gewaltigen Flügel ausbreitete.

»Nein!«, schrie ich und stemmte die Fersen in den Boden. »Wir brauchen den Spruch! Ich werde nicht ohne ihn gehen!«

»Willst du stattdessen gebraten werden?« Über uns erklang ein langes Fauchen und ich hörte das schwere Schlagen von Flügeln.

Ich zog ihn hinter das nächste Regal. »Das kann ich doch gar nicht mehr. Das Feuer kann meinem Körper nichts mehr anhaben. Das hast du selbst gesagt.«

Er begriff, dass es mein voller Ernst war. »Das ist Irrsinn, Elisha!«

»Mag sein. Aber auch meine letzte Chance und die werde ich nicht verstreichen lassen.« Das laute Rasseln einer Kette durchschnitt die Luft.

»Achtung! Duck dich!« Er riss mich runter in die Hocke. Keine Sekunde zu früh, dann fegte ein kräftiger

Luftzug über meinen Kopf und mit einem Mal spürte ich ein leichtes Brennen in meinem Nacken.

»Ich könnte ihn einfrieren«, schlug ich ihm leise vor, worauf er trocken auflachte.

»Kannst du vergessen. Hier in den elyrischen Hallen funktioniert das nicht.« Er sah sich um. »Okay, hör mir zu«, flüsterte Blane mir eindringlich zu. »Wir teilen uns auf. Der Drache besitzt scharfe Augen, also versuche gar nicht erst dich vor ihm zu verstecken. Wir müssen bei ihm anders vorgehen, wenn wir gegen ihn gewinnen wollen.«

»Und wie?«

»Ich werde ihn ablenken. Seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen, während du dich auf die Schriften konzentrierst und dir die fehlenden Verse holst. Okay?«

Ich nickte eifrig. »Ja.«

»Gut. Dann los.« Damit kam er aus seiner Deckung hervor und rannte betont laut den Gang hinunter. Erneut erklang das Rasseln. An einer Drachenklaue entdeckte ich einen goldenen Ring, an dem eine ebenso goldene Kette hing. *Ein angeleiteter Drache.*

Ich wartete ein paar Sekunden, bis über mich ein Schatten hinwegfegte und Kurs auf Blane nahm. Dann

gab ich Fersengeld und lief so leise und unauffällig wie möglich zum Glaspult zurück. »Also schön«, murmelte ich und atmete tief durch, um wenigstens etwas zur Ruhe zu kommen und so zur nötigen Konzentration zu finden, die ich für meine Aufgabe unbedingt brauchte. Es war nicht einfach, immerzu hörte ich in meinem Rücken die Flügelschläge, das tiefe Fauchen, Blanes schnelle Schritte, Bücher, die aus den Regalen fielen, das Klirren der Kette und hin und wieder sogar das schrille Kratzen von Krallen, wie sie über den Boden schleiften.

»Rhuàn«, flüsterte ich den elyrischen Schriften zu, während mein Gesicht von dem goldenen Nebel umhüllt wurde. »Zeig mir das Buch Rhuàn.«

Träge begann das stoffartige Papier sich zu bewegen und blätterte zurück. Seite für Seite. Quälend langsam. Goldstaub wirbelte hervor und ich sah mit wachsender Anspannung auf das Buch hinab. Ich konnte nur hoffen, dass die Schrift Rhuàn nicht zu den ersten Kapiteln gehörte, denn bei dem Wälzer und dem schleppenden Tempo würde es sich gefühlt um Stunden handeln.

»Oh komm schon«, murmelte ich ungeduldig. »Beeil dich bitte etwas.«

Mein Flehen wurde natürlich nicht erhört. Im Grunde wusste ich, dass es einzig und allein an mir lag. Meine Konzentration war momentan nicht die beste. Aber wie sollte ich mich auch auf das Buch fokussieren, wenn hinter mir Blane alles riskierte und die Geräusche nicht gerade beruhigend klangen? Trotzdem bemühte ich mich und endlich, ja endlich blätterten die Seiten ein wenig schneller um. Ich kam an dem Buch mit dem Titel *Aram* vorbei, dann folgte die Schrift mit dem Namen *Khesa*, doch das ersehnte Wort *Rhuàn* kam nicht in Sicht. Das nächste Buch erschien. *Ida* ... Wieder nicht. Moment ... *Ida*? Mein Herz, das ohnehin schon zum Zerbersten klopfte, schlug nun doppelte Saltos. *Ida*? Vor meinem inneren Auge sah ich die mit Eisblumen verzierte Fensterscheibe in meinem Apartment, wo sich der Name *Ida* eingezeichnet hatte. Nicht *Ira*, wie ich die ganze Zeit gedacht hatte. Es war ein Hinweis gewesen!

»*Ida*«, korrigierte ich meinen Befehl aufgeregt, bevor die Seiten weiter an mir vorüberflogen.

Prompt wurde wieder bis zum Buch *Ida* geblättert. Unterdessen entsann ich mich der zwei Zahlen, die *Gloomy* uns auf den Fingerknöcheln der abgetrennten

Hand präsentiert hatte. »Kapitel acht.« Als die Seiten zum Stillstand kamen, suchte ich fiebrig den neunzehnten Vers heraus. Still las ich ihn und versuchte ihn mir einzuprägen, während ich bereits auf das Buch Rhuàn verwies. Ich hoffte nur, ich würde mir diese verfluchten Verse bis zu unserer Rückkehr merken können.

»Elisha! Deckung!«

Ich wirbelte herum und blickte einem Paar gelbgrüner Augen direkt entgegen. Der Drache hatte anscheinend genug von Blanes Spielchen, denn sein Fokus war nun eindeutig auf mich gerichtet. Er hatte seine mächtigen Flügel angelegt und nahm im Sturzflug geradewegs Kurs auf mich. Erschrocken keuchte ich auf, duckte mich und rutschte in der allerletzten Sekunde hastig unter den Tisch. Heiße Luft hüllte mich ein, als der Drache dicht am Pult vorbei sauste und eine Feuersbrunst hinterließ, die in diesen elyrischen Hallen jedoch keinen Schaden anzurichten schien. Das Flugtier erhob sich bis weit hoch zu den Decken, wo es seine Schwingen ausbreitete und über die Halle glitt. Blane nutzte die Zeit, rannte zu mir und schlitterte die letzten Meter förmlich unter den Tisch.

»Mistvieh«, knurrte er außer Atem und wandte sich dann an mich. »Wie viel hast du?«

»Ich brauche nur noch einen Vers. Blane, ich habe sogar das fehlende Buch ...«

»Jetzt nicht«, kam er mir dazwischen. »Du darfst mir alles erzählen, aber erst, wenn wir dieser verfluchten Echse entkommen sind.«

»Ich könnte mir das Buch schnappen und von hier unten aus ...«

»Nein, das funktioniert nicht. Die Schriften hören dich nur, solange sie sich auf ihrem Platz befinden ... Shit! Pass auf!« Wir zogen unsere Beine ein, als messerscharfe Krallen versuchten uns zu packen.

»Ich glaube, ich habe eine Idee«, sagte ich.

»Ich bin ganz Ohr.«

»Seine Kette. Wir locken ihn, kreuz und quer und immer so, dass er um die Säulen herum fliegen muss.«

»Das ist ... echt gut. Es gibt nur ein Problem. Ich denke, das Vieh hat an mir gänzlich das Interesse verloren.«

»Dann spiel ich den Köder eben allein.« Ehe Blane weitere Einwände haben konnte, sprang ich aus meiner Deckung hervor und rannte geradewegs in die Mitte der

Halle, wo ich für den Drachen ein verlockendes Angebot darstellte. Hier hatte er freie Fahrt oder besser freien Flug. Blane verfluchte mein riskantes Manöver lautstark, machte jedoch gezwungenermaßen mit und versuchte das elyrische Wesen von mir abzulenken. Aber wie er bereits prophezeit hatte, galt dessen gesamte Aufmerksamkeit einzig und allein mir. Ich spurtete los. Das Brüllen des Drachen kam rasant näher, doch ich wagte nicht mich umzudrehen. Fest hielt ich den Blick auf die Säule vor mir gerichtet. Endlich erreichte ich den riesigen Pfeiler, umrundete ihn und warf mich in den nächstgelegenen Gang. Mit angelegten Flügeln schoss er zwischen den hohen Regalen auf mich zu, öffnete sein rauchendes Maul und blies einen Feuerstrahl geradewegs auf mich. Ich hatte keine Zeit mehr auszuweichen. Die Flammen trafen mich ungebremst. Entsetzt hielt ich den Atem an, während die Luft um mich herum sich erhitzte und von den Flügelschlägen wieder auseinander gewirbelt wurde. Einen Moment stand ich starr da. Fassungslos und geschockt. Ungläubig schaute ich auf meine Arme und an mir herunter. Nichts. Keine Verbrennungen. Das Element Feuer konnte mir tatsächlich nichts mehr

anhaben. Erleichtert lief ich los, entdeckte den Drachen über mir in dem Radleuchter. Seine goldenen Schuppen glänzten und die gelbgrünen Augen brannten sich förmlich in meine. Er brachte sich in Position zum Angriff. Ohne meinen Spurt zu verlangsamen, floh ich zurück zur Mitte der Halle, vollführte einen Haken, als ich meinen Verfolger hinter mir wusste, und jagte zu einem Eckpfeiler.

Dieses Spielchen wiederholte ich mehrere Male. Wieder und wieder. Mein Herz pumpte zum Zerspringen und ich spürte, wie ich langsam an einen Punkt kam, wo ich nicht mehr konnte. Doch ich durfte nicht aufgeben. Nicht jetzt, da ich es fast geschafft hatte den Drachen an die kurze Leine zu bekommen. Also lief ich weiter, umrundete die Säulen, rannte unter dem Wirrwarr von Ketten hindurch, die sich in der Mitte der Halle wie ein chaotisches Netz verteilten, bis ich schließlich ein protestierendes Brüllen in meinem Rücken vernahm. Ich drehte mich im Laufen um und sah, wie der Drache Feuer spie und fauchte, aber nicht näher an mich heran kam. Atemlos und völlig erschöpft blieb ich stehen und dann wurde ich auch schon von kräftigen Armen umschlungen, die mich in die Luft

hoben. »Das war genial«, hörte ich Blanes stolze Stimme an meinem Haar. »Absolut genial.« Meine Füße kamen auf den Boden zurück. »Gott, ich hatte solche Angst um dich.«

Ein tiefes Donnern erschütterte die Halle.

»Oh nein«, stöhnte ich entsetzt auf, als um uns herum die Bibliothek langsam zusammenstürzte. »Nicht schon wieder.«

»Los, komm.« Blane lief los und riss mich mit. Ich stolperte mehr hinter ihm her, als dass ich rannte. Ich hatte die Grenze meiner Erschöpfung deutlich erreicht. Er stellte mich vor sich und den Glastisch, legte seine Hände um meine Taille und drückte mich ermutigend. »Wir haben es fast geschafft, Elisha. Konzentrier dich. Ein allerletztes Mal.«

Ich nickte und gab mir die größte Mühe. Ich starrte auf die elyrischen Schriften vor mir, während mein Atem nach wie vor hektisch kam und ein stechender Schmerz sich in meinem Kopf ausbreitete. »Rhuàn. Kapitel siebzehn.« Zu meiner eigenen Überraschung wurde meine Bitte sofort erhört und die Seiten flogen nur so zu dem genannten Buch. Mein Finger glitt über das stoffartige Papier bis zu Vers sechs. Ich überflog

den Satz und suchte dann rasch nach Vers acht, unsere nächste Option. Bevor ich die Worte verinnerlichen konnte, spürte ich Blanes Nicken über mir. »Gemerkt«, sagte er mit einem drängenden Unterton. »Weiter.«

»Kapitel vierzehn.« Wieder ertönte ein Donnerschlag, der den Boden zum Vibrieren und Regale zum Einstürzen brachte.

»Nicht umdrehen«, befahl Blane mir. »Fokussier dich ganz auf das Buch!«

Meine Augen flogen über die Seite des gewünschten Kapitels, wo ich ebenfalls die Verse sechs und acht heraussuchte.

»Alles klar. Ist gespeichert.« Er drückte seine Hände fester um meine Taille und legte seine Lippen an mein Ohr. »Elisha?«

»Ja?«

»Cut!«

19 Blane

Deutlich sanfter als bei unserer letzten Rückkehr kamen wir auf den Holzdielen auf. Erleichtert und erschöpft blieb ich einen Moment auf dem Rücken liegen und auch Elisha schien ihre Zeit zu brauchen, um ihren Atem zu normalisieren.

»Wir haben es geschafft«, hauchte sie nach einer Weile in die Stille hinein. »Blane, wir haben es tatsächlich geschafft.«

»Großer Gott«, murmelte ich, als mir nun, da ich uns in Sicherheit wusste, klar wurde, wie knapp es wirklich gewesen war. Die elyrischen Großmeister hätten uns beinahe gehabt. Nicht mehr viel und unsere aufgebaute Mauer wäre gänzlich zum Einstürzen gekommen und unsere Tarnung aufgefliegen. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, was dann mit uns passiert wäre, denn gegen die elyrischen Gesetze zu verstoßen galt als eines der schwerwiegendsten Delikte für einen Elyrier und dementsprechend hart sah die Bestrafung aus. Ja, dieses Mal hatten wir Glück gehabt und waren den Mächten der Großmeister entkommen. Nur was wäre beim

nächsten Mal? Schließlich fehlte uns noch ein einziger verfluchter Vers.

Elisha atmete erleichtert auf. »Jetzt haben wir alles, was wir brauchen.«

Ich runzelte die Stirn, nachdem ich ihre Worte erst so richtig begriffen hatte. »Alles?« Mir fiel ein, dass sie mir in den Hallen etwas Wichtiges hatte mitteilen wollen, und ich drehte mich auf die Seite, um sie anzuschauen. »Du meinst, wir müssen nicht ein weiteres Mal zurück?«

Sie schüttelte den Kopf und lächelte mich an. »Das gesuchte Buch hieß *Ida*. Den Hinweis habe ich bereits am Abend in meiner Fensterscheibe gesehen, bevor wir nach Salem Vill ... nach Danvers aufgebrochen waren. Nur habe ich die ganze Zeit gedacht, es sollte *Ira* bedeuten und meine Schwester wollte mir ein Zeichen schicken. Ich hatte ja keine Ahnung, dass es ein Buch namens *Ida* gibt.«

Ich stöhnte auf. Einerseits war ich unglaublich erleichtert, andererseits ärgerte ich mich über meine Gedankenlosigkeit. Wieso hatte ich ihr nicht sämtliche Bücher vorgestellt? Schließlich hätte ihr überall ein Hinweis über den Weg laufen können - gänzlich

unauffällig sogar - und wie wäre ihr mit ihrer Unkenntnis der Name dann ins Auge gesprungen? »Ich Idiot. Wie konnte ich das vergessen ...«

»Nicht.« Sie hob ihren Arm und legte die Handfläche auf meine stoppelige Wange. »Du wusstest doch gar nichts von dem Vorfall. Wenn jemand von uns ein Idiot ist, dann bin ich es, weil ich dir nichts davon erzählt habe. Außerdem ... es gibt jetzt viel Wichtigeres zu erledigen.«

»Den Spruch in die richtige Reihenfolge zu bringen«, schlussfolgerte ich.

»Genau.« Sie kam auf die Füße und ich tat es ihr gleich.

Ich holte mein Notiz-Pad aus der Schublade und setzte mich mit ihr an den Küchentresen. Mit dem Finger wischte ich über das schwarze Display, schaltete so das Pad ein, rief die Eintragungen auf, wo ich die zwei bereits herausgefundenen Zeilen gespeichert hatte, und fügte die verschiedenen Verse hinzu, die wir heute gesammelt hatten. Danach steckten wir unsere Köpfe zusammen und schoben die einzelnen Zeilen hin und her. Zwei Verse konnten wir zum Glück direkt

ausschließen, da sie weder einen Sinn ergaben noch sich reimten.

»Also«, überlegte ich laut, den Blick konzentriert auf das leuchtende Display gerichtet. »Im Buch *Ida* stand *Denn nur mit euch bin ich auf ewig frei ...* Den Spruch können wir auf jeden Fall nach *Eis, Schnee und Kälte, stehet mir bei ...* hinzufügen.« Ich markierte die genannten Worte und setzte sie in die entsprechende Reihe.

»*Die Mächte des Winters gehören mir*«, las sie den nächsten Satz vor. »Das klingt wie ein guter Anfang für einen Spruch.« Mit der Fingerspitze strich sie über das Display des Pads und zog die Zeile nach oben. »Und die restlichen ... Mist, dazu passen wirklich beide übrigen Sprüche.«

Bei ihren Worten kam mein Herz schlagartig ins Stolpern. Ganz bestimmt hatte sie sie völlig unbedacht ausgesprochen, aber für mich lag darin so unermesslich viel Bedeutung. Nie hätte ich gedacht oder es für möglich gehalten, gehofft ja, doch es aus ihrem Mund zu hören ... Ich versuchte mir nichts anmerken zu lassen, während ich auf die letzten Verse vor uns blickte, die sie beide soeben tatsächlich für sich als

Option in Betracht gezogen hatte: ... *mit meinem Vertrauen führen sie mich zurück zu dir* ... Doch als viel bedeutender empfand ich den nächsten Satz: ... *und muss ich auch fort, meine Liebe zu dir bleibt hier* ...

Liebe ... Glaubte sie wirklich so etwas wie Liebe für mich zu empfinden? Verstohlen sah ich sie von der Seite an. Meine Brust zog sich zusammen, als ich ihr scharf geschnittenes Profil mit den edlen und absolut perfekten Linien betrachtete. Ich kannte mittlerweile jede Kleinigkeit an ihr - den dunklen Schatten unter ihren hohen Wangenknochen oder wie sie abwechselnd ihre Nase krauszog und an ihrer Unterlippe nagte, wenn sie wie jetzt angestrengt nachdachte. Ein übermächtiges Gefühl durchflutete mich, eine Mischung aus selbstgefälligem Stolz, weil sie mit unserer Verbindung nun *meine* Elyrie war, und der unstillbaren Sehnsucht nach ihr, die einfach nicht abflaute, sondern sich sogar noch verstärkte mit jedem Atemzug, den ich tat, bis es fast schon schmerzte. Nie zuvor hatte ich so intensiv für eine Frau empfunden. Dabei war ich weder als Mann noch als Elyrier leicht zu bezwingen. Doch ich konnte die Tatsache nicht leugnen, dass ich von dieser

wunderschönen Elyrie mit ihrem aufbrausenden Temperament und der faszinierenden Kälte, die sie umgab, in die Knie gezwungen worden war.

»Nur welcher ist jetzt der richtige?«, murmelte sie weiter und klang ein wenig verzweifelt. »Ich ...« Ein Keuchen entglitt plötzlich ihrer Kehle, worauf ich sofort alarmiert aufsprang. »Blane!« Panisch hob sie ihre Arme und klammerte ihre Hände in den Stoff meines Shirts.

Ich fühlte die Mächte, die wie eine gewaltige Woge auf sie zu rasten, bis in die Fingerspitzen. Sie wollten sie zurückholen. *Nein! Nicht jetzt! Sie ist noch nicht so weit. Ich bin noch nicht so weit.* Ich bündelte meine Kräfte, holte Elisha zu mir und baute eine Art Schutzwall um sie auf. Die Welle der Magie traf krachend und brutal auf meine Mauer und brachte Elishas Körper zum Vibrieren. Fest hielt ich sie bei mir, doch ich spürte, wie sie mir trotzdem entglitt. So sehr ich mich auch bemühte sie vor der Wirkung ihres Zaubers zu beschützen, ich schaffte es nicht. Die Kräfte waren stärker.

Sie löste sich vor mir buchstäblich in Luft auf und ich konnte einfach nichts machen, außer fassungslos

zuzusehen, wie sie verschwand. Wieder und wieder rief ich all meine Magie auf, um sie vor der Hölle zu bewahren. Was war, wenn sie sich für den falschen Vers entschied?

20 Elisha

Rauch umgab mich. Ich fand mich auf den Knien wieder und streckte meine Arme aus, um den Qualm zu teilen. Flammen züngelten an der Holzwand hoch, fraßen sich förmlich hindurch. Von draußen vernahm ich das Männerbrüllen, das mich die letzten sechs Monate verfolgt und mich in meinen Träumen heimgesucht hatte. Ein Schauer der Angst überkam mich. Es war soweit. Der Zeitpunkt war also gekommen, an dem ich mich dem Albtraum meiner Vergangenheit stellen musste. Keine Panik, Elisha, versuchte ich mich zu beruhigen und sah angestrengt durch die dichten Schwaden. Ich hörte panische Rufe. »Ira?«, schrie ich durch den beißenden Rauch. Ich hatte ganz deutlich ihre Stimme herausgehört.

»Brennen sollt ihr!«, tobte der Mob außerhalb der Hütte. »Ihr verfluchten Hexen!«

Hustend krabbelte ich auf allen vieren vorwärts. »Ira?« Plötzlich wurden die Rufe um mich herum leiser, als würden sich meine Schwester und meine beiden Freundinnen von mir entfernen. »Nicht!« Blanke

Furcht, allein zurückzubleiben, erfüllte mich. »Ihr dürft nicht fortlaufen! Bleibt hier! Der Zauberspruch ... wir müssen ihn gemeinsam ...« Der scharfe Qualm fraß sich in meinen Rachen und nahm mir den Atem. Röchelnd rang ich nach Luft. Wir schaffen es nicht, wurde mir mit einem Mal bewusst und diese Erkenntnis lähmte mich geradezu. Doch ich wollte und konnte nicht einfach so aufgeben. Es war nicht mehr die Angst in dieser Hütte umzukommen, sondern die Angst Blane nie wiederzusehen. Ich musste mit allen Mitteln versuchen zurückzukommen. Vielleicht war ich stark genug, um es allein zu schaffen? Ich hatte meine enormen Kräfte bei meinem Training mit Blane und Gloomy gespürt. Ja, vielleicht gab es für mich tatsächlich noch eine Chance. Und die würde ich auf jeden Fall nutzen! »Die Mächte des Winters ...«, keuchte ich und drückte mich noch tiefer auf den Boden, wo ich mir noch ein bisschen rauchfreie Atemluft erhoffte. »... gehören mir ...« Schwindel und Übelkeit überkamen mich. Mein Kopf schien wie vernebelt und es fiel mir so unglaublich schwer mich auf die Verse zu konzentrieren. Was kam noch mal als Nächstes? Ach ja ... die schwierigste Stelle, an der ich

mich zwischen zwei Sprüchen entscheiden musste. Ich war mir fast sicher, welche Zeile hier die richtige war. »... und muss ich auch fort ...«, flüsterte ich in das Getöse aus krachenden Balken, knisterndem Holz und dem Fauchen der Flammen hinein, »... meine Liebe ...« Ja, das war es. Ich wusste nicht, ob ich das, was ich für Blane empfand, wirklich schon als Liebe bezeichnen konnte. Dafür kannte ich ihn zu wenig. Aber ich fühlte deutlich, dass ich mich auf einem guten Weg dorthin befand. Und es ging nicht einmal darum, dass wir beide Elyrien waren und wir eine Verbindung besaßen, sondern es lag an Blane ganz allein. So wie er war. Als Mensch. Nicht als Elyrier. Und nur deswegen war ich dabei mich in ihn zu verlieben. »... zu dir ... bleibt ...« Ich kam ins Stocken. Irgendetwas passte nicht. Ich wusste nicht, was es war, das mich störte, doch auf einmal überkamen mich Zweifel. Wie eine innere Stimme, die mich warnte einen Fehler zu begehen. Nur was? »... hier ...« Meine Lider flatterten. Ich drehte mich auf den Rücken und starrte ein letztes Mal in die schweren Rauchscheiter über mir. Dann fielen mir die Augen zu, so sehr ich mich auch anstrengte genau das nicht zu tun. Der Spruch ist nicht richtig, schoss es mir

*noch durch den Kopf, ehe ich in eine Welt aus Schwärze
wegdämmerte.*

Möwengeschrei drang an meine Ohren, das sich mit dem leisen Schlagen von Wellen vermischte. Hinter meinen Lidern schimmerte es angenehm hell - es fühlte sich so herrlich und friedlich an. *Keine Dunkelheit mehr.*

Lippen liebkosten mein Gesicht. »Elisha ...« Blanes tiefe Stimme hüllte mich ein und sein warmer Atem fuhr über meine Wange.

Wie war das möglich? Spielten meine Sinne einen Streich mit mir? Ich konnte nicht hier bei ihm sein. Ich hatte es nicht geschafft.

»Bin ich ... tot?«, krächzte ich. Mein Hals kratzte wie ein Reibeisen.

Ein leises Lachen, in dem so viel Erleichterung lag. »Nein«, raunte er. »Gott sei Dank bist du es nicht.«

Irritiert schlug ich die Augen auf. Ich lag in seinem Schlafzimmer, von weichen Decken umgeben, und silberfarbendes Mondlicht strahlte durch das Fenster auf mich herab. Blane saß auf der Bettkante, dicht über

mich gebeugt und strich mir lächelnd eine Strähne nach hinten.

»Wieso bin ich hier?«

»Es wäre mir fast nicht mehr gelungen ...«

»Du hast mich zurückgeholt?«

»War es ein Fehler?« Plötzlich wirkte er betroffen.

»Oh Shit, bitte sag mir jetzt nicht, ich habe dich oder euch bei eurem Ritual gestört und ...«

»Nein, nein«, unterbrach ich ihn hastig. »Großer Gott, Blane, ohne dich wäre ich gestorben. Ich war in der Hütte, aber es war so merkwürdig ... Ich habe ganz deutlich Iras Stimme vernommen, nur klang sie so ... dumpf. Als wäre eine dicke Mauer zwischen uns.« Bei der Erinnerung schüttelte ich niedergeschlagen den Kopf. »Ich habe nicht mal die leiseste Chance erhalten mit ihnen gemeinsam den Spruch aufzusagen.«

»Dann war es nicht der rechte Zeitpunkt.«

Verständnislos sah ich ihn an. »Und wieso wurde ich dann zurückgezogen?«

»Kleines, deinem Zauber ist es relativ egal, ob du so weit bist oder nicht. Du hast ihn damals nicht korrekt ausgeführt, also hält er nicht ewig an. Es hängt allein davon ab, wie stark deine Kräfte sind und wie falsch du

den Spruch aufgesagt hast. Anscheinend hast du trotz deines Unwissens ziemlich viel richtig gemacht. Sonst hättest du schon deutlich früher zurückgezogen werden können.«

»Blane? Ich glaube, ich werde in Salem Village sterben ...«

»Nein, Elisha. Hör auf. Sag so etwas nicht.«

Ich hob die Hand, damit er mich aussprechen ließ. »Vielleicht ist es vorhin eine Art Zeichen gewesen. Vielleicht sollte mir vor Augen geführt werden, dass ich nicht zurückkehren kann. Und ich so die wenige Zeit hier sinnvoll nutzen soll ...«

»Das tust du doch. Wir haben die letzten Tage nichts anderes getan als nach diesem verfluchten Spruch zu suchen ...«

»Eben! Was ist, wenn all das sowieso umsonst ist und ich die Tage besser damit verbracht hätte dich näher kennenzulernen?«

»Ich verstehe nicht ...«

Ich setzte mich auf, umrahmte sein Gesicht mit meinen Händen und lehnte meine Stirn gegen seine. »Blane, ich habe Angst dich zu verlieren.«

»Das wirst du nicht. Ich lasse nicht zu, dass man dich für immer von hier fortholt. Ich kämpfe mit dir. Bis zu meinem letzten Atemzug.«

Seine Worte ließen ein trauriges Lächeln auf meinen Lippen erscheinen. »Gesprochen wie ein wahrer Held.«

Er legte eine Hand auf meine und drückte sie. »Vergiss nicht, wir sind viel mehr als nur zwei Elyrien. Wir sind *verbundene* Elyrien. Auch wenn ich dich nicht ins Jahr 1692 begleiten kann, bin ich trotzdem bei dir. Ich spüre, was in dir vorgeht. Und ich verspreche dir, sollte ich merken, dass dein Leben dich verlassen will, werde ich dich nicht einfach aufgeben.«

»Was willst du denn dagegen unternehmen?«

»Ich werde die elyrischen Großmächte aufrufen ...«

»Ist das nicht verboten?«

Gleichgültig zuckte er mit den Achseln. »Ja, aber glaubst du, das könnte mich in so einem Fall davon abhalten?«

Ich schnappte nach Luft. »Ich wäre verantwortlich dafür, dass die Großmeister dich bestrafen und ...«

»Wir werden vor ihnen fliehen«, erklärte er mir, als ob mit dieser Aussage alle Sorgen aus der Welt

geschafft wären. »Solange sie mich nicht finden, ist alles kein Problem.«

»Nein.« Energisch schüttelte ich den Kopf. »Das wirst du nicht tun!«

»Elisha ...«

»Gib mir dein Versprechen. Sofort!«

»Das kannst du nicht von mir verlangen ...«

»Doch. Ich kann und ich werde. Ich will nicht ein Leben führen, das nur aus Flucht und Angst besteht. Es wäre nicht anders als das, was ich in Salem Village geführt habe. Und erst recht nicht wünsche ich mir so ein Leben für dich. Ich möchte nicht dafür verantwortlich sein.«

»Verstehst du denn nicht, dass du all das wert bist für mich?«

Ich schloss die Augen, als könnte ich so auch seine verzweifelten Worte aussperren. »Versprich es mir«, beharrte ich.

Es dauerte eine Weile, bis er mir eine Antwort gab. »In Ordnung.«

»Gut.«

»Das sage ich nur dir zuliebe«, brummte er.

»Ich weiß und dafür bin ich dir wirklich dankbar.«

21 Blane

Ein Anruf unterbrach uns. Es war Kyle, erkannte ich, als ich auf das Display schaute. Ich suchte mein Headset und legte es ans Ohr.

»Kyle, was gibt's?«, meldete ich mich.

»Sorry, dass ich dich in deiner Freizeit störe, aber ich denke ... das solltest du dir besser ansehen. Ich möchte gerne deine Meinung hören.«

»Das klingt ja ziemlich mysteriös.«

»Eher besorgniserregend. Blane, ich glaube, wir haben einen Serienmörder in Horizon Port, der sich für uns irgendein verrücktes Spiel ausgedacht hat. Keine Ahnung, was er vorhat. Vielleicht eine Art Schnitzeljagd.«

»Schnitzeljagd?«

»Ja, du weißt schon, auf jeder Leiche findet sich ein Hinweis, den wir verfolgen müssen ...«

»Moment mal, nur um das mal auszuschließen: Du redest jetzt aber nicht von einer Verbindung zu dem halb verwesten Mann aus Ocean Sight, oder?«

»Doch. Genau von dem rede ich.«

Großer Gott! »Ich bin ganz Ohr, Kyle.«

»Komm zur Fielder Lane, Pier zwölf, und sieh es dir selbst an. Ich halte die Männer in der Zwischenzeit davon ab die Leiche abzutransportieren.« Damit war das Gespräch beendet.

»Shit«, murmelte ich und hatte mit einem Mal ein sehr komisches Gefühl im Bauch. Pier zwölf lag in Westend, gerade mal zehn Minuten vom Hafen entfernt.

»Was ist los?«, erkundigte sich Elisha.

»Es war Kyle. Mein Kollege, der mich während meiner Abwesenheit vertritt. Er will, dass ich zu einem Tatort komme.«

»Blane«, sie legte ihre Hand auf meine. »Geh ruhig. Du musst mich nicht vierundzwanzig Stunden am Tag bewachen. Wir waren uns doch von Anfang an einig, dass wir trotz meiner Lage unser Leben und das, was wir uns hier aufgebaut haben, nicht vollkommen vernachlässigen können. Du hast eine Arbeit, bist Captain und spätestens Anfang der nächsten Woche hättest du so oder so wieder deinen Dienst antreten müssen.«

»Darum geht es nicht einmal.«

»Nicht? Um was denn dann?«

»Tja, das ist genau der Punkt, den ich nicht kapiere. Offenbar ist eine weitere Leiche aufgetaucht, auf der die Shadows eine Botschaft hinterlassen haben.«

»Was?« Sie ließ meine Hand los und sprang auf. »Aber ... das hieße ja, dass der Spruch doch noch nicht zu Ende ist.«

»Jepp.« Ich atmete laut aus, stützte meine Ellenbogen auf den Oberschenkeln ab und fuhr mir durchs Gesicht. Gerade wusste ich nicht, was schlimmer war. Der enorme Zeitdruck, unter dem wir standen, um ja noch rechtzeitig den Spruch zusammenzubekommen, oder der Gedanke noch einmal in die elyrischen Hallen zurückkehren zu müssen. Beides erschien mir trotz meines angeborenen Optimismus nahezu unmöglich. Nur durfte ich Elisha auf keinen Fall zeigen, wie ausweglos ich unsere Situation sah. Wenigstens einer von uns musste an ein gutes Ende glauben.

»Ich muss kurz rüber«, sagte ich und erhob mich.

Sie nickte, aber ich sah ihr deutlich ihre Mutlosigkeit an. Es kam mir vor, als hätte sie bereits die Waffen gestreckt.

»Nicht aufgeben, hörst du?«, flüsterte ich und strich mit den Fingerknöcheln über ihre blasse Wange.

»Ich versuche es.«

»Dann komm. Bringen wir es hinter uns. Vielleicht ist es ja auch ein falscher Alarm und es handelt sich um einen ganz neuen Mordfall, der nichts mit den Shadows und dir zu tun hat.«

»Ich soll mitkommen?«

»Du musst dir ja nicht die Leiche ansehen. Aber ganz bestimmt lasse ich dich nicht allein zurück. Nicht, nachdem du schon zum zweiten Mal in den Sog der Zeitreise gezogen wurdest. Du kannst gerne in einem gemessenen Abstand zu uns bleiben, jedoch nah genug, damit ich spüre, falls etwas mit dir passiert. Okay?«

»Okay.«

Als wir die Fielder Lane erreichten, sahen wir schon von Weitem die blauen Lichter der Polizeiboote, die sich vorm Pier acht träge mit den Wellen bewegten. Mehrere Scheinwerfer beleuchteten einen Teil der Promenade und es waren Tücher aufgespannt worden, um neugierige Blicke fernzuhalten. Vor dem gelben Absperrband, mit dem die Polizei den Tatort

weiträumig abgegrenzt hatte, blieb ich stehen und drückte Elishas Hand. »Ich denke, das ist nah genug. Bleib einfach hier und warte, ja? Ich bin gleich wieder da.« Ich hob das Band hoch, schlüpfte hindurch und entdeckte Kyle und June hinter einem der Spanntücher. Dort, wo auch die abgedeckte Leiche lag.

»Hey«, begrüßte ich sie und trat zu ihnen.

»Hi, Blane.« June hob kurz ihre mit einem Gummihandschuh bedeckte Hand. »Danke, dass du gekommen bist.«

»Kein Thema.« Ich ging vor dem Toten, der nach dem herauslugenden Paar Füße zu schließen offenbar ein Mann war, in die Hocke. Es hing dieses Mal kein Verwesungsgeruch in der Luft, trotzdem hielt ich aus alter Gewohnheit den Atem an, als ich die Leiche ein Stück freilegte. Der Körper war unbekleidet, das Gesicht wirkte verzerrt und der Mund war wie zu einem entsetzten Schrei aufgerissen. »Gibt es schon einen Verdacht zur Todesursache?«

»Der Doc tippt auf Vergiftung«, klärte June mich auf. »Na ja, du kennst ihn ja. Nähere Infos erhalten wir nach der Obduktion. Todeszeitpunkt vor etwa zwei bis vier Stunden.«

»Was wissen wir über ihn?«

»Unbescholtener Bürger, arbeitet im Brückenbau, Alter fünfunddreißig«, zählte Kyle auf und kam zu mir. »Aber das hier«, raunte er mir zu, schob das Tuch noch etwas mehr beiseite und deutete auf eine mit einem Messer eingeritzte Zahl.

Mir wurde schlecht. »Zehn - einunddreißig«, las ich murmelnd vor.

»Erkennst du die Parallelen zu unserem Verwesungsopfer? Da wurden auch Ziffern gefunden.«

Ich nickte nachdenklich. »Allerdings sind das hier nur Zahlen, es fehlt ein Wort, ein Name. Bei unserem letzten Opfer gab es mehr Hinweise, erinnerst du dich?«

»Klar tue ich das. Wie könnte ich das je vergessen? Aber der Körper hier zeigt ansonsten keinerlei Spuren. Ich habe ihn gründlich untersucht.«

Also wird bald noch irgendwo eine Leiche auftauchen.

Ich kam zurück in den Stand. »Gebt mir sofort Bescheid, wenn ihr was Neues habt, okay?«

»Und was ist mit dem anderen Fall? Dürfen wir die Akte des verwesenen Toten endlich für uns haben?

Schließlich liegt der Verdacht jetzt nahe, dass es sich bei ihm auch um ein Gewaltverbrechen handelt.«

»Solange wir nur die Zahlen haben, wird es schwierig. Es könnte alles bedeuten ...«

»Blane«, kam mir Kyle ungläubig dazwischen. »Das glaubst du doch nicht im Ernst, oder?«

»Selbstverständlich nicht. Ich sehe es wie du, dass es sich hier um den gleichen Täter handeln könnte. Trotzdem sind es zu wenig Parallelen, die einen Aktenwechsel in unsere Abteilung rechtfertigen würden. Du weißt so gut wie ich, wie unsere Behörde in der Beziehung tickt.«

»Aber ...«

»Der Typ in Ocean Sight starb laut Obduktion eines natürlichen Todes und die Ziffern waren eine Tätowierung. Dieser hier«, ich zeigte auf die Leiche vor meinen Füßen, »wurde offenbar vergiftet und ihm wurden Ziffern mit einem Messer *ingeritzt*.« Ich schmalzte mit der Zunge. »Tja, nicht sehr viele Übereinstimmungen, oder?«

»Ja, schon gut«, brummte Kyle und zog sich die Gummihandschuhe von den Händen. »Hab verstanden. Scheiß Behörde.«

»Wichtig ist, dass wir einen Namen finden«, sagte ich eindringlich. »Dann haben wir bessere Voraussetzungen uns die Akte des Verwesungsopfers zu krallen, weil wir mehr Parallelen vorweisen können.«

Mir war der Fall an sich vollkommen egal. Momentan hatte ich ganz andere Probleme, als mich um einen Mordfall zu kümmern, der zudem auch noch von den Shadows verursacht wurde. Doch ich brauchte den verdammten Namen. Den Namen des Buches. Alles andere interessierte mich gerade herzlich wenig.

Ich verließ den mit Tüchern abgetrennten Bereich, bückte mich unter dem Absperrband hindurch und hielt zwischen den Gaffern Ausschau nach Elisha. Mein Herz begann zu rasen und dann glaubte ich, es bliebe vor Schreck stehen, als ich sie nirgendwo entdeckte.

Das war nicht möglich! Sie konnte nicht fort sein! Das hätte ich gespürt. Die elyrischen Kräfte, die sie zurückzogen, wären nicht spurlos an mir vorbeigegangen. Ich lief am Pier entlang und spürte, wie die Panik in mir langsam übermächtig wurde.

Doch da fand ich sie. Sie saß etwas abseits an der Kaimauer und ließ die Füße über der Wasseroberfläche baumeln, wo ich einen dunklen Schatten wahrnahm.

»Großer Gott, Elisha!«, stieß ich erleichtert aus, ließ mich neben ihr auf den Asphalt fallen und holte sie in meine Arme. »Mach das nie, nie wieder, hörst du? Ich bin fast durchgedreht vor Angst.«

»Oh, tut mir leid«, flüsterte sie an meinem Hals. »Ich dachte, es würde länger bei dir dauern.«

Ich gab einen ungläubigen Laut von mir. »Es ging nicht darum auf mich zu warten, sondern darum in meiner Nähe zu bleiben, damit ich die Magie im Notfall spüren kann.«

»Ich weiß, aber ich hatte eine Beschützerin.« Sie wies in den Kanal, wo Gloomy unter der Wasseroberfläche eine entschuldigende Geste vollführte.

»Gloomy kann dir nicht helfen«, murrte ich, immer noch zwischen Erleichterung und Ärger schwankend. »Sie ist keine Elyrie, folglich ist sie überhaupt nicht in der Lage die elyrischen Kräfte wahrzunehmen.«

»Aber die Shadows«, entgegnete das Flussmädchen, das jetzt seinen Kopf aus dem Wasser streckte, geheimnisvoll.

Ich stutzte. »Worauf willst du hinaus?«

»Dass ich sie gerochen habe. Einmal hier«, sie nahm ihren Arm aus dem Wasser und wies mit dem Finger auf den hell beleuchteten Tatort, »und dann noch einmal am Pier elf.«

»Elf?« Grundgütiger! Mein Hausboot stand am Pier zwölf! Die Shadows kamen immer näher dorthin, wo Elisha sich aufhielt.

»Es war eine Frau«, erzählte Gloomy weiter. »Ich denke, diese Schattenwesen wissen, dass ich sie riechen kann. Denn diese Frau kam zu mir an den Steg, zeigte mir ihren mit Ziffern beschrifteten Arm und sprang daraufhin in den Kanal. Ich bin sofort abgetaucht, um ihr zu folgen, doch sie war sehr schnell. Sie ... ist mir leider entwischt.«

»Egal. Wichtig ist, dass du dir die Zahlen und den Namen gemerkt hast.«

»Dreizehn - zwanzig. Aber einen Namen gab es nicht.«

»Was?«, rief ich aus. »Schon wieder nicht?«

Elishas Kopf wirbelte zu mir. »Bei dem Toten hier etwa auch nicht?«

»Nein. Nur die Zahlen zehn und einunddreißig.«

Ihre Schultern sackten nach unten. »Ich hatte gehofft, du hättest das fehlende Puzzleteil zu Gloomys Entdeckung.«

»Bedauerlicherweise nicht. Und es macht mich langsam ein wenig stutzig. Wieso weichen die Shadows mit einem Mal von ihrer üblichen Vorgehensweise ab? Warum plötzlich nur noch Zahlen?«

»Vielleicht wollen sie euch die Suche erschweren«, überlegte Gloomy laut.

»Sehr unwahrscheinlich«, sagte ich. »Schließlich versuchen die Shadows ihrer Winter-Elyrie Hinweise zu geben, um ihr zu helfen. Weshalb also unnötig alles verkomplizieren? Das passt nicht zusammen.«

»Ich suche trotzdem nach weiteren Informationen.« Das Flussmädchen streckte Elisha die Hand entgegen. »Wir geben nicht auf.«

»Danke, Gloomy.« Elisha drückte Gloomys Hand und winkte ihr noch einmal zu, ehe diese in den Tiefen des Wassers verschwand.

22 Blane

Als wir am nächsten Tag aufwachten, fühlten wir uns genauso niedergeschlagen wie am Abend zuvor. Uns beiden war klar, dass wir nach unserer letzten Aktion in den elyrischen Hallen kaum Zeit haben würden die entsprechenden Verse herauszusuchen. Es war ein fast unmögliches Unterfangen, das vor uns lag.

Obwohl wir keinen Appetit hatten, bereitete ich mittags ein einfaches Sandwich für uns zu, das ich ihr gleich ans Bett bringen wollte. Es war wichtig für Elisha bei Kräften zu bleiben, denn sie benötigte gerade jetzt, da sie jederzeit zurückgezogen werden konnte, körperliche Energie. Heute war Halloween. Ein schlechter Tag, um mit Elisha durch Horizon Port zu marschieren und nach Menschen Ausschau zu halten, die von Shadows besetzt wurden. Ich musste daran denken, wie sehr ihr die Hexenverkleidungen in Danvers zugesetzt hatten. Auch wenn sie durch ihren irischen Vater den Menschen ihrer Zeit in Bezug auf Halloween voraus war, glaubte ich nicht, dass es ihr

guttat kostümierten Hexen zu begegnen. Aber uns blieb keine Wahl. Die Zeit drängte.

Ein Klopfen an der Glastür ließ mich aufsehen. Es war Jimmy. Sofort schoss Adrenalin durch meine Adern. Er musste Neuigkeiten haben. Denn Jimmy hatte mich noch nie zu Hause aufgesucht. Ich eilte zur Tür und schob sie auf.

»Hi, Jimmy.« Ich trat beiseite und wies einladend ins Innere. »Komm doch rein.«

Er blieb, wo er war und schüttelte den Kopf.

Jetzt erst fielen mir die rot unterlaufenen Ringe unter seinen Augen auf. »Was ist los?«, fragte ich alarmiert. »Junge, du siehst ... furchtbar aus.«

»Ich will dir was sagen.«

»Das dachte ich mir bereits. Nun, dann schieß los.«

»Die Zeit wird knapp.«

Irritiert zog ich die Brauen zusammen. Er konnte unmöglich über Elisha und ihr Problem Bescheid wissen. »Knapp wofür?«, hakte ich daher nach.

Er ging überhaupt nicht auf meine Frage ein. »Nicht mehr lange«, offenbarte er mir stattdessen. »Dreizehn - zwanzig.«

Ich spürte, wie mein Gesicht sämtliche Farbe verlor. »Großer Gott, Jimmy«, flüsterte ich fassungslos und blickte in seine seltsam trüben Augen, hinter denen es gefährlich dunkel aufflackerte. Wie Schatten, die in ihm tanzten. »Nein. Nicht du.« Ich machte einen hilflosen Schritt auf ihn zu, doch er wich mir aus, bis er an die Reling stieß.

Dann krallte er seine Finger in die Knopfleiste seines Hemdes und riss es mit einem so kräftigen Ruck auf, dass es die Knöpfe sprengte.

Ungläubig starrte ich auf die blutigen Ziffern, die stümperhaft quer über Bauch und Brustkorb gezogen worden waren.

»Zweitausendeinhundertsiebzig«, las ich leise die Zahl vor. Ich schloss die Lider und wünschte, ich würde mich nur in einem verrückten Albtraum befinden. *Nicht mehr lange* ... Ja, da hatte Jimmy recht. Elisha blieb tatsächlich nicht mehr viel Zeit. Ein dumpfes Platschen folgte. Ich riss die Augen auf und sprang zum Geländer, hinter dem Jimmy soeben verschwunden war. Das Letzte, was ich von ihm sah, war sein Schatten, wie er einem Hai gleich durch das Wasser fegte, weg vom Hafen, direkt aufs offene Meer hinaus.

»Blane?«, hörte ich Elisha vom anderen Ende des Wohnzimmers rufen.

Ich sah sie über die Schulter an. Mit zerzausten Haaren, für die nicht nur der Schlaf, sondern wohl hauptsächlich ich verantwortlich war, stand sie mit nur einem kurzen Shirt bekleidet am Fuße der Wendeltreppe und sah mich neugierig an.

»Was ist passiert?« Nur zögerlich kam sie näher. »Du bist ja weiß wie die Wand.«

»Ich habe den letzten Hinweis erhalten.«

Ihre Augen wurden groß. »Wann? Und von wem?«

»Gerade eben.« Die zweite Frage ließ ich unbeantwortet. Sie musste nicht erfahren, dass sich die Shadows einen guten Kollegen von mir als Opfer ausgesucht hatten. Und zum Glück fragte sie nicht weiter nach, sondern erkundigte sich stattdessen: »Welche Bücher sind es?«

»Gar keines.« Ich hörte selbst, wie tonlos meine Stimme klang. Aber bei Gott, ich fühlte mich wirklich wie gelähmt.

Sie hatte die Glastür erreicht und betrachtete mich eingehend. »Blane, was zur Hölle hast du herausgefunden?«

»Deinen Tag der Rückkehr.«

Kurze Stille. »Wann?«

Ich atmete tief durch und machte einen Schritt auf sie zu. »Heute.«

Sie keuchte auf und da hatte ich sie auch schon in meine Arme gezogen.

»Bist du dir sicher?«, wisperte sie an meiner Brust und ich spürte ihren warmen Atem durch mein Shirt.

»Ich würde dich mit so etwas nicht konfrontieren, wenn ich mir nicht absolut sicher wäre. Die Botschaft lautet zehn - einunddreißig. Das bedeutet der einunddreißigste Oktober. Heute. Dreizehn - zwanzig ... ist die Uhrzeit, also 13:20. Und vorhin habe ich die Jahreszahl erhalten, weshalb jegliche Theorie zu den Büchern in den elyrischen Schriften hinfällig ist.«

»Dreizehn Uhr zwanzig«, murmelte sie, hob ihren Kopf und suchte mit den Augen nach der digitalen Uhr in der Küche. »Oh Heilige Jungfrau ...«

Nervös spielte ich mit meinen Händen, während ich auf Elisha wartete. Sie wollte sich anziehen, um für ihre Reise ordentlich gekleidet zu sein. Die grün leuchtenden Zahlen über der Küchenzeile schritten

unermüdlich weiter. Es war jetzt dreizehn Uhr vier. Ich war überzeugt, dass sie es schaffen würde. Es *musste* einfach so sein. Trotzdem wollte ich sie die letzten Minuten bei mir haben.

Endlich hörte ich ihre Schritte auf der Treppe.

Ein Blick auf Elisha und mir zog sich förmlich das Herz zusammen. Ihre Haare ... Oh Gott, sie hingen als geflochtener Zopf über ihre rechte Seite. Nichts hätte mir deutlicher zeigen können, wie es gerade in ihr aussah. Meine kleine Eiskönigin hatte soeben sämtliche Schutzmauern verloren.

Ich kam ihr entgegen, legte meine Arme um sie und holte sie zu mir. »Es wird alles gut«, flüsterte ich in ihr Haar und hielt sie so fest bei mir, wie ich konnte. *Wenn es mir nur irgendwie möglich wäre sie hier festzuhalten, würde ich es tun. Sofort. Und ohne Zögern.* Ich spürte ihr Zittern, hörte sogar ihre Zähne leise klappern. Die Kälte, die so typisch bei einer Winter-Elyrie war, erfüllte jeden Quadratzentimeter ihres Körpers. »Hab keine Angst.« Unzählige Küsse verteilte ich auf ihrem Haar und ihrer Schläfe, ich nahm ihr Gesicht in meine Hände und sah ihr tief in die Augen. »Ich weiß, alles, was ich sage, klingt wie leeres

Geschwafel zur Aufmunterung. Und ich weiß, ich kann dir deine Angst nicht nehmen, dir verflucht noch mal nicht beistehen in dem schwersten Moment deines Lebens, doch ich meine jedes Wort, das ich sage, ernst. Es ist mehr als ein Gefühl, das mir die Gewissheit gibt, dass alles gut wird.«

»Danke, dass du mir Mut machen willst und du wirst erstaunt sein, denn ich glaube dir tatsächlich. Vielleicht, weil ich es so unbedingt will. Trotzdem ... ich kann nicht verhindern, dass mich die klamme Angst überfällt bei dem Gedanken, in ein paar Minuten zurück ins Jahr 1692 geschleudert zu werden. Direkt in meine eigene Hölle hinein.« Sie schüttelte den Kopf. »Lass uns nicht mehr darüber sprechen. Ich ... ich habe mir beim Ankleiden überlegt, was ich dir noch mitteilen möchte. Nur für den Fall, dass irgendetwas schief läuft. Aber ... mein Kopf ist so leer. Ja, selbst hier drin«, sie klopfte mit der flachen Hand auf ihre Brust, »fühlt sich alles taub an. Wie erstarrt. Dabei will ich dir so gerne und unbedingt sagen, dass ... na ja, was man sich eben sagt, wenn man was füreinander empfindet ... nur ...« Sie seufzte und ließ die Schultern hängen. »Blane?«

»Ja?«

»Ich wünschte, ich könnte dir zum Abschied sagen, dass ich dich liebe. Doch das kann ich nicht, weil es nicht ehrlich wäre. Du bedeutest mir sehr viel und ich weiß ganz bestimmt, ich werde dich lieben, falls es mir gelingt zurückzukehren und dich näher kennenzulernen.«

»Elisha«, flüsterte ich und hob ihr Kinn an. »Du musst dich gar nicht rechtfertigen. Ich verstehe durchaus, was du mir sagen möchtest. Und ich bin froh, dass du nicht die berühmten drei Worte ausgesprochen hast. Nur, weil man es so macht. Weißt du, selbst ich, den es bei der ersten Begegnung mit dir voll erwischt hat, bin mir nicht sicher, ob man das, was ich für dich empfinde, schon Liebe nennen kann. Und im Grunde ist es auch unwichtig. Hauptsache, wir glauben daran oder sind sogar fest davon überzeugt, dass wir uns irgendwann lieben werden. Bedingungslos und ohne Vorbehalte. Ich finde, wir haben die besten Voraussetzungen dafür.« Lächelnd ließ ich ihren Zopf durch meine Finger gleiten. »Eines kann ich dir aber verraten.«

»Und das wäre?«

»Ich bin verrückt nach dir. Nach der Art, wie du deine Haare trägst und damit deine Gefühle offenbarst. Ich bin verrückt nach deinem süßen kleinen Muttermal, das wie ein Herz aussieht. Ich bin verrückt nach deinen Augen ... denn in diesem Eisblau könnte ich mich echt verlieren. Ich bin verrückt nach deinem aufbrausenden Temperament, wenn ich dich wieder einmal auf hundertachtzig gebracht habe. Ich bin verrückt danach noch mehr über dich herauszufinden. Aber vor allen Dingen bin ich verrückt nach dir. Weil du einfach so bist, wie du bist.«

23 Elisha

Die letzten Minuten vergingen rasend schnell und doch quälend langsam. Einerseits wünschte ich, ich könnte den Moment meiner Rückkehr verhindern, andererseits ertrug ich diese Warterei nicht länger. Ich wollte endlich Frieden und das Damoklesschwert loswerden, das seit Blanes Enthüllung über meine wahre Existenz als Elyrie jeden Tag über meinem Kopf schwebte. Wir sprachen nicht viel, genossen stattdessen die wenigen Augenblicke, die uns noch blieben. Ich lehnte mit dem Rücken an Blanes Brust, seine starken Arme umschlossen mich und gaben mir die nötige Kraft für das, was mir gleich bevorstand.

Ich wusste nun mit absoluter Bestimmtheit, welcher Spruch der richtige war. Es war nicht der, der von Liebe handelte, sondern von Vertrauen. Denn Liebe war nie mein Problem gewesen, es war der Glaube an mich und an meine Mitmenschen, der mir stets Schwierigkeiten bereitete. Immer schon hatte ich an mir selbst gezweifelt, gedacht, ich wäre zu nichts fähig, misstraute den Menschen um mich herum und ließ fast niemanden

an mich heran. Nur Ira, Tala und Mary hatte ich seit meiner Kindheit mein blindes Vertrauen geschenkt. Und nun auch Blane. Ja, daher war ich mir vollkommen sicher.

VERTRAUEN war das, was mich seit den letzten zwei Wochen begleitete und mir vor Augen führte, wie wichtig es war es jemandem zu schenken.

Dreizehn Uhr achtzehn. Bald war es so weit. Mein Herz begann sich fast zu überschlagen. Auch Blanes Herzschlag raste. Ich spürte sein kräftiges Klopfen an meinem Rücken. Eigentlich war ich sehr zuversichtlich, schließlich war ich im Besitz des kompletten Zauberspruchs. Nur eine Sache, bei der es mir unmöglich war Einfluss zu nehmen, bereitete mir Bauchschmerzen. Und das waren Ira, Tala und Mary. Ich hatte keine Ahnung, ob sie es geschafft hatten ihren persönlichen Spruch zu finden. Wussten sie überhaupt, dass sie ihn suchen mussten? Oder war ich vielleicht die Einzige, die sich gleich zurück in der Hütte wiederfinden würde?

Nein, daran durfte ich jetzt nicht denken.

Noch eine Minute.

»Blane?« Ich drehte mich um, um ihm ein letztes Mal in die Augen zu schauen. »Wenn ich nicht zurückkomme - aus welchem Grund auch immer - dann quäle dich bitte nicht mit dem grausamen Gedanken, ich sei durch den Rauch erstickt und in den Flammen umgekommen. Denn so werde ich auf keinen Fall enden. Sollte es wider Erwarten Schwierigkeiten geben, werde ich als mächtige Elyrie Parris und seinem Gefolge den Kampf ansagen. Ich lasse mich von ihnen verdammt noch mal nicht besiegen. Wofür trage ich schließlich diese besonderen Kräfte in mir?« Ich lächelte und strich ihm über die raue Wange. »Ich werde ihnen einen derartigen Blizzard verpassen, dass sie noch ein Jahr danach gefrostet auf Talas Grundstück stehen. Das verspreche ich dir.«

Er drückte einen Kuss auf meine Handfläche und erwiderte mein Lächeln. »Die Vorstellung gefällt mir und es tut mir fast ein wenig leid, dass Parris und seine Leute ungeschoren davonkommen werden, denn die Gelegenheit wirst du wohl nicht bekommen. Gott sei Dank.«

Plötzlich spürte ich seine Lippen nicht mehr und auch die Wärme seines Körpers verschwand, obwohl ich ihn nach wie vor sehen konnte.

Ich blickte zur Uhr. Dreizehn Uhr neunzehn und achtundfünfzig Sekunden.

»Ich muss gehen.« Während ich diese Worte mit blecherner Stimme sagte, löste sich Blane vor mir buchstäblich in Luft auf und mit ihm alles, was mich mit dem Jahr 2170 verband.

»Hallo 1692«, begrüßte ich meine Vergangenheit und machte mich bereit. Wofür auch immer ...

24 Elisha

Rauch zog in meine Lunge und brachte mich zum Husten. Ich keuchte und schnappte nach Luft, während unerträgliche Hitze auf meiner Haut brannte. Flammen züngelten und umspielten die Balken, die bedrohlich ächzten und knackten. Der Qualm brannte in meinen Augen und versperrte mir die Sicht. Wo waren meine Schwester und meine Freundinnen? Oh, Himmel, wenn sie es nicht rechtzeitig zurückschafften, nur eine von ihnen auf der Reise zwischen den Welten und Zeiten verloren gegangen war, waren wir alle verloren.

Doch plötzlich stob der Rauch auseinander, weiße Blütenblätter wirbelten um mich herum und direkt vor mir erschien ... meine Schwester.

»Elisha!«, heulte sie erleichtert und fiel mir um den Hals. Sie drückte mich fest an sich. »Du hast es geschafft. Wir sind zusammen! Dem Himmel sei Dank!«

»Elisha!« Ich erkannte Talas Stimme als auch Marys.

»O Gott, ihr seid es wirklich?« Ich lehnte mich zurück, um die drei in Augenschein zu nehmen. »Geht es euch gut?«

Sie nickten, halb lachend, halb weinend. »Ja, ja, wir sind wohlauf.«

»Noch«, fügte Tala hinzu und blickte auf die brennenden Holzwände. »Wir müssen uns beeilen. Hast du deinen Spruch, Elisha?«

»Ja.« Ich rappelte mich auf die Knie und hustete. »Vielleicht kann ich uns etwas Zeit verschaffen.«

Ich schob Ira und meine Freundinnen schützend hinter meinen Rücken, hob die Arme und weckte meine elyrischen Kräfte. Das Feuer hatte in einer Ecke bereits mehrere Balken bis zur Schwärze verbrannt, die nun mit einem dumpfen Krachen auf den Boden donnerten. Die Hitze war kaum noch auszuhalten und auch der Rauch fraß sich in unsere Lungen und brachte Ira und mich erneut zum Husten. Die heiße Luft tat so unendlich weh beim Einatmen. Es fühlte sich an, als hätte ich ein glühendes Stück Kohle verschluckt, das sich langsam in meinen Eingeweiden ausbreitete.

Ich musste das Feuer um uns herum stoppen. Sofort.

Ich konzentrierte mich auf mein Inneres, spürte, wie mich die Kälte, die mir mittlerweile so vertraut war, umschloss, und gab sie schließlich frei. Eiskristalle schossen hervor, Wind und Schnee stoben orkanartig durch den Raum und prallten gegen die brennenden Wände und die halb verkohlte Decke. Mit einem kräftigen Knistern erloschen die Feuerzungen und zurück blieb eine Wand aus Frost und Schnee.

In der plötzlichen Stille hörte ich unsere Peiniger, wie sie draußen grölten.

Mein Atem ging hektisch, doch jeder Atemzug in dieser kühlen, klaren Luft war Balsam für meine Lungen.

Ira, Tala und Mary gaben beeindruckte Laute von sich. »Du besitzt die Macht des Winters!«, riefen sie wild durcheinander.

Lächelnd drehte ich mich zu ihnen um. Sie sahen alle so abgekämpft aus, wie ich mich fühlte. Verschwitzt. Staubig. Und am Ende ihrer Kräfte.

»Wir sollten endlich beginnen«, drängte Ira und sah ängstlich zur Tür, hinter der der Mob lautstark wütete.

Bevor wir uns an den Händen hielten, umarmten wir uns fest. Ich hätte am liebsten noch so viel zu ihnen

gesagt, aber letztlich wussten wir alle, dass jedes Wort überflüssig wäre ... Wir würden uns nie wiedersehen, das war der Preis, den wir zu zahlen hatten. Hier an diesem Ort, der unser größtes Leid hätte sein können, und der uns eine riesige Chance geschenkt hatte, werden wir nun scheiden.

Aber wir wären dennoch immer zusammen.

In unseren Herzen.

In unseren Erinnerungen.

In unseren Gedanken.

»Ich beginne, ich bin der Frühling«, sagte Ira und ihre Augen leuchteten. »Die florierende Macht des Frühlings ist mein und doch kann ich nicht auf ewig bei meinen Schwestern sein. Denn es zieht mich in eine fremde Zeit, an einen anderen Ort, in eine Welt, wo mein Herz voller Mut schlägt, hinfort.«

Bunte Schmetterlinge erschienen und kreisten um meine Schwester herum.

»In Freundschaft vereint sind wir niemals allein«, setzte Mary unseren Spruch fort. »Vom Anbeginn der Zeit, in allen Welten verstreut, finden wir mächtigen vier, immer den Weg zu ihr. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind Mutter Erde Kinder. Zu dienen Mutter

Natur, bilden wir die Jahreszeiten nur. Drum lass uns im Gleichgewicht bleiben und jede Seele in ihr Jahrhundert treiben.«

Warme Strahlen leuchteten auf sie, da setzte Tala fort: »Tochter des Sturms, entfessele deine Kraft, damit sie die wahrhaft Bösen bestraft.« Sanfte Windböen strichen um ihre Haare und wirbelten sie etwas auf. Der Druck in unseren Fingern verstärkte sich.

»Die Mächte des Winters gehören mir, mit meinem Vertrauen führen sie mich zurück zu dir. Eis, Schnee und Kälte, stehet mir bei! Denn nur mit euch bin ich auf ewig frei«, murmelte ich.

Flocken fielen auf mich nieder.

Mehrere Augenblicke verstrichen, in denen wir uns ansahen. Glückliche. Zufriedene. Bereit. Bis ein hell leuchtender Glimmer erschien und uns in Sekundenschnelle einsog ...

Ich zitterte. Nicht von der Kälte, die mich einhüllte, sondern von der vielen Magie, die um uns vibrierte. Sie dröhnte in meinen Ohren und brachte den Boden unter meinen Füßen zum Erbeben. Als das strahlende Glimmern um uns herum erschien, kniff ich meine

Lider zusammen und drückte fest Iras und Marys Hand. Ich hielt meine Augen geschlossen, wagte nicht, den Zauber, der wie eine unkontrollierte Macht über uns hereinbrach, zu unterbrechen oder gar zu zerstören. Ich konzentrierte mich ganz auf mich und auf meinen innigsten Wunsch. Zurückzukehren zu Blane. Zurück nach Horizon Port.

Plötzlich spürte ich Iras Hand nicht mehr. Und auch Marys zartgliedrige Finger, die mit meinen verwoben waren, verschwanden, als würden sie sich in Luft auflösen. War das ein gutes Zeichen? Hatten wir es geschafft? Mein Herz, das ohnehin schon wilde Kapriolen schlug, kam nun gänzlich ins Stolpern. Eine fürchterliche Angst umklammerte mich. Was, wenn eine von uns einen Fehler gemacht hatte? Oder ...

Ein Sog erfasste mich. Ich wollte aufschreien, doch dieser enorme Luftwirbel war so stark, dass er mir nicht mal die Möglichkeit zum Atmen gab. Ich bekam Panik, riss die Augen auf und sah mich in einem Strudel aus Herbstlaub, weißen Blumen, hellen Sonnenstrahlen und weichen Schneeflocken wieder. Ich war buchstäblich in einem Tornado gefangen und befand mich mitten in seinem Zentrum. Meine Haare wirbelten um mich

herum, sodass ich nichts sehen konnte, und dann ließ der Sog auf einmal nach, der Wind ebte ab, die Zeichen meiner anderen Jahreszeiten-Elyrien verblassten und machten den Blick frei auf meine neue Umgebung.

Die Morgendämmerung breitete sich hoch über mir aus, verdrängte allmählich die letzten Sterne und überzog den östlichen Himmel bereits mit den ersten rosa- und lilafarbenen Streifen. Die Holzbohlen des Stegs, auf dem ich stand, waren noch feucht von der Nacht und die graublaue See warf das Licht der aufgehenden Sonne zurück. Aufgeregt wirbelte ich herum. Weiße Yachten bewegten sich träge auf den sanften Wellen, weit hinter ihnen erhoben sich die hohen Steghäuser mit ihren reich bepflanzten Flachdächern.

Ich quiekte auf. Überglücklich.

Horizon Port! Ich hatte es tatsächlich geschafft! Ich konnte es kaum fassen!

Hastig packte ich den Stein, den ich noch in meiner Hand hielt und der für mich jetzt schon heilig war, in die Gesäßtasche meiner Hose, und rannte los. Wie eine Verrückte. In der Stille, die über dem schlafenden

Yachthafen lag, hörten sich meine eiligen Schritte auf dem hölzernen Steg unnatürlich laut an. Dann endlich entdeckte ich Blanes Hausboot. Am liebsten hätte ich seinen Namen geschrien, weil ich einfach nicht wusste, wohin mit meiner überschäumenden Freude.

Ich sprang auf den lackierten Holzboden und zog an der verglasten Tür, die sich jedoch nicht einen Millimeter bewegen ließ. Natürlich. Was hatte ich erwartet? Über Nacht schloss Blane selbstverständlich den Eingang ab. Ich hämmerte mit den Fingerknöcheln gegen die Tür.

»Blane?«, rief ich leise und wartete. Dann klopfte ich erneut. »Blane? Ich bin's. Elisha. Ich bin wieder da.«

Mit den Händen das Hafenlicht abschirmend drückte ich meine Nase an das Glas und spähte ins Innere. Alles wirkte ordentlich. Und verlassen.

Kurzerhand nahm ich die enge Treppe zum oberen Deck hinauf, wo die Sonnenterrasse lag. Ich ging an der Sitzgruppe vorbei, weiter zum kastenförmigen Aufbau, in dem sich Blanes Schlafzimmer befand. Weiße Vorhangrollos versperrten mir die Sicht. »Blane?«, versuchte ich es erneut und trommelte gegen die Scheibe. Keine Reaktion.

Ich legte den Kopf in den Nacken und überlegte, ob es Sinn machte auf das gläserne Dach des Aufbaus zu klettern, um einen Blick in sein Zimmer werfen zu können. Doch den Gedanken verwarf ich sofort. Blane lag nach meinem Klopfen und den Rufen sicherlich nicht im Bett und schlief. Ob er vielleicht noch Dienst hatte? Kurzerhand entschied ich mich, ins Department zu fahren und mich dort nach ihm zu erkundigen. Ich ignorierte das unterschwellige Gefühl in mir, das mir schon seit meiner Ankunft auf Blanes Hausboot zuflüsterte, dass irgendetwas anders war als vor meiner Abreise.

Als der Hafen hinter mir lag und ich an der Uferpromenade entlangging, stellte ich mich an die Kaimauer, hockte mich hin und hielt Ausschau nach Gloomy. Da es noch früh am Tag war und sich keine Menschenseele hier in den engen Straßen zeigte, standen die Chancen recht gut, das Flussmädchen zu sehen. Die hohen Häuserschluchten warfen tiefe Schatten auf die Gassen, weshalb es hier unten selbst so früh am Morgen immer noch etwas dunkel war. Ich wartete eine gefühlte Ewigkeit, registrierte die kleinste

Bewegung im Wasser, aber von Gloomy fehlte jede Spur.

Während ich auf den Kanal blickte, strich mir die Morgenluft angenehm über die Stirn - kühl und frisch, und doch lag in ihr bereits der Hauch von Wärme, vermischt mit einem leichten Blütenduft. Süßlich-pudrig. Irritiert zog ich die Brauen zusammen und erst dann nahm ich meine Umgebung, der ich durch meine Aufregung bisher wenig Beachtung geschenkt hatte, näher in Augenschein. Die Bäume hoch oben auf den Flachdächern trugen noch teils grüne Blätter und an den Straßenkanten wucherte an manchen Stellen wildes Unkraut hervor.

Großer Gott! Es war Sommer!

Ungläubig schnappte ich nach Luft. *Das würde ja heißen, dass ich ein dreiviertel Jahr fort gewesen war und wir mittlerweile das Jahr 2171 hatten! Oder war sogar noch mehr Zeit vergangen?*

Mir wurde speiübel. Nur die Gewissheit, dass Blanes Hausboot unversehrt im Yachthafen lag, brachte mir die kleine Beruhigung nicht zu viele Jahre verloren zu haben.

Beunruhigt rannte ich los und kam völlig außer Atem und verschwitzt am Department an. Ich fragte mich bis zu Blanes Abteilung durch, wurde dort jedoch von einer blonden Frau mit kurzen Haaren aufgehalten.

»Hey«, mit einem festen Griff am Arm hielt sie mich im Gang auf, an dessen Ende Blanes Büro liegen sollte.

»Wo wollen Sie denn hin?«

»Ich muss zu Captain Walker.«

»Ach ja? Und wer sind Sie?«

»Elisha. Elisha Connolly.«

»Noch nie gehört. Um welchen Fall geht es?«

»Um gar keinen. Ich ... äh ... bin aus privaten Gründen hier.«

Die dünnen Brauen der Polizistin, auf deren Uniformjacke ein Schildchen mit dem Namen *Officer June Malloy* steckte, hoben sich. »Oh, alles klar. Jetzt kapier ich.« Energisch zog sie mich zurück, weg von Blanes Bürotür.

»He, was soll das? Lassen Sie mich los, verdammt!« Ich versuchte, ihren Griff abzuschütteln, doch es war zwecklos. Ich kam mir vor wie in einem Schraubstock gefangen. »Ich muss zu Blane! Unbedingt! Er wartet auf mich!«

Sie lachte trocken auf. »Weißt du, wie oft wir das hier zu hören bekommen, Schätzchen? Du bist nicht die Erste, die sich in unseren smarten Captain verguckt hat und wie ein Fangirl in unserem Trakt auftaucht, um-«

»Ich bin kein Fangirl!«, empörte ich mich. »Ich bin ... seine Freundin.«

»Wird ja immer besser«, schnaubte sie belustigt, öffnete die nächste Glastür und beförderte mich äußerst rüde hinaus.

Ich stolperte in den Flur, wo die Aufzüge lagen, wirbelte aber sogleich wieder zu ihr herum. »Hören Sie mir doch zu, ich ...«

»Der Captain ist sowieso nicht da«, fuhr sie mir dazwischen. »Er hat längst Feierabend. Also hauen Sie ab, sonst lass ich Sie verhaften.«

Damit knallte sie die Tür hinter sich zu, warf mir durch die Glasscheibe noch einen letzten warnenden Blick zu und stapfte zurück durch den Gang.

Meine einzige Hoffnung auf Blane zu treffen, war nun nur noch das *Platoon*. Normalerweise hielt er sich um diese Zeit selten dort auf, aber wo sollte ich sonst nach ihm suchen? Mir fiel auf, wie wenig ich eigentlich über ihn wusste und doch kam es mir vor, als wäre er bereits

mein ganzes Leben an meiner Seite. Schmerzvolle Sehnsucht packte mich bei dem Gedanken an ihn. Ich wollte endlich zu ihm.

Im *Platoon* lungerten die letzten Gäste am Tresen herum, von Blane jedoch fehlte jede Spur. Mauras Tanzbühne lag verwaist da und hinter dem Tresen putzte Madlyn den Bartisch ab. Enttäuscht sackten meine Schultern nach unten. *Wo bist du nur, Blane?* Ob sein Freund wusste, wo er war?

»Hey«, grüßte ich meine Kollegin und stützte die Unterarme auf der Theke ab. »Ist Big Daddy noch da?«

»Na, du hast vielleicht Nerven«, gab sie schnippisch von sich. »Erst erscheinst du nicht zur Arbeit, lässt uns Doppelschichten einlegen und dann schneist du kurz vor Feierabend hier herein und tust, als ob nichts gewesen wäre.«

»Ich ... hab einen ziemlich harten Tag hinter mir und ...«

Ihr trockenes Lachen unterbrach mich. »Da bist du wohl kaum die Einzige, Schätzchen. Trotzdem melden wir uns wenigstens ab, wenn wir nicht arbeiten können.« Sie ruckte mit dem Kinn zur breiten Fensterfront, die zum Roof hinausführte. »Erklär das

mal lieber Big Daddy. Der fand das nämlich gar nicht lustig, was du da heute abgezogen hast.«

Ich drehte mich zur Glasfront um und entdeckte Blanes hochgewachsene Gestalt, wie er gerade in Begleitung von Big Daddy von der Dachterrasse in die Bar hinein trat.

Mein Herz begann zu poltern.

»Blane! Endlich!« Ich lief auf ihn zu und ehe er begriff, wie ihm geschah, schlang ich meine Arme um seine Hüften und drückte mich fest an ihn. Sein Duft, eine Mischung aus seinem Parfum und der salzigen Seeluft, umhüllte mich und gab mir sofort das Gefühl nach Hause gekommen zu sein. »Ich habe dich gesucht«, nuscelte ich in den Stoff seines Shirts. »Überall.«

»Oh ... wow ... echt?« Blane klang ziemlich verwirrt – und das verwirrte mich wiederum.

Ich lehnte mich zurück, um ihm in die Augen zu schauen, und legte eine Hand an seine mit Bartstoppeln bedeckte Wange. »Ja, natürlich!« Seine onyxfarbenen Augen wirkten nicht ablehnend, keinesfalls, trotzdem lag in ihnen nicht diese Wärme, mit der er mich vor meiner Abreise bedacht hatte. Mein Magen

verkrampfte sich auf der Stelle. »Blane, was zur Hölle ist los mit dir? Ich bekomme fast Angst, du könntest mich vergessen haben.«

»Ich dich vergessen? Die schönste Barkeeperin vom *Platoon*? Niemals.«

»Was geht eigentlich hier ab?«, fragte Big Daddy und besah mich dann mit einem grimmigen Blick. »Wo warst du überhaupt heute?«

»Hey«, kam Blane ihm dazwischen. »Fang jetzt nicht mit einer Strafpredigt an, ja? Du ruinierst gerade diesen wundervollen Moment. Den muss ich nämlich echt ausnutzen.«

Ausnutzen? Was redete er denn da nur für einen Blödsinn? Oder wollte er mich nur vor Big Daddys Standpauke retten?

»Seit wann habt ihr zwei überhaupt was miteinander?«

»Das versuche ich auch noch herauszufinden«, erwiderte Blane grinsend und zog mich mit sich Richtung Dachterrasse. »Du entschuldigst uns mal eben, ja?«, rief er seinem Freund zu und trat mit mir nach draußen.

Kaum blieb er stehen, zog ich sein Gesicht nah zu mir herunter. »Willst du nicht, dass er von uns weiß?«, hauchte ich an seinem Mund. *Wieso küsst er mich nicht endlich?*

»Na ja, also grundsätzlich würde ich so eine tolle Neuigkeit bestimmt nicht für mich behalten ...«

Ich lehnte mich zurück, um ihm in die Augen zu schauen. »Warum bist du dann so komisch? Freust du dich nicht, mich wiederzusehen? Ist etwa zu viel Zeit vergangen, seit ich weggegangen bin?« Ich schluckte schwer, denn ich sah meine Welt auf einmal wie ein Kartenhaus zusammenstürzen bei dem Gedanken, Blane verloren zu haben. »Willst du mich nicht mehr?«

»Oh, Schneewittchen, was redest du da? Ich würde sofort Ja sagen ...«

Dem Herrgott sei Dank! Glückliche fiel ich ihm um den Hals, stellte mich auf die Zehenspitzen und umrahmte sein Gesicht mit meinen Händen. »Blane, es ist alles gut geworden. Ich bin zurückgekommen und muss nie wieder fort.«

»Oh, das ist ... echt schön.«

»Ich kann jetzt für immer bei dir bleiben.«

Sein Mund klappte auf und er blinzelte ein paar Mal, bis er irritiert den Kopf schüttelte und leise lachte. »Wow, wow, was hast du dir da nur eingeworfen?«

»Wie bitte?«

»Also, ich stehe ja gar nicht auf Drogen, aber ich muss zugeben, dass mir dein Trip echt ziemlich gut gefällt. Du ... bist so anders als sonst. So anhänglich ...« Er seufzte, hob eine Hand und strich mit dem Daumen über meine Wange. »Und verdammt, ich hasse jetzt schon den Moment, wenn die Wirkung nachlässt.«

»Trip? Wovon zur Hölle redest du?« Was war nur los hier? Er klang ja, als würde er mich gar nicht mehr kennen! Und plötzlich sickerte es bei mir durch. »O Mist«, murmelte ich und fasste mir an die Stirn. »Blane? Welches Datum haben wir?«

Er lachte leise auf. »So heftig dein Trip? Wir haben seit knapp fünf Stunden den dritten September 2170.«

Ich schloss die Augen. Nun war mir einiges klar. Ich war gar nicht in der Zukunft gelandet, sondern in der Vergangenheit. Zu diesem Zeitpunkt kannte ich Blane nur vom Sehen. »Du kannst dich an nichts erinnern ...«

»Ja, das ist echt jammerschade. Vielleicht zeigst du mir noch mal, was wir alles gemacht haben und dieses Mal bin ich einfach mit dabei.«

»Blane, ich meine es ernst!«

»Süße«, raunte er, »glaub mir, das tue ich auch.«

Ich stöhnte auf. »Okay, ich erklär's dir. Ich habe weder Drogen genommen noch bin ich gestört im Kopf. Ich bin durch die Zeiten gereist und ich weiß nicht wieso, aber aus irgendeinem Grund bin ich in der Vergangenheit gelandet. Als ich von hier fortging, war es der einunddreißigste Oktober 2170.«

Er glaubte immer noch, dass ich mich auf einem Trip befand, das war ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Gut. Dann muss ich wohl genauer werden. Ich weiß zum Beispiel, dass du ein Elyrier bist.«

Ha! Endlich hatte ich ihn! Sein amüsiertes Grinsen verschwand augenblicklich.

Er sah sich um, ob wir hier draußen auch wirklich allein waren, und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Was sagst du da?«

»Du bist ein Elyrier. Mit dem Element Feuer. Und ich gehöre zu den Jahreszeiten-Elyrien. Die Shadows sind hier in Horizon Port aufgetaucht und du hast mir

geholfen in die elyrischen Hallen einzudringen, damit ich meinen Spruch finden konnte, der mich retten würde.«

»Langsam, langsam. Das sind ja ziemlich viele und heftige Infos auf einmal. Hab ich das gerade richtig verstanden? Du ... bist eine Elyrie?«

Ich nickte. »Eine Winter-Elyrie.«

Seine dunklen Augen glitten über mein Gesicht. »Ja, das passt«, murmelte er. »Eine kleine Eiskönigin.« Dann legte er den Kopf schief und zog die Brauen zusammen. »Das hier ist irgendein Fake, oder?«

»Was?«

»Du bist bestimmt gar nicht Elisha. Das ist vielleicht nur ein Test der elyrischen Großmeister, um meine Verschwiegenheit zu prüfen?«

»Was redest du denn da? Natürlich bin ich es.« Ich stöhnte auf. »Meine Güte, Blane. Was muss ich dir noch alles erzählen, damit du mir glaubst? Also wirklich, so skeptisch war ich dir gegenüber damals nicht, als du mir meine elyrische Existenz verraten hast.«

Im Schnelldurchlauf berichtete ich ihm daher, was wir gemeinsam durchlebt hatten, besonders die persönlichen Dinge, die ich über ihn wusste.

»Und?«, hakte ich nach, als ich geendet hatte. »Hast du immer noch Zweifel?«

»Das klingt zwar ziemlich irre, was du da erzählt hast, aber nein, ich denke, unter diesen Voraussetzungen bist du wohl tatsächlich Joes Barmädchen Elisha.«

»Na, Gott sei Dank!« Erleichtert seufzte ich auf. »Ich bin ja froh, dass ich nur ein paar Wochen verloren habe, auch wenn ich nicht verstehe, warum ich zur falschen Zeit zurückgekehrt bin.«

»Ich glaube, ich weiß, woran es liegt. Du sagtest, die Shadows haben dir aufgelauert? Die Schattenwesen?«

Ich nickte.

»Dann sind sie wahrscheinlich in deiner alten Zeit im Jahr 2170 exakt an diesem Tag das erste Mal hier aufgekreuzt und damit alles, was während ihrer Anwesenheit geschehen ist, ausgelöscht wird, musstest du genau zu jenem Zeitpunkt zurückkehren.«

»Die Menschen, die sie damals besetzt und somit getötet haben, werden dieses Mal also gar nicht sterben?«

»Nein. Schließlich existieren die Wesen in deiner neuen Zeit nicht mehr.«

»Und ich ebenso wenig in deinen Erinnerungen.«

»Glaub mir, ich bedaure das wohl mehr als du.« Er drückte meine Hand. »Aber dann müssen wir uns eben neue Erinnerungen schaffen.«

»Das ist nicht das Gleiche. Ich möchte die alten auch mit dir teilen.« Plötzlich hatte ich eine Idee. »Blane?«, hauchte ich und holte sein Gesicht zu mir. »Nimm dir Zugang zu meinem Geist. Du bist schon mal mit mir in meine Gedanken zurückgereist und hast alles noch mal mit mir zusammen erlebt.«

»Irgendwie glaube ich immer noch zu träumen«, murmelte er nah an meinem Mund. »Du warst die ganzen Wochen, seit du hier arbeitest, so unnahbar für mich.«

»Dann tauche ab in meine Erinnerungen und überzeug dich selbst davon, dass das gerade alles tatsächlich passiert. Und Blane?«

»Ja?«

»Küss mich verdammt noch mal endlich.«

25 Blane

Wow ... Ich fühlte mich von einer Sekunde auf die andere wie in den Himmel katapultiert. Passierte das gerade tatsächlich alles? Hielt ich wirklich Joes bezaubernde Kellnerin in meinen Armen? Und hatte sie mich ernsthaft aufgefordert sie zu küssen? Um ehrlich zu sein, war ich mir immer noch nicht sicher, ob das hier vielleicht doch nur ein fieser Traum war, der mich gleich zurück in die Realität schleudern würde, sobald ich mich diesen verlockenden Lippen näherte. War schließlich nicht der erste Traum, in dem mein süßes Schneewittchen die Hauptrolle spielte und in dem sie jedes Mal in meinen Armen verpuffte, nachdem meine Lippen auf die ihren trafen.

Und das, was sie mir erzählt hatte, klang zwar logisch, dennoch war es kaum vorstellbar für mich, dass Elisha ebenfalls eine Elyrie war. Nein, hier mussten mir meine Sinne tatsächlich einen ganz gemeinen Streich spielen. Vielleicht befand sogar *ich* mich auf einem Trip? War was in meinem Gin Tonic

gewesen? Eigentlich traute ich Maura so etwas nicht zu ...

»Blane ...« Elishas süße Stimme holte mich aus meinen Gedanken. Ach Mann, es war mir gerade egal, ob ich da versehentlich was eingeworfen bekommen hatte oder nicht. Das hier war gerade einfach der beste Moment meines Lebens.

»Gleich piept bestimmt mein Wecker«, murmelte ich, »ich falle aus dem Bett oder drohe unter meinem Kissen zu ersticken, deshalb sollte ich diesen Augenblick unbedingt hinauszögern, ihn genießen, aber es ist so verdammt schwer dir zu widerstehen.«

Ihr leises Seufzen, während sie sich wie ein Kätzchen an mich schmiegte, brachte mich fast um den Verstand. Schließlich verlor ich den Kampf gegen mich selbst, nahm ihr Gesicht in meine Hände und küsste sie.

Ihr Mund war weich und fordernd. Meine Finger fuhren in ihr Haar, hielten sie fest, damit sie mir nicht doch noch entwischte. Aber sie blieb und langsam sickerte in mir die Erkenntnis durch, dass all das hier doch kein Traum sein konnte. »Du bist tatsächlich echt ...«

»Hmmm«, bestätigte Elisha.

»Wir sollten gehen«, sagte ich, löste mich nur ungern von ihr und ergriff ihre Hand. »Ich möchte jetzt echt gerne wissen, was alles mit uns passiert ist. Allerdings ist das *Platoon* wohl kaum der richtige Ort dafür, um mir Zugang zu deinen Erinnerungen zu nehmen.«

Sie nickte. Mit einem Lächeln, das mein tiefstes Inneres erreichte.

»Ja, mir ist auch nach deinem Hausboot«, stimmte sie mir zu. »Nach Alleinsein und ... nach deinem Schlafzimmer mit diesem gigantischen Blick aufs Meer ...«

Mein Mund klappte auf. »Verdammt, so weit waren wir schon?« Energisch zog ich sie von der Dachterrasse. »Das holen wir alles nach.«

Sie giggelte und schmiegte sich an meinen Arm. »Wir haben jetzt alle Zeit der Welt. Ich muss nie wieder fort.«

Was für ein Versprechen! Und es hörte sich nach dem absolut perfekten Einstieg an.

Mehr Romantasy von Annie J. Dean

Catching Destiny's Heart

Ich bin Destiny.

Mein Name ist kein Zufall, denn ich bin wahrhaftig das Schicksal. Doch das erfahre ich erst, als es fast schon zu spät für mich ist. Mir bleibt nur noch die Flucht vor einem unbekanntem Feind, der mich erbarmungslos jagt.

Ich bin Hunter.

Seit fünf Jahren suche ich sie. Seit fünf Jahren bereite ich mich vor und trage diese goldene Kugel mit mir herum, um ihr damit das verfluchte Lebenslicht auszupusten. Aber vorher muss sie ihre Seele für mich öffnen, erst dann kann ich sie töten. Ein einfacher Plan, bei dem ich eines nicht bedacht habe. Mein verdammtes Herz. Ich befürchte, das könnte mein Untergang sein.

Mitreibende Urban-Fantasy Romance in Schottland.

My Dark Rebel (Band 1 der Rebel-Reihe)

****Eine romantisch-raue Fantasy-Dilogie****

Die Geschichte einer Liebe aus zwei unterschiedlichen Lagern in einer hochautomatisierten Welt.

Der Rebellenanführer Rave Hawkins ist in meiner geordneten Welt genau das, vor dem ich davonlaufen sollte. Er verkörpert all das, was nicht akzeptabel ist. Und doch ist er genau das, wonach ich mich insgeheim sehne: verboten, wild, gefährlich. Rave Hawkins ist meine Rebellion.

Planet Isis ist die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und bietet seinen Bewohnern ein Leben in automatisiertem Luxus. Doch dieser Komfort hat seinen Preis: Der allmächtige *Circle* überwacht jede Bewegung und übernimmt die Kontrolle über das Leben seiner Bewohner ab dem 21. Geburtstag. Danina, gefangen in diesem System, steht kurz vor dem Verlust ihrer Entscheidungsfreiheit. Ein letzter Akt der Rebellion führt sie in den Club der *Wilds*, der Opposition des *Circles*. Dort trifft sie auf Rave Hawkins, den faszinierenden Anführer der *Wilds*. Was als unschuldiger Ausflug beginnt, entfacht eine gefährliche Liebe, die Danina vor die Wahl stellt: Sicherheit oder Freiheit, Gehorsam oder Leidenschaft?

Eine spannende und romantische Forbidden Love und Star-Crossed Lovers Story.

My Lost Rebel (Band 2 und Abschluss der Rebel-Reihe)

Die Geschichte einer Liebe aus zwei unterschiedlichen Lagern in einer hochautomatisierten Welt geht weiter.

Er hat alles für mich aufgegeben. Sein Leben. Seine Identität. Seine Zukunft. Und mich ebenso. Ich soll ihn vergessen. Doch da hat er die Rechnung ohne mich gemacht. Ich bin genauso rebellisch wie er. Denn auch wenn ich meinen Rebellen vielleicht verloren habe, werde ich nie aufhören, um ihn zu kämpfen.

Der hochautomatisierte Planet Isis bleibt fest in der elitären Ordnung des *Circles* verankert, während die *Wilds* weiterhin für ihre Freiheit kämpfen. Obwohl Danina und Rave jetzt auf derselben Seite stehen, ist ihre Liebe alles andere als sicher. Rave hat seinem Vater ein Versprechen gegeben und den Kontakt zu Danina abgebrochen. Die 21-Jährige ist fassungslos und verzweifelt. Doch ein unerwarteter Zufall führt sie auf die Spur von Raves mysteriöser Vergangenheit.

Dabei deckt sie eine Wahrheit auf, die nicht einmal der ehemalige Anführer der *Wilds* kennt ...

Dies ist eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage der »Love & Revenge«-Reihe, die im Carlsen Verlag erschienen war.

Your Whisper in my Soul

Bei einer Séance gilt als oberstes Gebot: Nimm sie ernst, sonst wird das nichts. Nun, offenbar habe ich sie zu ernstgenommen.

** Ein altes Herrenhaus in einer englischen Grafschaft, eine Vergangenheit, die endlich ans Licht soll, und eine Liebe, die inmitten einer schicksalhaften Geschichte erwacht **

Achtung! Dies ist eine überarbeitete Version der Mystery-Romance »Seelenhauch«, die 2016 im Carlsen-Imprint Verlag erschienen war.

Leseprobe:

Prolog

Seine Gesichtszüge wirken maskenhaft und kühl,

während er seine silberne Taschenuhr aus der Weste zieht und sie in einer übertriebenen Ruhe aufklappt. Dabei tobt ein wahrer Sturm in ihm. Ein Hurrikan mit tief vergrabenen Emotionen, die für ihn kaum noch zu beherrschen sind.

Er hält das Ziffernblatt zum Mondlicht gewandt und starrt scheinbar ungerührt auf die bewegungslosen Zeiger. Obwohl er die Uhrzeit bereits kennt, muss er sie ständig kontrollieren. Es ist wie ein innerer Drang und vielleicht auch die stille Hoffnung, dass sie sich geändert haben könnte. Natürlich wird ihm der Wunsch nicht erfüllt. Zwanzig Minuten vor Mitternacht. Es war jener Moment damals, der alles für ihn verändert hat. Die Zeit ist einfach mit ihm stehengeblieben.

Er hat gelernt sich in Geduld zu üben. Eine andere Wahl hat er ohnehin nicht. Doch bald wird die Gelegenheit kommen, auf die er schon so lange wartet. Er kann es spüren. Und dann wird er bereit sein. Sein Plan steht und niemand wird ihm dazwischenfunken.

Es ist, als sei er ein ewig Sterbender, gefangen in der eigenen Hölle. Nur wo sind die lodernden Flammen und die unerträgliche Hitze, mit denen die Verdammten dort gequält werden? Seine Hölle ist alles andere als heiß. Sie ist kalt und dunkel. Eine nicht enden wollende Nacht in einem winterlichen Garten mit einem

beständig scheinenden Vollmond, der ihn fortwährend zu verhöhnen scheint. Wie oft hat er schon hier auf dem zugeschnitten Rasen gestanden und seine Qual hinaus geschrien, Steine gen Himmel geschleudert, um dieses verfluchte Silberlicht ein für alle Mal auszuschalten?

Er weiß, er hat es verdient so zu leiden und ohne Unterlass daran erinnert zu werden, was für schreckliche Fehler er begangen hat. Menschen, die Schuld auf sich geladen haben, müssen durchs Fegefeuer - aber er hätte nie gedacht, wie endlos sich dies anfühlen würde.

Sein Blick schweift hinüber zum Steg. Das verhasste Mondlicht bringt die vereisten Holzbohlen zum Glitzern und streut zahllose Funken über den dunklen See.

Es hat eine Zeit gegeben, da hat er gerne auf das Wasser hinaus geblickt. Mit ihr. Er verliert sich in seinen Erinnerungen, sieht sie vor sich, wie sie dort am Steg steht und auf ihn wartet. Ihr kastanienbraunes Haar vom Wind zerzaust. Wie von selbst setzen sich seine Beine in Bewegung. Die Kälte um ihn herum verschwindet, macht Platz für wärmende Sonnenstrahlen, die sich auf sein Gesicht legen und ihn vergessen lassen, wo er sich tatsächlich befindet. Er

sieht nur sie. Er beschleunigt seine Schritte, weiter auf sie zu. Der Schnee unter seinen Füßen beginnt zu schmelzen und bringt ein sattes Grün zum Vorschein. Er läuft immer schneller, ist fast bei ihr.

Es trennen sie nur noch wenige Schritte, da bleibt er mit einem Mal abrupt stehen. Mit einem gequälten Ausdruck starrt er zu ihr hinüber, wagt es nicht weiter zu gehen, weil er Angst hat sie zu verlieren. Dabei ist dies längst geschehen. Sie *kann* also gar nicht da sein. Als hätte sie seine Gedanken vernommen, verblasst ihre Gestalt - und mit ihr der sommerliche Tag.

Er bleibt zurück. Allein in dieser eisigen Nacht, die niemals endet und wo die Wiese auf ewig unter einer dicken Schneedecke begraben liegt.

Entschlossen wendet er sich ab.

Es wird Zeit endlich etwas zu ändern und das Grauen, das damals geschehen ist, für immer zu beenden.

– Ende der Leseprobe –

New Adult und Romance von Annie J. Dean

Die White-Cove Reihe:

UNBROKEN – Bis die Dunkelheit mich verlässt

UNKISSED – Bis ich den Sternen folge

UNLOVED – Bis du mich siehst

Alle Bände handeln von einem anderen Pärchen und sind unabhängig lesbar.

**Intoxicated Love – Solange der Wind uns trägt
(Einzelband)**

Die Dark Heroes-Reihe:

**Stormy Like A Hurricane – Wenn jeder Tag zählt
(1)**

**Love Me Like A Hurricane – Nichts als die
Wahrheit (2)**

**Rock Me Like A Hurricane – Mit dir wage ich alles
(3)**

Alle Bände handeln von einem anderen Pärchen und sind unabhängig lesbar.

Addictive Kisses (Einzelband)

Crush on the right Man (Einzelband)

Die San Francisco Crush-Reihe:

The Boxer and his Girl (1)

The Lawyer and his Girl (2)

The Footballer and his Girl (3)

The Boss and his Girl (4)